Landes-
bibliothek
Coburg

C. I. 10.
5113
η'
14

Komisches Theater der Franzosen

Für die Deutschen.

Herausgegeben von J. G. Dyk.

Siebenter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1781.

Coburger
Landes-
Bibliothek

Verzeichniß der Stücke.

Zwey Onkels für Einen; in Einem Akt, vom Herrn Gotter. S. 1

Das Original, das den Titel führt les deux oncles, kam vor etwann einem Jahre auf die Pariser Bühne, und ward mit Beyfall aufgenommen. Der Stoff ist nicht neu, wahrscheinlich aus einem italiänischen Cannevas geschöpft, und von einem deutschen berühmten Dichter bereits benuzt worden. Der Franzose hat indeß den Vorzug der Gedrängtheit und Kürze. Auch hat er einen nicht gemeinen edelkomischen Charakter hineingebracht, der durch die Behandlung des Herrn Gotter noch mehr gewonnen hat; so daß er jezt unter die guten launichten Rollen gehört. Je ärmer wir an kleinen komischen Stücken sind, um so mehr Beyfall darf sich dieses versprechen.

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe; in zwey Akten, vom Herrn Gotter. S. 63

Das Original wurde zu Paris den 10ten Jul 1780 zum erstenmal vorgestellt, und erhielt einen außerordentlichen Beyfall. Es ist das Probestück eines jungen Dichters, Namens Důdoyer, in dem Frankreich einen zweyten Sedaine zu erhalten hoft. Der Beyfall dieses feinen Stückchen bey uns, wird davon abhangen, ob unsere Schauspieler es zu spielen wißen.

Der liebenswürdige Alte, oder der Weg in der Liebe zu gefallen und zu misfallen; in fünf Akten, vom Herausgeber. 117

Unter den Fragmenten von Destouches finden sich einige Scenen zu einem aimable vieillard; diese haben die Veranlaßung zu gegenwärtigem Stück gegeben. Die Schwürigkeit, abgerißne Scenen in ein Ganzes zu verweben, wird gegen die Ausführung nachsichtig machen, und die Vortreflichkeit jener Scenen den Versuch rechtfertigen.

Der Mann den seine Frau nicht kennt; in zwey Akten, nach Boißy, vom Herrn Gotter. S. 289

Der Titel des Originals ist le mari par supercherie. Ungeachtet der Unwahrscheinlichkeit in der Anlage, erhält sich dieses feine Intriguenstück noch immer auf dem französischen Theater. Es hat wirkliche Schönheiten des Details, und ist so ganz für die Aufführung geschrieben, wenigstens für die Spielart der Franzosen. Auch scheint es Herr Gotter recht con amore übersezt zu haben; vielleicht mehr in Rücksicht für gesellschaftliche Theater, als unsere eigentliche Bühne, auf der jezt so einfache Süjets kein Glück machen.

Der Weise in der That; in fünf Akten, nach Sedaine vom Herrn Gotter. 369

Le Philosophe sans le sçavoir ist der Titel des Originals, und das Stück schon

vielfältig von Deutschen übersezt und gespielt. Bey einer kurzen Prüfung wird man aber finden, daß alle verhandene Uebersetzungen höchst flüchtig gemacht sind; daher Herr Gotter, für eine gesellschaftliche Vorstellung, sich der Mühe einer neuen Bearbeitung unterzog. In dieser wird man das Stück gewiß mit Vergnügen wieder einmal lesen; da es, unter den neuern französischen Schauspielen, die erste Stelle nach dem Hausvater von Diderot verdient.

S. 162. Z. 4. von unten, bis Sie hätten, lies: bis Sie sie hätten.

Zwey Onkels für Einen.

Ein

Lustspiel in Einem Akt.

Personen:

Sparmann.

Manners.

Klelie, Sparmanns Tochter.

Röschen, ihr Kammermädchen.

Hauptmann Lindner, Manners Neffe.

Der Justizrath.

Max, Bedienter des Hauptmanns.

Jakob, Bedienter des Sparmann.

Die Scene ist in Sparmanns Hause.

Erster Auftritt.

Hauptmann. Max.

Hauptmann.

Kein Wort mehr!

Max. Aber Herr Hauptmann —

Hauptmann. Kein Wort mehr, sag ich! Eingepackt, die Post bestellt! Marsch! ich reise.

Max. Aber ich bitte Sie —

Hauptmann. Nichts!

Max. Was wandelt Ihnen an? Sie waren so froh aus der traurigen Garnison heraus zu seyn; Sie befanden sich hier wie im Himmel: und nun wollen Sie freywillig wieder in den Käfig zurück?

Hauptmann. Ich muß. Ich darf hier nicht länger bleiben. Ach, Max, ich hatt' es verschworen mich jemals wieder zu verlieben. Aber wer kann sich schußfrey gegen die Liebe machen? Klelien sehen, sie anbeten und meinen Schwur brechen, war Eins. Ich halt' um sie an, der Vater verspricht sie mir, und diesen Augenblick erfahr ich, daß der Teufel sein Spiel mit meinen Hoffnungen hat, daß der Geiz des Alten alles über den Haufen werfen will. Ein Justizrath, ein alter Geck — aber ein Geck der Geld hat, schnappt sie mir weg. Ich bin abgewiesen. — Abgewiesen und kann nicht einmal meine Wuth auslassen! Kann mich nicht einmal mit dem Kerl herum schiesen, weil er zur Justiz gehört.

Max. Ja, die Justiz ist gar wohlweise.

Hauptmann. Daß der Teufel die Justiz und ihn holte! — Zugeben daß er mir Klelien wegschnappe? — Nein, ich kann, ich darf nicht. Meine Ehre ist beleidigt. (Nachdem er einen Augenblick gesonnen.) Max stehe mir bey, das Mädchen ist mein!

Max. Wie wollen Sie das angreifen?

Hauptmann. Auf gut militarisch! — Sie entführen.

Max. Sachte! Sachte! Sie haben die Landesordnung nicht gelesen. Erst die Güte probirt! Es ist noch nicht alles verloren. — Mir fällt ein ander Mittel ein; ein Mittel, das sich leichter durchsetzen läßt, als das Ihrige. Wenigstens steht das Schwert nicht darauf.

Hauptmann. Und das wäre?

Max. Haben Sie mir nicht gesagt, daß ihr Onkel Manners und der Geizhals von Schwiegervater schon einverstanden wären?

Hauptmann. Völlig. Aber was hilft das? Seit drey Monaten läßt mein Onkel nichts von sich hören. Alle Tage soll er ankommen und kömmt nicht. Dem alten Sparmann wird die Zeit lang. Er fürchtet den Braten über dem Schatten zu verlieren. Er nimmt mir das Mädchen, verhandelt sie an den Justizrath, und macht drey Unglückliche.

Max. Der Henker auch über Onkel Manners! — Wissen Sie was? — Seine Abwesenheit, oder vielmehr seine Langsamkeit im Kommen, hat sie um Kelien gebracht — seine Gegenwart, sei-

ne plözliche Ankunft soll den Schaden wieder gut machen, soll Ihnen Klelien wieder schaffen.

Hauptmann. Was heißt das?

Max. Lösen Sie mir nur Einen Skrupel! — Kennen sich Onkel Manners und Herr Sparmann von Person?

Hauptmann. Nein!

Max. Genug! — Klelie ist unser. — Ja, Herr Sparmann läßt sich nicht träumen, was ihm Max für einen Streich zubereitet. — Ich hör' ihn kommen. Fort! Ueberlassen Sie sich mir! — Klelie ist unser, sag ich Ihnen.

(Beide ab.)

Zweyter Auftritt.

Sparmann. Der Justizrath.

Sparmann. So weit wären wir also! Ein honnetter Brautschaz, so wahr ich lebe! du kannst mit mir zufrieden seyn, Brüderchen.

Justizrath. Ich bins auch, Alter, ich bins auch. Vor sich. Weil ichs nicht ändern kann.

Sparmann. Ja, jemehr ichs überlege — ich hab ein übriges — ich habe zu viel gethan. Die lezten Zehntausend gehen wieder ab.

Justizrath. Nicht doch, nicht doch! (Vor sich.) Lieber gar wieder abzwacken! (Laut.) Ein Wort, ein Mann! Du wirst ja nicht mit mir dingen und handeln wollen, wie mit einem blutfremden Schwiegersohn. Alte Freunde und Schulkameraden.

Sparmann. Aber mit der Hochzeit habe ich nichts zu schaffen. Das versteht sich.

Justizrath. Schon gut, schon gut! Meine Hochzeiten richt' ich selbst aus. Ich habe das in der Uebung. Ich hab es dreymal in der Welt gethan. Ich denk' es auch in Zukunft zu thun. Mir kann es an solchen Tagen nicht lustig genug zugehen. Ich kann meinen Freunden nicht Ehre genug erweisen, und die Schwiegerpapas knickern gern.

Sparmann. Der Teufel knickert. Aber man kann auch einen Brunnen ausschöpfen. Was Geschenke betrift — ich mache keine. — Ich kann mein Geld beßer anwenden. Der Brautschaz gilt für alles.

Justizrath (vor sich.) Du sollst schon noch herausrücken.

Sparmann. Aber du kannst es halten, wie du willst. — Ich weiß du bist freygebig — Ich will dir nichts vorschreiben, ich will dich nicht einschränken; es sind immer Beweise von wahrer Liebe und Freundschaft, und dafür werden sie auch meine Tochter und ich gewiß aufnehmen. Ganz gewiß!

Justizrath. O gehorsamer Diener, hehe, meine Schuldigkeit! nichts als meine Schuldig-digkeit! (Vor sich.) Alter Knauser. (Laut.) Ich habe schan dafür gesorgt.

Sparmann (freudig.) Gewiß? ganz gewiß? Nun so bedanke ich mich zum voraus. Es ist mir nur leid, daß ich außer Stand bin, mich zu revanschiren.

Justizrath. O dazu hat ein Schwiegervater immer Gelegenheit. Revansche hat Zeit. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. (Vor sich.) Da hat er keine Ohren. (Laut.) Kann ich meiner Braut aufwarten?

Sparmann. Sie soll dir entgegen kommen. (Ruft.) Röschen, — Röschen! — hört

denn hier kein Teufel? — Mit Erlaubniß, ich will sie selbst rufen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Justizrath allein. Nachher Röschen.

Justizrath. Ist mir das ein lieber Schwiegerpapa? so fühllos wie sein eisener Geldkasten, und so rostig wie das Vorlegeschloß daran. Aber Klelie, Klelie! Und sechzigtausend Thaler! Hehe! —

Röschen (eilig.) Hier bin ich schon! Was giebts!

Justizrath. Ach Röschen, schön Röschen! guten Tag, guten Abend! wie gehts?

Röschen. Ihre Dienerin! Ist der Herr nicht hier?

Justizrath. Nein Röschen! Desto beßer, hehe! — Ich habe —

Röschen. Lassen Sie mich! — Er hat gerufen. Ich muß sehen —

Justizrath. Kannst du denn nicht einen

Augenblick bey mir bleiben? Ich habe dir etwas zu sagen.

Röschen. Nun? —

Justizrath. Freust du dich auf deinen neuen Herrn?

Röschen. Wie man's nimmt!

Justizrath. Wie?

Röschen. Wenn er artig ist.

Justizrath. Was nennst du denn Artigkeit?

Röschen. Daß er mir dankt, wenn ich ihn grüße; mir antwortet, wenn ich ihn frage —

Justizrath. Und mich küßt, wenn wir allein sind. (Will sie küßen.)

Röschen. Pfuy! Schämen Sie sich — ein Bräutigam! — Ich sag's ihrer Mamsel Braut wieder.

Justizrath. Närrchen! was geht denn das meiner Braut an?

Röschen. So! — eine schöne Frage! — Lassen Sie mich los, sage ich! — O ich freue mich gar nicht auf sie.

Justizrath. Wollen sehn, wollen sehn. Laß mich nur erst dein Herr seyn! (Vor sich.)

Ha! da kommt der alte Drache wieder. (Laut.) Nun, mein scharmanter Schwiegerpapa!

Vierter Auftritt.

Sparmann. Vorige.

Sparmann. Sie sizt, weiß der Himmel, noch vor dem Spiegel. (Zu Röschen.) Geschwinde Mädchen! Sie verlangt dich, hilf ein Ende machen!

Justizrath. Sag ihr, daß ich vor Ungeduld sie zu sehen sterbe!

Röschen (halblaut.) Ja, Sie sehen mir darnach aus.

Fünfter Auftritt.

Sparmann. Justizrath.

Sparmann. Wenn sie nur nicht so eitel wäre! Sonst ein herzgutes Ding. Aber eitel, eitel

wie ein Pfau! Suche Sie umzukehren, Brüderchen. Ich gebe dir freye Macht.

Justizrath. Schon recht. — Ein junges Mädchen muß eitel seyn.

Sparmann. Woher sie's nur hat? Mir kann doch wohl niemand Eitelkeit zur Last legen.

Justizrath. Nein, wahrhaftig Alter, wer das thäte, der versündigte sich schwer. (Vor sich.) Man könnte Vögel mit ihm scheuchen.

Sparmann Wie ich geh und stehe, ging und stand ich schon vor dreißig Jahren. Und ihre Mutter — meine liebe selige Frau! Nu, du hast sie gekannt —

Justizrath. Ey freilich! — (Bey Seite.) Ein häßlicher Schaz.

Sparmann. Ihres Gleichen steht nicht wieder auf. — Ach wenn du noch lebtest, Lieschen, du, die Krone aller Wirthinnen. — Wenn du lebtest, wenn du den Greuel des Putzes und der Verschwendung sähest; dein Mädchen den ganzen Tag vor dem Spiegel! — Weißt du noch, Brüderchen, wie schlecht und recht die selige Frau einherging?

Justizrath. Ich sehe sie vor mir. (Bey Seite.) Wie ein Schwein!

Sparmann. Eher hätte sie sich den Kopf abgerißen, als ihn so aufzutakeln, wie man jezt thut. Eine große, glatte, selbst gemachte Haube! Weiter nichts.

Justizrath. Ganz recht! (Bey Seite.) Sah darin aus, wie eine Nachteule.

Sparmann. Um keine Mode bekümmerte sie sich. Aber desto mehr um ihre Wirhschaft. Da hatte sie Augen wie Argus, und war dabey so flink, und so gewandt, und so mäßig, und bey der Arbeit so unermüdet.

Justizrath. Das war sie! (Bey Seite.) Eine geborne Viehmagd.

Sparmann. Wer ihr schuldig war — ein seltner Fall in der That! — dem war sie auf dem Dache wie ein Exequirer — und aus Furcht sich zu verrechnen, foderte sie für zwey Pistolen lieber drey.

Justizrath. Bravo! — (Bey Seite.) Hat mich auch oft so beschupt.

Sparmann. Sie sprach nicht viel —

Justizrath bey Seite. Das war noch das Beste.

Sparmann. Aber jedes ihrer Worte war Goldes werth. — Und schelten konnte sie —

Justizrath. Das gehört sich. (Bey Seite.) Wie ein Heringsweib.

Sparmann. Ach der Schlag Weiber ist ganz ausgestorben. Der Hochmuthsteufel ist in sie gefahren, seitdem sie sich Damen nennen lassen. Dem guten Ton zu Liebe, geben sie alles Preiß. Das Gesinde führt den Haushalt. Sich mit dergleichen Kram abzugeben, läßt zu bürgerlich. Aber tagelangen geheimen Rath über Staatssachen, über Federn, Blumen, Bänder, und wie der Quak heißt, zu halten, das ist vornehm. — So denken sie. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin sich immermehr zu verpopanzen. Am Ende wird man bey ihnen die Natur nicht mehr von der Kunst unterscheiden können.

Justizrath. Sache des Geschmacks, Brüderchen, und davon verstehst du den Teufel! — Laß die Weiber mit den glatten Hauben ruhen! — Häuslichkeit war ihre Tugend — Feinheit im Umgange, Wiz und Munterkeit sind die Tugenden unserer Schönen. Jemehr sie uns kosten,

desto mehr geben sie uns auch Vergnügen. Und das Geld, Alter, das Geld währt immer länger als das Leben!

Sparmann. Was sagst du? — Ein falscher, landverderblicher Grundsaz! ein Grundsaz der unmittelbar ins Spital führt!

Justizrath. Ih, bewahre der Himmel! Du besorgst auch gleich das ärgste. — Nein, auf unsre jetzigen Weiberchen laß ich nichts kommen. — Sie wißen uns die Zeit so artig zu vertreiben — sie sind so unerschöpflich an Mitteln unsre Sinne zu kitzeln, an Geheimnissen uns an Leib und Seele zu verjüngen — sie halten so treulich mit uns an Tafel aus — sie schlürfen ihren Champagner so appetitlich hinunter, hehe! — Es thäte mir leid, wenn meiner Braut eine einzige dieser Eigenschaften fehlte!

Sparmann. O, was das betrift — da wirst du nichts an ihr vermißen. Meinethalben! — Wirthschaftet mit einander wie ihr wollt! — Nur den Brautschaz nicht angegriffen! — Der muß mir nur verhypothecirt werden! Denn wer sieht alle Fälle voraus? Meine Tochter kann im Kindbette —

Justizrath. Bah! wer denkt denn gleich an Kinder? Da kömmt sie. Wenn sie's nur nicht gehört hat, hehe!

Sechster Auftritt.

Klelie. Röschen. Vorige.

Sparmann. Kömmst du endlich, Klelie? Hast deinen Bräutigam lange warten lassen. Nu! einen Reverenz! noch einen! — Das kostet ja nichts. (Zum Justizrath.) Nu, wie gefällt sie dem Herrn?

Justizrath. O, wem sollte sie nicht gefallen?

Sparmann. Das glaub' ich. Sie ist auch meine Tochter.

Röschen (vor sich.) Gedanken sind zollfrey.

Sparmann. Sie artet mir nach.

Justizrath (vor sich.) Das will ich mir verbitten.

Sparmann. Und du, Mädchen? Wie gefällt dir dein Bräutigam? Sey aufrichtig!

Klelie. Ihnen zu gefallen, lieber Papa, ist

mein einziger Wunsch. Ich habe keinen andern Willen als den Ihrigen.

Sparmann. Wohl gesprochen, mein Kind! das freut mich!

Justizrath. Mamsel Braut, jeder Freyer hat seine Weise. Der eine schmunzelt, der andere winselt, der dritte schwört um zu betrügen. Meine Weise ist, zu reden wie ich denke. Sie sind hübsch und artig, und haben ein so sittsames sanftes Wesen, daß Sie ein Engel von einer Frau seyn müssen — oder Xantippe die zweyte. — Ein Mittelding ist hier nicht möglich: und ich wag's darauf! Ich für meine Person — ih nu! der Schlimmste bin ich nicht — aber freilich auch nicht der Beste. — Genug! ich wette, daß wir vergnügt zusammen leben, und will mein möglichstes thun, die Wette zu gewinnen. Ich habe Vermögen — von nun an ist es unter uns gemein — ein wohl eingerichtetes Haus, von nun an sind Sie Herr darin — Nur Küch und Keller behalt' ich mir vor. Junge Weiberchen machen da gerne Reformen, um sich ein Ansehen zu geben, und mein Gaumen ist ein verzogenes Kind, das sich nichts wehren noch neh-

men läßt. — An Vergnügungen soll's Ihnen nicht fehlen. Ich lieb' alles, ich mach' alles mit. Ich will Ihnen nicht Zeit lassen, einen Wunsch zu äußern. Fühlen wir einerley Beruff, so fahren wir, wie ein treues Paar, zusammen. Haben wir verschiedene Launen, so schlendert jedes seinen Weg. Ich kenne die Weiber. Ich weiß, daß ein Mann immer mehr gewinnt, je seltner er sich macht. Eifersucht war nie mein Fehler. Jezt bin ich ganz darüber hinaus. Grillen! Poßen! In meinen Jahren ist es Raserey, zu verlangen, daß uns eine Frau anbeten soll. Freundschaft will ich. Schalten Sie übrigens mit Ihrem Herzen nach Belieben. Freunde heben Schwachheit gegen Schwachheit auf. Freunde machen's zu Thorheiten so — (Sieht durch die Finger.) Das ist mein Plan. Auf den Fuß hab ich es mit drey Weibern gehalten — und ohne Ruhm zu melden, sie befanden sich nicht übel dabey. Auf den will ich es auch mit Ihnen halten. — Noch sind Sie frey. Erklären Sie sich! Gefällt er? — Schlagen Sie ein! Gefällt er nicht? — Ihr Diener!

Klelie. Herr Justizrath —

Sparmann. Wozu der Wortkram? Meine Tochter ist viel zu vernünftig, als daß sie ein solches Glück ausschlagen sollte. Wer so viel Geld hat, als du, Brüderchen, hat keinen Korb zu fürchten.

Klelie. Und doch lieber Papa —

Sparmann. Was beliebt?

Klelie. Und doch glaub ich, daß in der Ehe Liebe glücklicher macht als Geld.

Sparmann. Geld ist Numero eins. Geld ist die Hauptsache. Die Liebe kömmt hinten nach. Bleibt sie aus — eben so gut! Die Liebe ist ein Kind. Man kann ihre Poßen entbehren. — Ich rede aus Erfahrung. Deine Mutter und ich haben zwanzig Jahre zusammen gelebt, ohne uns zu lieben.

Justizrath (bey Seite.) Es war auch darnach.

Sparmann. Aber weder das eine noch das andere war darum unglücklicher. —

Justizrath (bey Seite.) Sie zankten sich nur Tag aus, Tag ein.

Sparmann. Als ich sie nahm, hatt' ich ein Mädchen. Sie war ein Engel gegen deine Mut-

ter, aber sie war arm. Ich kämpfte lange zwischen Schönheit und Geld. Endlich trug das Geld den Sieg davon. Das war klug. Ich freue mich noch, daß ich schon damals so viel Verstand hatte. Ja, wenn von einer Frau die Rede ist, muß Geld immer die Wahl entscheiden.

Röschen. Schönen Dank im Namen meines Geschlechts!

Sparmann (zum Justizrath.) Folge deinem Schwiegervater. Seze dich über Rede und Nachrede hinweg! Wer Geld hat, behält immer Recht.

Röschen. Bey Ihnen.

Sparmann. Ja, nicht anders. (Röschen lacht.) Da lacht sie, die Dirne. Du bist also nicht meiner Meynung?

Röschen. Nicht so ganz und gar, Herr Sparmann.

Justizrath. Ich auch nicht, schöne Braut! Das sey ferne! Es giebt hundert Dinge in der Welt, hundert Bestandtheilchen des Vergnügens, die mir lieber sind als Geld; aber der Teufel ist nur, daß man alle diese Bestandtheilchen, allen diesen unentbehrlichen Ueberfluß, ohne Geld, nicht haben kann.

Siebenter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Herr Sparmann — Ein Mann mit Zinsen —

Sparmann. Mit Zinsen? — er soll warten! — Ich komme — er soll ja warten! — Bleibst du hier, Brüderchen?

Justizrath. Ich gehe mit dir. — Ich eile zu meinem Notarius. — Ich schmiede gern das Eisen weil es glüht. Leben Sie wohl, schönes Kind! — Aber weg mit dem Magdalenengesichtchen! Was fehlt Ihnen? — Wer das Ebenbild der Rose ist, muß alles im Rosenlichte sehen.

Sparmann. Alle tausend! Giebst du dich auch mit Wiz ab?

Justizrath. Bah! das laß ich den Schluckern über, die vom Wize leben. Zuweilen so ein Einfall! Ungekünstelt! ungesucht! Ich sage nur nach, was das Herz eingiebt. — (Halblaut.) Adieu Röschen! reinen Mund!

Achter Auftritt.

Klelie. Röschen.

Röschen. Nun? Sie sagen kein Wörtchen?

Klelie. Was soll ich sagen?

Röschen. Verzeihung! Ich bin zu vorlaut. Wenn Ihnen diese Heurath ansteht — was geht es mich an? Es ist Ihre Sache, und wohl überlegt, haben Sie nicht Unrecht. Ein Justizrath ist immer beßer, als ein Offizier. Sie denken auf die Zukunft. Der Offizier muß bald zur Revüe, bald ins Feld. Der Justizrath ist immer zu haben.

Klelie. Keinen unzeitigen Scherz, Röschen! Ich verdiene Mitleid. Soll ich meinen Vater durch Widerspenstigkeit aufbringen? Einen Vater, dessen Liebe für mich bis zur Schwachheit geht! Soll ich die Hand eines Mannes ausschlagen, der mir das erste Glück des Lebens verspricht — Freiheit? — Lindner ist liebenswürdig, er ist die Wahl meines Herzens. Aber da mein Vater dieses Opfer von mir fodert —

Röschen. Ihr Vater denkt, wie alle Väter. Ein armer Liebhaber ist in seinen Augen ein Kind, ein Narr, den man nicht nicht im Wege ansieht. Aber gebt ihm Vermögen, so wird er zum ehrwürdigen Manne, so bekommt er Verstand, so taugt er zum Vorsteher einer Wirthschaft.

Klelie. Aber die Liebe kann sich nur selten in den Reichthum finden. Er verändert ihr ganzes Wesen. Sie verliert nach und nach ihre Tücken, ihre Launen, wird mit jedem Tag gesezter — und mit jedem Tage weniger Liebe.

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Max (verkleidet.) Vorige.

Hauptmann. Erschrecken Sie nicht, Klelie! Troz meinem Abschiede seh ich Sie wieder.

Klelie. Sie noch hier, Lindner? — Wenn mein Vater käme!

Hauptmann. Es soll noch alles gut gehen.

Klelie. Sie hoffen noch? Ich nicht.

Hauptmann. Die Liebe schickt Sukkurs.

Max. Und ihren Hülfstruppen weicht alles. Was dünkt Ihnen von dieser Verkleidung?

Röschen (mit einem Schrey.) Ih! Ist das nicht Max?

Max. Respekt vor dem Onkel Manners! — Kann ich nicht mit diesem Anstand überall dafür paßiren?

Röschen. Was will der Narr?

Max (sich in die Brust werfend.) Was will die Närrin? Hört sie nicht, wen sie vor sich hat? (Ihr ins Ohr schreyend.) Den Onkel Manners.

Röschen. Grobian! Taub bin ich nicht —

Max. Aber simpel genug, nicht zu begreifen, was wir wollen. — Heil und Unheil stiften wollen wir, den einen aus dem Sattel heben, und den andern einsetzen. Begreift sie's nun?

Röschen. Falsche Namen? Untergeschobene Personen? Ihr Wagehälse! Ihr seyd noch über falsche Münzer. Und Ihr bildet Euch ein, daß Herr Sparmann sich wird anführen lassen?

Max. Warum nicht? Ich habe noch nichts unternommen, das fehl geschlagen wäre. Sparmann kennt den Onkel Manners nicht — er hat

ihn schon so lange erwartet — ich komme als der Erwartete; und besitze ich nicht alles, um der Erwartung zu entsprechen? (Zum Hauptmann, der indessen mit Kleien heimlich gesprochen.) Habt Ihr Eure Schöne verständigt? Seyd Ihr parat?

Hauptmann. Was befehlen Sie?

Max. Hinein! — (Zum Hauptmann, der Kleien die Hand reicht.) Mit Erlaubniß, das schickt sich beßer für mich als für Ihn. Greif' Er mir nicht ins Amt!

Hauptmann. Nach Belieben, Herr Onkel. Bedienen Sie sich aller Ihrer Rechte!

Max. Das will ich. — Kommen Sie, schönes Mühmchen. (Zum Hauptmann.) Und du, geh hinterher. (Gebieterisch zu Röschen.) Das Zöfchen bleibt zurück: (Geht mit Kleien nach der Thür; der Hauptmann folgt.)

Röschen (empfindlich.) So? Allerliebst! Ein höflicher Herr Onkel!

Max (wieder umkehrend.) Anders resolvirt! — (Geht wieder vor.) Man weiß, Mühmchen, wie beredt Ihr Geschlecht — leider oft zur Unzeit ist — Die Klugheit will also, daß die Prinzeßin bey der Vertrauten bleibe.

Klelie. Warum aber?

Max. Weil ich will.

Röschen. Auweh, gestrenger Herr! Wir wären aber so gerne dabey, so gerne —

Max. Von der ersten Zusammenkunft hängt alles ab. Wir gehen allein voran. Ich erlaub' Euch nachzukommen. (Zum Hauptmann.) Sie aber — Folgen Sie Maxen, Ihrem Onkel und Herrn!

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Klelie. Röschen.

Röschen. Ich ärgere mich zu Tode, daß wir nicht dabey seyn dürfen.

Klelie. Mir ist es lieb. Meine Verwirrung würde alles verrathen.

Röschen. Aber was versprechen Sie sich davon? Pocht Ihr Herzchen?

Klelie. Vor Furcht und Freude. Ich wünsche und ich zittre Lindners zu werden. Er ist so unbesonnen.

Röschen. Was sind Sie für ein Mädchen! Als ob Ihr Justizrath vernünftiger wäre!

Klelie. O, der ist nur munter.

Röschen. Nur munter? Trauen Sie ihm nicht! Seine Munterkeit gränzt ans Ausschweifende.

Klelie. Ein Mann von funfzig Jahren und drüber?

Röschen. Schadet nichts. — Er hat ein Auge auf mich. Ich kann mich kaum vor seinen Liebkosungen retten. — Fragen Sie nur Maxen! Mie einem Worte, Ihr Justizrath ist, seinem Amt und seinem Alter zum Troz, nichts als ein kleiner Flattergeist.

Klelie. Das sind sie alle.

Röschen. Aber nicht alle sind so alt als er.

Klelie (sich umsehend.) Röschen, sieh doch!

Eilfter Auftritt.

Sparmann. Hauptmann. Vorige.

Sparmann (im Kommen zum Hauptmann.) Sie

wird Augen machen. (Zu Kletten.) Mädchen, es haben sich erstaunende Dinge zugetragen. Onkel Manners ist gekommen, und Lindner wird mein Schwiegersohn.

Klelie (freudig.) Ists möglich?

Sparmann (zum Hauptmann.) Er wird doch nicht lange verziehen, der liebe Vetter, daß wir abschließen können. — Ich bin so vergnügt, daß ich nun weiß, woran ich mit Ihnen bin, und wie Ihre Umstände beschaffen sind, so vergnügt daß ich Ihnen mein altes Wort halten kann. — (Zu Kletten.) Mit so braven Leuten theilt man sein Vermögen gern.

Röschen (vor sich.) Der Onkel wird bald getheilt haben. Er hat nichts.

Sparmann. Nur Eins geht mir noch im Kopf herum — wie werd' ich den alten Justizrath los?

Hauptmann. Ich will ihn, ohne Umstände, bitten, mir seinen Plaz abzutreten.

Sparmann. Ja, wenn wir nicht alte Freunde und Schulkameraden wären! — Es muß doch mit einer gewißen Art geschehen.

Hauptmann. Ach, zerbrechen Sie sich darüber den Kopf nicht!

Sparmann. Wenn er nun auf die Vollziehung des Kontrakts dringt — soll ich schweigen, oder reden? was soll ich?

Hauptmann. Mit fünf Worten ist's abgethan: Lindner kriegt sie, Ihr Diener.

Sparmann. Das wäre schön! Hören Sie denn nicht, daß ich dabey klug zu Werke gehen muß? — (Wichtig.) Wissen Sie was?

Hauptmann. Nun?

Sparmann. Mischen Sie sich nicht darein! Ich will mit ihm reden. Sie sollen erstaunen, wie fein ich mich herauswickeln werde.

Zwölfter Auftritt.

Justizrath. Vorige.

Justizrath. Nu! Schwiegerpapachen? Bist du mit deinem Zinsenmann fertig? Mit meinem Notarius bin ichs. Mein Kontrakt ist in Ordnung, und mein Hochzeitschmaus bestellt. —

Was hast du? — Du giebst keinen Laut von dir, und schneidest Gesichter, wie mein alter Kater beym Donnerwetter. — Aber die Braut scheint mir desto vergnügter.

Klelie. O, weit mehr, als vorhin.

Justizrath. Das freut mich, mein Herzchen, daß freut mich, hehe! — (Zu Sparmann.) Wer ist denn die Uniform?

Sparmann. Es ist — es ist ein Offizier.

Justizrath. Das seh ich.

Hauptmann. Herr Justizrath, ich bin —

Sparmann (leise zum Hauptmann.) Stille! (Laut.) Es ist —

Justizrath. Ein Verwandter! Ihr Diener, Herr Vetter! Seyn Sie willkommen!

Sparmann. Ach, nein —

Justizrath (leise.) Was hast du aber? Soll ers noch nicht wißen? Warum nicht? Weil wir ihn sonst zur Hochzeit bitten müßen? Je, das ist meine Sorge. Eine Person mehr oder weniger! (Laut.) Herr Vetter, Sie sehen Braut und Bräutigam, und diesen Abend ist schon Hochzeit. Bleiben Sie ohne Komplimente! Sie erzeigen uns eine Ehre! — Nu, Schwiegerpapachen, wann unterschreiben wir?

Sparmann. Ach, wir müßen noch vorher —

Justizrath. Was denn Alter?

Sparmann. Ich habe wegen der Vollziehung —

Hauptmann. Gewiße Bedenklichkeiten —

Justizrath. Das wollen wir nicht hoffen. Heraus damit!

Sparmann. Nicht, als ob ich aus Eigennuz —

Justizrath. Eigennuz? Wie das?

Sparmann. Es thut mir Leid, Brüderchen — Aber ein gegebenes Wort —

Justizrath. Muß man halten. — Ah, ich merke, was du meynst! die Präsente!

Sparmann. Nicht doch! —

Justizrath. Schon gut! Schon gut! Die müßen vorausgehen. Das ist in der Ordnung.

Sparmann. Ey nicht doch, so verstand ichs gar nicht — Du kennst ja meine Denkungsart, meine Neigung —

Justizrath. Zum Gelde.

Sparmann. Zu meiner Tochter, und da muß ich freilich —

Justizrath. Auf ihren Nutzen sehen. — Nicht mehr als billig!

Sparmann. Nein, nein! Ich bitte um Verzeihung —

Justizrath. Umgekehrt! Verzeihung, daß ich mich erinnern ließ! Es ist die Schuld des Juweliers. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Auf Wiedersehn! Ich will ihn selbst holen.

Sparmann. Ach, so höre doch nur —

Justizrath. Nicht eher, bis ich meinen Fehler gut gemacht habe. (Will ab.)

Sparmann (will ihn halten.) Ist das ein Mensch! — (Nachrufend.) Justizrath! Brüderchen! Wohin?

Justizrath (indem er geschwind abgeht.) Dir zeigen, was ein Mann ist, der sein Wort hält. Und ohne Absicht auf Revansche. Das hat Zeit, wie gesagt, das hat Zeit.

(ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Sparmann. Hauptmann. Klelie. Röschen.

Röschen (spöttisch.) Das heißt sich fein herauswickeln.

Hauptmann (empfindlich.) Der weiß nun, woran er ist. Ihre gewiße Art ist vortreflich.

Sparmann. Den Henker auch! Die Worte bleiben einem in solchen Fällen im Halse stecken. — Aber wo bleibt unser Onkel Manners? Wenn er sich nur nicht verirrt hat! An einem fremden Orte so allein auszugehen!

Hauptmann. Er kann sich nicht verirren. Max ist bey ihm.

Sparmann. Max? Das ist mir auch nicht recht. War denn sonst niemand bey Hand? — Ah! da kömmt er endlich!

Vierzehnter Auftritt.

Max (verkleidet.) Vorige.

Max. Da bin ich wieder!

Sparmann. Wir waren schon in Sorgen.

Max. Allzugütig! Nehmen Sie's ja nicht übel! Ich war bey meinem Advokaten.

Sparmann. In Geldsachen?

Max. Nein, ich habe allerley Kram, alte Prozeße, verfallene Obligationen, die ich gerne verhandeln möchte.

Sparmann. Ich höre, der Max hat Sie begleitet. Vor dem Menschen will ich Sie doch gewarnt haben.

Max. Wie so?

Sparmann. Es ist ihm nicht über den Weg zu trauen.

Max. So?

Sparmann. Er soll trinken, er soll spielen, er soll den Mädchen nachlaufen. Kurz, es soll kein gut Haar an ihm seyn.

Max. Ey! Man thut ihm auch wohl Unrecht.

Sparmann. Nichts weniger! Ich kenn' ihn zwar nicht — ich hab ihn nur ein einzigesmal gesehen, und seitdem darf er mir nicht wieder vor die Augen kommen. — Denn er hat gleich so etwas im Gesichte — so etwas zwischen den Augenbraunen — daß ich mich an die Wand drückte, und flugs alle meine Taschen visitirte, ob sie auch fest zugeknöpft wären.

Max. Ey, nicht doch! Ich kenn' ihn und bin ihm gut.

Sparmann. Sie sind ihm gut?

Max. Für mein Leben gut.

Sparmann. Es ist ein Taugenichts, sag' ich Ihnen.

Hauptmann. Sie haben Recht, Herr Sparmann.

Max. Halts Maul, Vetter!

Hauptmann. Ich muß aber doch die Wahrheit —

Max. Nicht räsonnirt. Bin ich Sein Onkel, oder bin ichs nicht?

Hauptmann (lebhaft.) Das sind Sie.

Max. Nun und also! Bin ichs, so hör Er zu, wann ich rede! — Etwas anders aufs Tapet zu bringen, Herr Sparmann! Wie kam denn das mit Ihrer Jungfer Tochter? Sie wollten sie meinem Vetter wieder nehmen? Warum? Hat er vielleicht etwas angestiftet? Den Donner auch! wenn ich das wüßte! Wir wollten ein Wörtchen mit einander sprechen, junger Herr. Ich habe gleich Unrath gemerkt, weil er so auf den armen Max loszog. Das ist ein vernünftiger Mensch, so eine Art vom Hofmeister; der wird ihn gewarnt haben, und das hat den jungen Herrn verdroßen. Da kann er ihn nun nicht mehr leiden. Aber so machen sie's alle. Die Wildfänge! Als ob es eine Schande wäre, sich von seinem Bedienten hofmeistern zu laßen! Der Bediente hat oft mehr Verstand, als der Herr.

Röschen (zum Hauptmann leise.) Merken Sie sich das, Herr Hauptmann!

Max (zum Hauptmann, laut.) Führ ich so die rechte Onkelsprache? Kann ich Ihm den Text lesen?

Hauptmann (leise.) Nur zu stark!

Max. Wie der Kloz, so das Beil! (Zu

Sparmann.) Was hatten Sie gegen ihn? Halten Sie nicht damit hinter dem Berge!

Sparmann. Gar nichts, in der That. Ihr langes Außenbleiben war an allem Schuld. Ein gewißer Justizrath, alter Freund und Schulkammerad von mir, hielt indessen um das Mädchen an, und aufs Ungewiße konnt' ich ihn doch nicht abweisen. Er hat Geld. Er hat Glück mit Weibern gehabt. Drey reiche nach einander, und alle beerbt. Er steht sich auch sonst vortreflich. Er mag leicht auf dreytausend Gulden dienen, ohne was bey und zufällt. So eine Stelle wirft oft in einem Tage mehr ab, als eine Kompagnie in zehn Jahren. Den Herren Offizieren nicht zu nahe gesprochen! Der Stand ist löblich; aber was hat man davon?

Hauptmann (lebhaft.) Ehre!

Sparmann. Ehre! Ehre! Ja, das klingt wohl schön, aber —

Hauptmann (hitzig.) Wie, Herr Sparmann? Ich hoffe nicht, daß Sie —

Max. Geh, Geh! Du wirst die Welt nicht umstimmen, du. Die Zeiten ändern sich. Die Ehre war für weyland gut. Hier und da giebts auch

wohl noch einige gute Seelen, die darauf halten. Aber habe Mitleiden mit ihrer Schwachheit, ohne sie nachzuahmen!

Sparmann. Keine Ehre, ohne Geld!

Hauptmann (wie vorhin.) Und ich, Herr Sparmann, ich behaupte —

Max. Hörst du noch nicht auf?

Hauptmann (leise.) Laß mich doch zum Worte!

Max. Das ist ein Trozkopf! Ich muß ein Ende machen! Entferne dich! Wir haben unsere Sache ins Reine zu bringen.

Sparmann (zu Kleilen.) Geh du auch, daß wir fertig werden!

Hauptmann (trozig.) Ich will hier bleiben.

Max. Du willst? (ihm mit dem Stocke drohend.) Ih, du —

Hauptmann (leise.) Schlingel!

Max. Schweig! Marsch! trolle dich! marsch! —

Hauptmann (leise.) Spitzbube!

Max. Da hilft kein Bitten!

Hauptmann (leise.) Bestie!

Max. Meinethalben! Ich will dir glauben, ja — aber geh, wenn dein Onkel —

Hauptmann (leise.) Ich will dich beonk... (Laut.) Lieber Onkel!

Max. Den Augenblick gehorche, oder du gehst mich nichts mehr an, ich enterbe dich!

Röschen (vor sich.) Das wär ein Unglück!

Sparmann (zum Hauptmann.) Aber so gehen Sie doch auch!

Hauptmann. Nun, ja — Ich will gehen — aber —

Sparmann (ihn forttreibend.) Fix! hurtig, eh' er Ernst macht!

(Hauptmann, Kielie und Röschen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Sparmann. Max.

Sparmann. Ey, Herr Gevatter, faßen Sie sich doch! Das verlohnt ja nicht der Mühe. Ey! ey! Ihn enterben!

Max (wie vor Zorn außer sich, umher gehend, und sich plaudernd.) Um Ein Haar wärs geschehen.

Sparmann. Sie sind ein bisgen hitzig.

Max. Das ist mein Fehler. Aber sonst bin ich ein guter Kerl. —

Sparmann. Nu, daß wir unsere Sache nicht vergeßen! — Wie viel setzen Sie ihm aus?

Max. So viel Sie belieben.

Sparmann (freudig.) Je, das ist ja ein goldner Vetter!

Max. Sie haben vorzuschreiben. Funfzig tausend Gulden — Hundert tausend — das Geld ist da — es kostet mir nichts —

Sparmann. Wie das?

Max. Ich meyne, daß ich um — um meines Neffen Glück zu machen, noch weit mehr thun würde.

Sparmann. Thun Sie's! thun Sie's!

Max. Also die Heurath steht Ihnen übrigens an? Im Ernst?

Sparmann. Ich müßte ja blind seyn, wenn ich nicht einsähe, wie wohl unsre Kinder dabey fahren werden. Und über das ist Ihre Familie —

Max. O, hören Sie nur, das ist mein ge-

ringster Kummer. Familie ist Familie! Hinz oder Kunz! Die Ihrige ist so gut, als meine.

Sparmann. Ey, zu viel Ehre! — Aber auf der andern Seite Ihr Vermögen —

Max. Mein Vermögen könnte wohl größer seyn.

Sparmann. Wie so?

Max. Ich habe zu viel geliehen.

Sparmann. Das war nicht ökonomisch.

Max. Ja, da kömmt man um Kapital und Zinsen, man weiß nicht wie.

Sparmann. Darum hüte ich mich so vor Leihen.

Max. Ich bin Ihrer Meynung. Aber man kann doch oft die Leute ohne Unhöflichkeit nicht abweisen.

Sparmann. Wagen verliert öfter, als es gewinnt. Das ist ausgemacht. O, Leuten von Vermögen, Leuten, die's nicht brauchen, steht mein Beutel immer zu Diensten.

Max. Wie zum Exempel mir?

Sparmann. Das versteht sich. — Aber Sie und Geld aufnehmen sind weit aus einander.

Max (vor sich.) Hübsch unverschämt! (Laut.) Mir borgten Sie also?

Sparmann. Ey, freilich! Aber warum fragen Sie?

Max. Ich habe da im Vorbeygehen etwas gesehen, das ich für mein neues Mühmchen kaufen möchte. Aber ich habe nicht soviel bey mir, als ich brauche. Sie könnten mir den Weg in den Gasthoff sparen, wenn Sie mir die Summe voll machten.

Sparmann (vor sich.) Uf! da sizt der Henker drinn! (Laut.) O das hat ja keine Eile.

Max (etwas trotzig.) Wie, Herr? Soll das ein Korb seyn?

Sparmann (laut.) Ach nein — (Vor sich.) Er ist empfindlich — ich darf ihn nicht vor den Kopf stoßen. — (Laut.) Wie könnt' ich mich bedenken? — Sie sind mir sicher — Und ich mache mir eine Ehre, Ihnen — Befehlen Sie nur!

Max. Das laß ich gelten.

Sparmann. Wie viel brauchen Sie?

Max (gleichgültig.) Fünf und zwanzig Pistolen.

Sparmann (ängstlich.) Fünf und zwanzig Pistolen?

Max. Mehr nicht.

Sparmann. Das ist viel — wenn ich nur so viel baar bey mir habe! —

Max. Was wollten Sie nicht?

Sparmann. Wenigstens hab ichs nicht bey der Hand. Ich stecke mein Lebtage nicht eine so große Summe zu mir.

Max. Um Vergebung! — Wir überraschten Sie vorhin beym Geldzählen — es waren Goldstücke, und sobald Sie uns gewahr wurden, husch damit in den Beutel, und mit dem Beutel in die Tasche!

Sparmann. Das wäre!

Max. Ja, ja — suchen Sie nur! — ein ledernes Beutelchen, in der linken Westentasche muß es stecken. — O, ich weiß gewiß — ich gebe auf die Taschen Acht.

Sparmann. Wirklich — Hm! Hm! Das muß in Gedanken geschehen seyn. (Sucht ängstlich und zieht es endlich langsam heraus.)

Max (will es nehmen.) Ich danke, ich danke.

Sparmann (hält fest.) Mit Erlaubniß! — Ich will erst fünf heraus nehmen, die zuviel sind.

Max. Geben Sie sich keine Mühe! Dreißig sind mir eben so lieb.

Sparmann. Und wann bekomm' ich sie wieder?

Max. O sie sind Ihnen unverloren. Es ist so gut, als ob Sie sie schon wieder hätten.

Sparmann. Das wohl. Aber wenn Sie mir indessen ein Scheinchen — auf Lebens und Sterbefälle —

Max. O, ich sehe, Sie sind noch ordentlicher, als ich. Mit Vergnügen!

Sechszehnter Auftritt.

Röschen. Vorige.

Röschen. Meine Herren, ist's gefällig? Der Notar ist da.

Sparmann. Er kann warten.

Max. Nicht doch! Gehen Sie nur voran! Ich komme gleich nach.

Sparmann. Und das Scheinchen?

Max. Sollen Sie bekommen. — Ich habe

nur der Jungfer einen Auftrag zu geben. — Ich darf doch?

Sparmann. O zehn für einen! — Ich laße Sie also beysammen. — Aber Gevatter! das Mädchen ist hübsch und Ihr habt Feuer. Wahrt Euch!

Max. Thut nicht Noth.

(Sparmann ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Max. Röschen.

Röschen. Was beliebt, Musje? Jückt dem Herrn Onkel vielleicht der Rücken? Wird ihm vor der Entwickelung bange?

Max. Ich weiß mich überall heraus zu wickeln.

Röschen. Du thust gewaltig klug.

Max. Nicht ohne Ursache. O, ich weiß noch ganz andere Dinge. Hast du Lust, ich will sie dir lernen.

Röschen. O, das glaub' ich nicht.

Max. Daß ich dir etwas lernen kann? Ich

glaub's selbst nicht. Ich seh ein, daß mein Anerbiethen zu großsprecherisch war. Verzeihung, schönes Röschen! Du bist zu hübsch, als daß man an deiner Erfahrung zweifeln sollte.

Röschen. Soll das ein Kompliment seyn?

Max. Du hast mich schon verstanden.

Röschen. Daß ein armes Mädchen Anfechtung genug hat, ist bekannt. Aber dir, Natterzunge, sag' ich, daß meine Tugend immer gerade fortgegangen ist.

Max. O das kömmt auf den Weg an. — Sey offenherzig! Ist sie nicht einmal gestolpert?

Röschen (sich böse stellend.) Gestolpert, gefallen und doch noch zu gut für dich!

(Will ab.)

Max. Röschen! Röschen! Das ist dummer Scherz.

Röschen (ihn auslachend.) Auf dumme Frage, dumme Antwort. Hahaha!

(Läuft ab.)

Max. Röschen! Röschen! höre doch!

(Ihr nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Manners (allein, von der andern Seite kommend.

Ist niemand hier? — Man hat mich doch in den Saal gewiesen. Ich will warten — vielleicht kommt mein Vetter selbst heraus — er wird vor Freuden außer sich seyn. — Der arme Schelm! — Wenn er so zärtlich liebt, als er schreibt, hab ich ihn freilich lange zappeln lassen.

Neunzehnter Auftritt.

Manners. Max.

Max (vor sich, im Hereintreten.) Das Blizmädchen! — Bald wär ich ihr ins Zimmer nachgelaufen. — Weg war der Onkel!

Manners (vor sich.) Wer mag das seyn?

Max (vor sich.) Ich muß mich wieder in Positur werfen. — Der lezte Schritt ist der kützlichste.

Manners (vor sich.) Vielleicht der Alte.

Max (sich umsehend, vor sich.) Wer steht dort? Ich bin doch nicht behorcht worden. — Er kömmt auf mich zu. (Ihn anredend.) Wen sucht der Herr?

Manners. Sie selbst.

Max. Mich?

Manners. Ja, Herr Sparmann. Sie sind's doch?

Max. Sie sind unrecht.

Manners. Aber darf ich fragen, ob er jezt zu sprechen ist?

Max. Weder jezt noch nachher. Seine Tochter hat heute Hochzeit.

Manners. Mit wem?

Max. Mit dem Hauptmann Lindner.

Manners. Mit Lindnern? Hat man nicht seinen Onkel zur Vollziehung erwartet?

Max. Ja! Kennen Sie ihn?

Manners. Nein. — (Vor sich.) Ich will ihn doch aushorchen.

Max. Nu, er ist gekommen.

Manners. Wie?

Max. Er ist hier.

Manners. Seit wann?

Max. Seit heute.

Manners. O, Sie wollen mich anführen. (Vor sich.) Was heißt das? Kennt mich der? (Laut.) Und Lindner weiß es?

Max. Ja.

Manners. Da hab ich Sie ertappt. Wenn es Lindner wüßte, wüßt' ichs auch. Wir sind zu vertraut, als daß er es mir verschweigen sollte.

Max. Sie kennen sich einander?

Manners. Sehr genau.

Max. Wirklich? darf ich Ihnen trauen?

Manners. Es ist mein bester Freund.

Max. Nun, so kann ich Sie nicht länger in Ungewißheit lassen. Mit einem Worte — ich bin der Onkel. Dem besten Freunde meines Neffen muß ich mich zu erkennen geben. — Ich freue mich — und umarme Sie in Lindners Seele.

Manners. Was? Sind sie Onkel Manners?

Max. Ja zum Henker! Der bin ich.

Manners (vor sich.) Der Betrüger!

Max. Aber was stehen wir hier? — Wir

müssen bekannter mit einander werden. — Kommen Sie mit herein zu unsern Kinderchen! Ihre Gegenwart wird unser Vergnügen vermehren — Sie sind kein ungebetener Gast.

Manners. Wer weiß?

Max. Ohne Komplimente! (Will ihn hinein ziehen.)

Manners (sich weigernd.) Erlauben Sie mir nur erst — (Vor sich, indem er seinen Ueberrock ablegt.) Wollen doch die Fopperey fortsetzen.

Max. Daß sich alles so glücklich treffen muß! Sie haben also meinen Vetter recht von Herzen lieb?

Manners. Ich könnt' ihn nicht zärtlicher lieben, wenn er mein Vetter wäre. Ich hoff' ihm auch noch heute zu beweisen, wie sehr ich —

Max. Ach, Sie preßen mir mit Ihrer Gesinnung Freudenthränen aus — ich muß Sie noch einmal umarmen. Wie gesagt. Sie dürfen nicht fort, Sie müssen der Hochzeit beywohnen.

Manners. O Sie überhäufen mich mit Güte. Ich freue mich unendlich, den Onkel meines Freundes kennen zu lernen, und einen so rüstigen

muntern Mann an ihn zu finden. Sie blühen, meiner Treue, wie eine Rose. Man sieht Ihnen die Strapazen der Reise nicht an.

Max. Reisen bekömmt mir.

Manners. Das merkt man fürwahr. Haben Sie eine große Tour gemacht?

Max. Ach, ich kann mich unmöglich auf die Namen von allen Oertern besinnen, das wär eine Pferdearbeit.

Manners. Das glaub' ich. Aber wo kommen Sie eigentlich her?

Max. Jezt?

Manners. Ja.

Max (vor sich.) Was soll ich sagen? (Laut.) Woher Sie wollen, mein Herr.

Manners. Haha! Sie haben mich zum Besten.

Max. Hören Sie! Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich bin in Ansehung der Namen so vergeßlich, daß —

Manners. Ohne Zweifel haben Sie destomehr Gedächtniß für Sachen. Zum Exempel; was haben Sie unterweges Merkwürdiges gesehen?

Max. Da setzen Sie mich wieder in Verlegenheit. Ich bin von wunderlichem Geschmack. Am Tage pfleg ich zu schlafen, und des Nachts zu fahren. Auf die Art läßt sich wenig Stoff zu Erzählungen sammlen. Und überhaupt — laßen Sie uns lieber hinein gehen! Ich will Sie dem künftigen Schwiegerpapa, als einen meiner Freunde vorstellen.

Manners. Der Titel ist zu schmeichelhaft — Ehre genug für mich, einen solchen Beschützer zu haben!

Max. Kommen Sie nur!

Manners (komplimentirend.) Nach Ihnen.

Max. Nur voran! Ich gehe immer hinten nach.

Manners (rückwärts gehend.) Bey Leibe nicht!

Max (rückwärts gehend.) Das ist auch wieder mein Geschmack.

Manners. Ich bitte Sie, Herr Manners —

Max. Daraus wird meiner Seele nichts. Gewohnheit ist die zweyte Natur.

Manners. In welche Versuchung führen Sie mich!

Max. Ey zum Henker, Herr! gehn Sie voran! (Packt ihn an und stößt ihn vorwärts.)

Zwanzigster Auftritt.

Sparmann. Vorige.

Sparmann (auf Manners stoßend.) Sachte! Sachte!

Max. Sie kommen wie gerufen, Herr Sparmann. Hier ist ein Freund Ihres Schwiegersohns, den ich Ihnen zur besten Aufnahme empfehle.

Manners. Und hier ist ein Onkel Ihres Schwiegersohns, den ich Ihnen zu Brod und Wasser empfehle.

Sparmann. Wie? was?

Max (bestürzt.) Was wollen Sie damit sagen, Herr?

Manners. Daß ich lange genug gespaßt habe, daß es Zeit ist, einen Betrüger zu entlarven.

Max (sich faßend.) Betrüger? Betrüger! Auf wen geht das?

Manners. Auf den, der sich getroffen fühlt.

Sparmann. Ich verstehe kein Wort. Was habt Ihr vor? Wer ist der Mann?

Max. Ein Narr.

Manners. Kerl! (Hebt den Stock auf.)

Sparmann (dazwischen tretend.) Den Donner, Herr, was unterstehen Sie sich? In meinem Hause! den Onkel meines Schwiegersohns in meinem Hause zu beleidigen!

Max. Recht so, Herr! Nehmen Sie sich meiner an! (Verkriegt sich hinter Sparmann.)

Manners. Seyn Sie ruhig, Herr Sparmann. Wenn ich ein Wort sagte, würden Sie sich schämen, wie ein armer Sünder.

Max (schreyend.) Er schilt Sie einen alten Sünder! Leiden Sie das nicht! Rufen Sie Ihre Leute zusammen! Brauchen Sie Ihr Hausrecht! Fort mit ihm, fort!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Hauptmann. Klelie. Röschen (kommen eilig.) Vorige.

Hauptmann. Was in aller Welt geht hier vor? — (Prallt zurück.) Himmel! Mein Onkel Manners!

Alle. Onkel Manners!

Sparmann. Was sagt er?

Manners. Die Wahrheit.

Max. Ich fall in Ohnmacht.

Hauptmann (niederknieend.) Zu Ihren Füssen —

Manners. Ah, Bösewicht!

Max (halb vor sich.) Das war ein dummer Streich.

Hauptmann. Hören Sie mich, bester Onkel!

Sparmann (zu Maxen.) Noch ein Onkel?

Max. Ja, wir sind der Brüder zwey. Da er nun der älteste ist, mach' ich ihm Plaz und empfehle mich.

Sparmann (hält Maxen fest.) Nicht von der Stelle! Nun geht mir ein verdammtes Licht auf.

Hauptmann. Liebster Onkel, entschuldigen Sie mich! Ich war in Gefahr Klelien zu verlieren. Ihr grausames Stillschweigen, Ihr unglückliches Außenbleiben, alles vereinigte sich meine Hoffnungen zu zerstören. Mein Rival siegte. In dieser Noth wagt' ich alles, um das theure Mädchen seinen Armen zu entreißen! Max war mein Gehülfe, aber die Liebe mein Anführer. Die Liebe allein verleitete mich zu allem. Sie gab mir diesen strafbaren — aber unvermeidlichen Kunstgriff ein. Verzeihen Sie dem Liebhaber! Klagen Sie niemanden an, als die Liebe!

Manners. Steh auf!

Sparmann. Wie, Herr? — durch so eine lumpichte abgedroschene Entschuldigung laßen Sie sich besänftigen? Pfuy Teufel! An mir sollt ihr einen andern Mann finden.

Hauptmann. Lieber Herr Sparmann —

Klelie. Bester Vater! (Will ihn liebkosen.)

Sparmann. Schweig!

Max (auf den Knieen.) Gnade, gestrenge

Herren, Gnade! Verzeihen Sie uns! Liebe und Noth haben uns in die Patsche geführt, und freilich bin ich —

Sparmann. Ein Schelm.

Max. Ich will Ihnen nicht widersprechen; aber —

Sparmann. Halts Maul! Euer aller Betragen —

Röschen. War leider höchst nothwendig.

Sparmann. So? Warst du auch von der Bande, Spizbübin?

Röschen. Ich, Herr Sparmann?

Sparmann. Ja, du? — Nun? Antworte!

Röschen. Ich würde wohl Sie betrügen helfen! — Nein, ich ließ die Andern nur gewähren.

Sparmann. Ihr sollt's schon kriegen! — (Zu Maxen.) Vor allen Dingen, meinen Beutel, meinen Beutel, Gaudieb!

Max. Ach lassen Sie uns das Geschehene vergeßen!

Manners. Mein Vetter hat Recht. Die

Schuld ist mein. Ich schrieb nicht, weil ich Euch angenehm zu überraschen dachte. Unvermuthete Hinderniße verspäteten meine Ankunft. Er fürchtete, ich bliebe gar aus. Er versorgte sich selbst. Desto beßer für ihn! Herr Sparmann, hier ist nichts zu thun, als zu vergeßen. Ich bin da. Lassen Sie uns die Kinderchen zusammen geben! Aber ohne Strafe darf der junge Herr nicht abkommen. Ich lege ihm noch zehn tausend Gulden zu.

Hauptmann (außer sich.) O, mein Onkel!

Sparmann (sich völlig wieder aufheiternd.) Zehn tausend Gulden zu? So kann ich meines Orts zehn tausend abziehen, auf daß die Summe der ganzen Maße im Kontrakt unverändert bleibe. — Ey nun! Ich will nicht unerbittlich seyn. Ihnen zu gefallen, Herr Manners, will ich das Geschehene vergeßen.

Klelie. Ach, mein Vater! (Umarmt ihn.)

Hauptmann (freudig.) Ach, Herr Sparmann!

Sparmann. Aber die dreißig Pistolen, Herr Sohn, rechn' ich Ihnen zu.

Hauptmann. Was für dreißig Pistolen?

Max. Schon gut! Schon gut!

Lezter Auftritt.

Justizrath. Vorige.

Justizrath (im Hereintreten.) Ey, da find ich ja zahlreiche Gesellschaft!

Sparmann (vor sich.) O, weh!

Justizrath (zu Klelie.) Verzeihung, mein Engel, daß ich so lange verweilt habe. Es war in Ihren Diensten. (Zu Sparmann.) Wer sind die Herren? — Auch Verwandte? — Ist deine Familie so groß? (Zu Maren.) Herr Vetter, ich gratuliere mir zur Ehre, mit Ihnen —

Max. Die Gratulation kommt zu spät. Ich gehöre nicht mehr zur Familie.

Justizrath. Wie das? Und der Herr hier?

Hauptmann. Ist mein Onkel, und ich heurathe Klelien. Der Herr Justizrath sind

ganz gewiß zu vernünftig, das Glück von zwey Liebenden stören zu wollen.

Justizrath. Gilt das mir? — Wie hängts zusammen, Alter? Rede doch!

Sparmann (stotternd.) Ja, ja — das ist der Hauptmann Lindner und — und es thut mir leid — und — und ich bin dir sehr verbunden, und — und der Onkel Manners ist gekommen — und — und wir sind ja alte Freunde und Schulkammeraden, und — und sein Wort muß man halten.

Justizrath. An dir ist ein Redner verdorben. Schade, Brüderchen! (Nach einer Pause.) Da steht ihr alle ohne zu muchsen, in der Erwartung, wie ich die Sache nehmen werde! — (Lacht.) Ich werde mich trösten. — Ihr erlaubt mirs doch? Ich werde mich trösten. — Herr Sparmann verdiente freilich, daß man ihm die Wahrheit sagte. (Höhnisch.) Aber wir sind ja alte Freunde und Schulkammeraden — und von daher weiß ich noch, daß er schon als Knabe tückisch und doppelzüngig war. — Ich habe die Semmel noch nicht vergeßen, die er mir ei-

nes Tags für einen Apfel gab, und im Huy mir wieder aus der Tasche spielte, um dafür Zuckerbrod einzutauschen. (Zum Hauptmann.) Glück zu, Herr Bräutigam! Es geht vom Herzen. — In meinen Jahren stirbt man Gottlob! nicht mehr vor Liebe. — Und Sie, schöne Geheimnißvolle, leben Sie vergnügt mit dem Glücklichen, den Sie sich selbst gewählt haben! Ich verliere an Ihnen eine Frau, aber Sie sollen einen Freund an mir behalten.

Röschen. Der Tausch ist so übel nicht! Wie mancher Ehemann wünschte ihn zu treffen!

Justizrath. Wißt Ihr was? — Euch zu überzeugen, daß ich keinen Groll habe! — Ich habe ein Soupee bestellt, ich habe Gäste gebeten — Es sollte mein Hochzeitschmaus seyn — Laßt es für den Eurigen gelten! Kommt alle zu mir, alle!

Sparmann. Ey, Brüderchen, wie schickte sich das? Nu, wenn du so befiehlst. — Aber es wäre ja ein ewiger Schimpf für mich! — Bleib du lieber bey uns, Brüderchen! — Ohne Umstände! — Lauter gute Freunde! — Was das Haus vermag — kalte Küche —

Justizrath. Und Bier? — Daß dich der Teufel! — Nein! nein! Kommt ihr hübsch zu mir! Da ich die Braut verliere, muß ich mich an Gut-Eßen und Trinken halten.

Manners. Herr Justizrath, ich wette, wir werden Freunde.

Justizrath. Wenn Sie mir brav Bescheid thun. Topp!

Manners. Topp!

Justizrath. Aber das sag' ich Ihnen vorher, ohne ein Räuschchen geh ich heute nicht zu Bette. Ich muß die mißlungene Freyerey verschlafen.

(Der Vorhang fällt.)

Adelaide;

oder:

Die Antipathie gegen die Liebe.

Ein

Lustspiel in zwey Akten.

Personen:

Reval, Luisens und Adelaidens Vater.

Luise, Dalheims Braut.

Adelaide.

Fermer, Adelaidens Liebhaber.

Dalheim.

Der Schauplaz ist in Revals Hause.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Luise. Reval. Dalheim.

Luise (zu Dalheim.)
Ja, lieber Dalheim, Sie haben mein ganzes Herz.

Dalheim (zu Reval.) Und Sie, Herr Baron, willigen Sie in mein Glück?

Reval. Meine Kinder! (Beide umarmend.) Das ist meine Antwort. Der Himmel segne eure Verbindung! Tugendhafter Dalheim, und

du liebe gute Luise, ihr habt meine Hoffnung nicht getäuscht. Ohne Furcht sah ich eure Liebe entstehen, billigte sie im Herzen, und wünschte mir die Freude, mit dieser väterlichen Hand eure Hände in einander zu fügen. Gott sey Dank, der mich sie erleben ließ!

Luise. Bester Vater!

Reval. Du genießest das seltne Vergnügen, an ebendemselben Tage deinen Vater und deinen Geliebten zugleich glücklich zu machen. — Ach, meine Tochter, warum muß heimlicher Kummer mir dieses Glück vergiften?

Luise. Kummer? — Kummer um meinetwillen? Wenn das ist, lieber Vater, so ist mein Glück dahin, so hat diese Verbindung keine Reize mehr für mich.

Reval. Diese Verbindung ist mein einziger Trost. Lies in meinem Herzen, meine Tochter. Ich liebe dich, aber ich liebe auch deine Schwester. Ich verabscheue die Unbilligkeit, Unterschied unter seinen Kindern zu machen, und eines dem andern vorzuziehen. Meine Zärtlichkeit, meine Vorsorge, meine Treue, war von jeher unter euch getheilt. Jedes von Euch hatte gleiche Rech-

te darauf. Ich bin dafür belohnt, weil ihr euch liebt. — Aber meine täglich abnehmende Gesundheit weißagt mir das Ende meines Lebens. Wie schrecklich würde diese Aussicht für mich seyn, wenn ich euch Beide im Tumulte der betrügerischen Welt, ohne Führer, zurück ließe, Beide der Gefahr ausgesezt, Euch auf dem ungewißen Wege zum Glücke zu verirren. — Dein Schicksal Luise ist entschieden. Du hast in Dalheim einen Freund gefunden, auf den ich alle meine Sorgen werfe. Nur deine Schwester ängstigt mich.

Luise. Adelaide?

Dalheim. Die ihren Vater anbetet! Eine so reine schöne Seele, die in der Erfüllung ihrer Pflichten ihr erstes Vergnügen findet, wie kann die Ihnen —

Reval (einfallend.) Wer kennt Adelaiden besser als ich? Ihren richtigen Verstand, ihr liebenswürdiges, offnes, ränkeloses Herz! Sie ist die Tugend in der Gestalt der Liebe. Und doch wird sie mich kränken — ich seh es vorher — durch allzuzärtliches Gefühl, durch übertriebene Schüchternheit wird sie mich kränken. Ihre Tugend selbst wird die Quelle meiner Thränen wer-

den. Umsonst bewirbt sich mein Mündel Fermer um sie. Umsonst stell' ich ihr vor, daß sie keinen edlern jungen Mann wählen kann, als ihn; keinen, bey welchem blendende Glücksumstände mit wahren Verdiensten so sehr übereinstimmen, als ihn. Sie flieht die Liebe. Sie fürchtet sich vor der heiligsten der Bande. Eine Grille, ein Vorurtheil bethört ihren Verstand, und ihr Verstand bethört ihr Herz.

Dalheim. Aber, Herr Baron — Verzeihung, daß ich meiner Schwägerin das Wort rede! — Diese Furcht Adelaidens vor der Ehe, ist sie so ganz Vorurtheil, so ganz Grille? wird sie nicht durch die Beyspiele des großen Haufens entschuldigt? Giebt es nicht leider so viel gewissenlose Männer, so manche hintergangene unglückliche Frau?

Luise. Und kann nicht Adelaide eine Freundin gehabt haben, die eine dieser Unglücklichen war?

Reval. Hat sie das, Luise?

Luise. Ja, lieber Vater. Im Kloster lernten sich Beide kennen. O, es muß ein sanftes, einnehmendes, vortrefliches Weib gewesen seyn.

Meine Schwester hat sie mir tausendmal geschildert. Sie hatte ihren Mann aus Liebe geheurathet, aber nicht lange, so verließ er sie, so ging er täglich einer neuen Leidenschaft nach, so erinnerte er sich ihrer nur noch um sie zu quälen. Sie war ihm gleichgültig — und doch war er eifersüchtig. Die arme Frau fühlte sich zu schwach, das zu ertragen. Kaum zwanzig Jahr alt, verbarg sie sich und ihren Gram in der Freistatt, wo meine Schwester erzogen wurde. Da sahen sie sich und wurden Freundinnen. Begreifen Sie nun Adelaidens Abscheu vor einer Verbindung, welche die Tage ihrer Freundin zu Tagen des Jammers gemacht hat?

Reval. Ich erstaune. Warum hat sie mir bis jezt ein so wichtiges Geheimniß verschwiegen?

Luise. Aus Achtung gegen die lezte Bitte ihrer Freundin. Ich selbst habe ihr diese Geschichte abgedrungen. Aber nur zu gewiß ist der Eindruck, den sie in ihrem Herzen zurück gelaßen hat, der einzige Grund ihrer anscheinenden Unempfindlichkeit.

Dalheim. Krankheiten der Einbildung, sind oft die unheilbarsten von allen. Doch wenn

Adelaide sonst nichts gegen Fermer hat — bin ich gutes Muths. Er liebt zu heftig — das ist sein Fehler — ein sehr verzeihlicher Fehler, den er aber doch ablegen muß, um zu seinem Ziele zu gelangen. Helfen Sie mir ihn leiten, beste Luise. Lassen Sie uns seine Zärtlichkeit in die Schule nehmen. Wir dürfen uns doch auch ein wenig List erlauben? Nicht, Herr Baron?

Reval. Ach, meine Kinder, wenn es Euch gelänge! — Sie kömmt. Ich will ihr Eure Verlobung ankündigen. (Zu Luise.) Komm hernach mit Fermern wieder!

(Luise und Dalheim ab.)

Zweyter Auftritt.

Reval. Adelaide (kömmt in Gedanken, ohne jemanden zu bemerken.)

Reval. Munter meine Tochter! Nimm Theil an der Freude deines Vaters! Nimm Theil an dem schönen Tage, der deiner Schwester bevorsteht!

Adelaide. Meiner Schwester? — O das

LB Coburg

wird auch meiner Tage schönster seyn. Laßen Sie mich sobald als möglich —

Reval. Sie ist Braut, Dalheims Braut. Du weißt, wie sehr sich Beide lieben.

Adelaide (mit Innigkeit.) Daß sie ein glückliches Paar werden!

Reval. Das werden sie gewiß. Ich freue mich schon im Geiste ihres Glücks. Du könntest sie vermehren, diese Freude, wenn du wolltest.

Adelaide. Wer? ich? was kann ich thun?

Reval. Ihrem Beispiele folgen, den ehrwürdigsten der Stände wählen — mit einem Worte, Fermers Wünsche erhören.

Adelaide. Bin ich nicht Ihr Kind? Ist Ihnen zu gehorchen nicht meine erste Pflicht, mein einziges Vergnügen? Schalten Sie mit meinem Herzen! Wählen Sie für mich!

Reval. Soll ich das? — Soll dein künftiger Gatte dich nur meiner Wahl, nur dem kindlichen Gehorsame zu danken haben? — Besinne dich Adelaide! Willst du ihn belügen? Willst du dich der schwersten Verantwortung blos stellen? Weißt du nicht, was die Ehe von uns fodert?

Weißt du nicht, daß man Angesichts des Himmels seinem Gatten ewige Liebe schwört? Und was ist das Wesen dieser Liebe anders, als ein ununterbrochenes Bestreben, ihn glücklich zu machen?

Adelaide. Ich weiß es. Ach eben diese Pflichten, eben diese meinem Herzen tief eingegrabene Pflichten machen mich vor der Ehe zurück beben. Meine Schwester thut wohl. Sie empfing von der Natur die glücklichste Gemüthsart, mit allen Gaben zu reizen. Bald lebhaft, bald schwärmerisch, bald stille, weiß sie die Liebe an sich zu locken und zu feßeln. Ihre unerschöpfliche Munterkeit, ihr immergleiches sanftes Wesen wird ihrem Manne täglich neues Vergnügen gewähren, ihn täglich zu neuer Zärtlichkeit auffodern. Aber ich — so ein furchtsames, an Kunst und Anmuth so armes Mädchen, als ich — Wie bald würde sich nicht die Langeweile an mich hängen! Wodurch könnt' ich mich der Liebe eines Mannes versichern? Er würde meiner müde werden, mich schmachten lassen — mich vergeßen. — Ach, bester Vater! Betrachten Sie mich! Bin ich gemacht zu gefallen?

Reval. Deine Bescheidenheit ist ein Reiz mehr

an dir. Diese holde Unschuld, diese Unwißenheit deines Werthes, dieses Mistrauen in deine Annehmlichkeiten und Talente, dieses so reine offne empfindungsvolle Herz, dieß, meine Tochter, sind eben die unwiderstehlichsten Mittel, die Liebe zu feßeln. Der Wahrheit wird man niemals müde. Geh, Mädchen, geh! Sey ohne Sorgen! Du wirst immer gefallen. Frage nur Fermern!

Adelaide. Fermern? Ja, ich bin ihm werth. Ja, er findet Annehmlichkeiten an mir, die ich vielleicht nicht besitze, die seine Liebe mir nur leiht. Würde er mir es sagen, wenn er es nicht dächte? Würde er mir es schon so oft und mit so viel Wärme betheuert haben, wenn er es nicht dächte?

Reval. Und doch, Adelaide, stehst du an, ihm deine Hand zu geben? Einem so rechtschaffenen, deiner so würdigen Manne! Dessen Denkungsart deinen vollen Beifall hat, dessen Herz so recht für das deine geschaffen ist!

Adelaide. Ich läugn' es nicht. Ich nehme Theil an seinem Schicksale. Ich finde Vergnügen in seinem Umgange. Aber heurathen! Ach, in meinem Alter ist das ein gar zu trauriger Ge-

danke. Sich im achtzehnten Jahre in die Knechtschaft zu begeben! — Und beobachten Sie nur Fermern! Er hat Verstand. Aber so bald ich komme, scheint er ihn zu verlieren. Da geräth er in Gedanken, da wird er unruhig, da seufzt er, da macht er Augen, Augen zum erschrecken! Keinem Menschen, als mir, macht er solche Augen. Ist das die Eigenschaft der Liebe, wie sehr wär ich zu beklagen, wenn ich sie kennen lernte! Bewahre mich der Himmel vor einen solchen Tyrannen! Ich sollte mich so martern lassen? Ich sollte mich zur Sklavin eines Lächelns, eines Blickes machen? nur für Fermern Augen haben? nur darauf sinnen, seine Wünsche zu errathen? Das ist unmöglich. Unmöglich, sag' ich Ihnen. Lassen Sie mir diesen ungestörten Frieden, diese Entfernung von Hoffnung und von Furcht. Lassen Sie mich, wie bisher, der Erfüllung meiner Pflichten obliegen, Sie lieben, und der Natur ihre Wohlthaten, wo möglich, mit Wucher vergelten! — Das, das sey mein Vergnügen und mein Glück! O, das nur sind die wahren Freuden für das Herz.

Reval. Wie gerne hör' ich dir zu! Im Lenze

des Lebens, denkst du, überlegst du, wie ein Weiser. Aber, liebes Kind, ich habe gelebt und bin alt geworden. Ich habe den Menschen kennen gelernt. Ich weiß, daß unsre Vernunft, so stolz und erhaben sie sich auch dünkt, nicht hinreicht, uns glücklich zu machen. Du bist noch zu jung, das einzusehen, bist noch Fremdling in deinem eigenen Herzen. Dieses Herz ist zur Empfindung geschaffen. Es bedarf eines sanften ruhigen Hanges. Es verlangt, sich mitzutheilen, und Theil zu nehmen. Ja, der Mensch erläge der Bürde seines Daseyns, hülfe die Liebe sie ihm nicht tragen. Er verzehrte sich in seinem Kummer, versüßte ihn die Liebe nicht. Könnt' ich doch ihre Wohlthaten alle mit Feuerschrift in deine Seele zeichnen! Könnt' ich das Bild einer geliebten Gattin — deren Kinder allein mich noch auf der Welt halten — könnt' ich es dir so lebhaft vor Augen stellen, als es vor meiner Seele steht! Könnt' ich dir die Wärme unsrer Empfindungen schildern, die Innigkeit unsrer Herzensgespräche! wie fruchtbar und erfinderisch ihre Freundschaft war, wie thätig und unermüdet meine Gefälligkeit! wie sie meinen Wünschen zuvor zu kommen

strebte! wie ich ihr Vergnügen mit ganzer Seele theilte! Was brauch' ich Worte? Genug, daß uns zwanzig Jahre in Eintracht und Zufriedenheit, wie ein Tag vergingen, daß wir unsre Verbindung noch segneten, als es der Vorsicht gefiel sie zu trennen, und daß mein übriges Leben nichts als ein langer Wunsch ist, wieder mit ihr vereinigt zu werden. — Du bist gerührt — gerührt bis zu Thränen. Was darf ich hoffen, Adelaide?

Adelaide. Ja, wenn die Liebe dieser Schilderung entspräche! Aber wo ist ein Mann, wie Sie, zu finden? Und wo das Mädchen, das meiner Mutter gleicht?

Reval. Das bist du selbst. In dir lebt sie wieder auf. Und Fermer ist das, was ich war. Ich finde in ihm meine Tugenden und meine Fehler. Sprich! Hast du nicht selbst so manche Aehnlichkeit bemerkt, die ihn mir werther macht?

Adelaide. Vielleicht sucht er nur Ihnen zu gleichen, um mich beßer zu täuschen. Die Liebhaber sind alle voll Verstellung, und wenn ich jemals hintergangen würde — Ach, mein Vater! nehmen Sie sich meiner an! Meine Freiheit ist mir so theuer.

Reval (halb unwillig.) Adelaide! — Doch nein! Dein Verstand hat allein Schuld. Dein Herz wird die Harmonie unter uns schon wieder herstellen. — Ihm überlaß ich dich. Ich habe dir nichts mehr vorzuschreiben. Folge nur seinem Rathe, faße Muth und alles wird gut gehen. — Laß mich allein!

(Adelaide ab.)

Dritter Auftritt.

Reval (allein, ihr nachsehend.)

O, des guten süßen Geschöpfes! So ganz unverdorbene Natur! so ganz ungekünstelte Anmuth! Wer kann sie sehen und nicht lieben? Fermer wird den Himmel in ihr haben.

Vierter Auftritt.

Reval. Luise. Fermer.

Luise. Hier sind wir, lieber Vater.

Reval. Fermer, ein Wort! Noch kann ich Ihnen nichts gewißes versprechen. Aber bald — bald! — ich schmeichle mir — ich hoffe — Verlassen Sie sich auf meine Vaterliebe, auf meine Freundschaft! Kränken Sie mich nicht durch voreiligen Kummer! Wollen Sie?

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise. Fermer.

Fermer. Er hat gut Muth einsprechen. Er weiß nicht was ich leide, was ich schon alles gelitten, alles versucht habe, die Unempfindliche zu rühren. Dauert das nicht schon ein Jahr, daß ich Himmel und Erde zu Zeugen meiner Betheurungen anrufe? daß ich um ihr Herz bettele, wie ein Verurtheilter um sein Leben? Was hab ich erhalten? — Beleidigendes Mitleiden, kalte Hochachtung, mit einem Worte: Gleichgültigkeit.

Luise. Ihre Art zu denken —

Fermer. War meine einzige Hoffnung. Aber man haßt mich, und man wird mich immer haßen.

Luise (spöttisch.) Sehr möglich. Im achtzehnden Jahre ist Unempfindlichkeit ein so natürlicher Fehler, pflegt der Haß so tiefe Wurzel zu schlagen.

Fermer. Scheint sie nicht auf der Folter zu seyn, so oft ich sie von meiner Leidenschaft unterhalte?

Luise. Mag sie, wenn sie Sie nur anhört.

Fermer. Anhört? ja doch! Und was weiter? — Was glauben Sie, daß sie darauf antwortet? — Ach, Gott!

Luise. Fermer, halten Sie mich für Ihre Freundin? Halten Sie mich fähig Ihnen einen Rath zu geben? Sie sind jung, einnehmend, voller Verdienste — und vorzüglich sehr verliebt — in meinen Augen nicht das kleinste Verdienst! — Sie besitzen alles — nur keine Weltkenntniß. Wer wird einer Schönen, die stolz auf ihren Wahn von Freiheit ist, Tagelang zu Füßen liegen und seufzen? Gerade das Gegentheil! Ihr System annehmen müßen Sie, sich noch freyer stellen, als sie sich dünkt. Nach und nach wird die Dame weniger zurückhaltend in Blicken und Wesen werden. Nach und nach werden Sie ihre

geheimen Empfindungen erforschen. Aber vor allen Dingen die ruhigste harmloseste Miene von der Welt, den leichtesten ungezwungensten Ton! Ja keinen Rückfall von Zärtlichkeit, ja keine Entschuldigungen, keine Reue! Fahren Sie damit eine zeitlang fort, und Sie werden sehen —

Fermer. Verstellen soll ich mich? Kann die Liebe sich verstellen? Kann ich das, wenn ich es auch wollte? Ach, meine Verwirrung würde mich zu bald verrathen. Ich kann den Ausbrüchen meiner Leidenschaft nicht gebieten. Kann meine Gesinnungen nicht durch mein Betragen verläugnen. Kann die Schwüre von ewiger Treue und Ergebenheit nicht zurücknehmen, die ich ihr tausend und abertausendmal —

Luise. Da liegts eben. Warf Ihnen die spröde sittsame Schöne nicht eben so viel tausendmal Ihre Trunkenheit vor? Seyn Sie nur um die Hälfte zurückhaltender als zeither, verwandeln Sie Ihre Liebe in Freundschaft!

Fermer. Und Ihre Schwester wird mir glauben?

Luise (spöttisch.) Das wird sie freilich.

Fermer. Aber das ist ja Betrug. —

Luise. Aus dem Sie doch kein Gewißen machen, wenn er Sie zu Ihrem Zwecke führt?

Fermer. Das versprechen Sie mir?

Luise. Versprechen Sie erst, daß Sie mir folgen wollen.

Fermer. Ich will.

Luise. Sie kömmt. Denken Sie an sich!

Fermer. Ja doch, ja. Aber stehen Sie mir bey!

Sechster Auftritt.

Adelaide. Vorige.

Adelaide. Ich suchte dich, liebe Schwester! Nimm mit diesem Kuße meine besten Wünsche zu deiner Verbindung hin! Sey glücklich (mit einem Seufzer) — wenn es jemals eine Frau war!

Luise. Dieses wenn! Und dieser Seufzer! Du würdest mich ängstigen, wenn Fermer nicht wäre.

Adelaide. Fermer? Dalheim, willst du sagen.

Luise. Nein, Fermer. (Ihm winkend.) Ja, Sie selbst! priesen Sie mir nicht eben die Vorzüge des Ehestandes? Nannten Sie ihn nicht den seligsten der Stände.

Adelaide. Jeder Mensch hat seine Meynungen.

Luise. Und jeder ändert sie nach Zeit und Umständen. Wer weiß, wie bald du die deinigen änderst? Wer weiß, wie bald du selbst —

Adelaide. Wie bald? Da kannst du lange warten.

Luise. Das geht Sie an, Fermer! Ihnen kömmt es zu, die kleine Freidenkerin zu bekehren.

Fermer. Nein, schöne Luise. Ihre Schwester ist ein Engel, aber sie ist gleichgültig. Sie will nur Hochachtung. Nicht jeder Charakter ist zur Liebe bestimmt. Und was mich selbst betrift, so — (Luise läßt ihn neben Adelaiden treten,) ja, ich selbst beneide diesen süßen Frieden, der im Innersten Ihrer Seele wohnt, diese glückliche Ruhe, von der Verliebte nichts wißen. Wenn ich damit die Qualen meines ungestümen Herzens vergleiche, die Sehnsucht, die ich . . . . ja, fast

bin ich selbst geneigt, Ihrer Denkungsart beyzustimmen.

Adelaide. Wirklich? O, glauben Sie mir nur — ja, ich bin überzeugt — je genauer Sie ihren Zustand prüfen, jemehr werden Sie die Liebe haßen.

Luise. Die Liebe haßen? In eurem Alter! Das ist ein Geistes Schwung! das ist ein Heldenzug, der einen Plaz in der Chronik verdient!

Adelaide. Spotte nur. Es ist mein Ernst. Ich freue mich, daß Fermer anfängt so vernünftig zu werden. (Zu Fermern.) Ich gestehe Ihnen, es ging mir nahe, den Bitten meines guten Vaters zu widerstehen. Noch diesen Augenblick drang er in mich, Ihnen meine Hand zu geben, weil er sich einbildete, daß Sie sterblich in mich verliebt wären. Sie sind es nicht — wohl mir und Ihnen! Welchen schweren Kampf ersparen Sie mir! — (Zu Luisen.) Du lachst, Schwester. Wie unbillig! Ich lache ja nicht über dich. Ich gönne dir ja, daß du deiner Neigung folgest. Warum willst du mir meinen kleinen Eigensinn misgönnen?

Fermer. Laßen Sie sie lachen! — Ich bil-

lige Ihre Denkungsart. Von nun an soll meine Zärtlichkeit gegen Sie sich in Ehrfurcht verwandeln. — Ehrfurcht kann Ihnen nicht verdächtig seyn. Es ist eine so reine, so gelaßene, so sittsame Empfindung. — O, die wird, die muß Ihnen gefallen. Es bleibt dabey. Ich sage der Liebe förmlich den Dienst auf. Ich gehe zur Fahne ihrer Schwester über. Freundschaft ist von nun an meine Losung. O, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie um Ihre Freundschaft. Ich habe keinen andern Wunsch, als diesen.

Adelaide. Er ist Ihnen gewährt. Seyn Sie mein Freund! Welch ein süßer Name! Man kann ihn so ruhig, so zuversichtlich aussprechen. Laßen Sie uns künftig ohne Zwang, ohne Verstellung mit einander umgehen! O Sie werden sich wie neugeboren fühlen. Denn gestehen Sie es nur, Sie waren unruhig, grämlich, in Gedanken.

Fermer (mit Rührung.) Leider muß ich es gestehen. Die Liebe kann ein Herz sehr elend machen.

Luise. Ohne Zweifel hat die Freundschaft tausend Vorzüge.

Adelaide. Wo nicht in deinen Augen,

Schwester — doch gewiß in den meinigen. Schon als Kind war ich ihr ergeben, und will es bleiben. Ihre Freuden sind so rein, so sorgenlos. Jeder Tag gleicht dem andern an Heiterkeit und Ruhe. Man lebt nur für heute, ohne Reue wegen des Vergangenen, ohne Furcht vor der Zukunft. Aber diese Liebe, diese so gepriesene Liebe läßt uns unser Vergnügen immer mit Thränen bezahlen. Meynen Sie das nicht auch Fermer?

Fermer (in Zerstreuung.) Wer?

Luise (ungeduldig.) Sie, Sie selbst. Sind Sie taub?

Fermer (verlegen.) Ich? Warum nicht? Ihre Gründe sind so einleuchtend, so vortreflich. Aber wenn wir nicht aufhören davon zu reden, — (heimlich zu Luisen,) werd' ich mein Versprechen vergeßen.

Adelaide (zu Fermer.) Und warum sehen Sie mich nicht mehr an?

Fermer. Weil ich vor Ihnen auf der Huth seyn will. Ich war verliebt, ich fürchte mich, es wieder zu werden.

Adelaide. Fürchten Sie nichts! Die Liebe kann uns nicht mehr überraschen. Beharren Sie

nur auf Ihrem Vorsaz! Bleiben Sie nur bey Ihren Bewegungsgründen! Muth gefaßt!

Fermer (höhnisch.) O, Ihr Beyspiel feuert mich an. Ja, ich fühle wahren Heldenmuth in mir — und den hab ich Ihrer außerordentlichen Güte zu danken.

Luise (heimlich zu Fermer.) Keinen Spott und keine Liebe! Fort, junger Herr!

Fermer (zu Adelaide.) Wir verstehen uns also?

Adelaide. Allerdings, lieber Fermer. Vollkommen verstehen wir uns. Ich bin nun ganz ruhig.

Fermer. Ihre Freimüthigkeit ist unschäzbar. — Sie entzückt mich — ich gehe. — (Gerührt.) Ach, wenn ich jemals — Nicht doch! — Mein Herz schlägt so ruhig, als das Ihrige. — Wir sind nun vor einander sicher. — O, so sicher, so ganz sicher.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide. Luise.

Adelaide. Was ist das, Schwester? Kam er dir nicht verdrüßlich vor? Weißt du mir das zu erklären? Hab ich etwas gesagt, das ihn beleidigen konnte? Ich denke hin und her, und finde nichts. Es ist doch ein eigener Mensch, ein recht wunderlicher Heiliger. Nicht wahr, Schwester? — Ich wette, daß er noch verliebt ist?

Luise. Im Vertrauen Schwester, das könnte wohl seyn.

Adelaide. Meinethalben.

Luise. So?

Adelaide. Was kümmert mich das? Ich bin entschloßen mir keinen Herrn aufdringen zu laßen. Ich will mir also auch nicht den Kopf zerbrechen, um —

Luise. Schon gut. Schon gut. Du hast es mir hundertmal gesagt.

Adelaide (empfindlich.) Und werd' es noch

hundertmal sagen. Ich fliehe die Liebe, ich haße sie, ich verabscheue sie, ich möchte ihren Namen nicht mehr hören. Es lebt sich so glücklich ohne Liebhaber. Man gähnt nicht bey ihren Klagen, man ärgert sich nicht über ihre Launen, man braucht sich nicht nach ihrem Eigensinne zu bequemen. Man genießt seines Lebens. Man weiß nichts von Sorge noch Kummer. Man hängt an der Welt, aber nur mit leichten geschmeidigen Banden, mit Banden, die eben so eitel und vergänglich sind, als sie selbst.

Luise. Du sprichst wie ein Buch. In der That, Schwester, ich bewundere dich. Ich finde in dieser Rechnung nur einen einzigen Verstoß, aber einen so unbeträchtlichen, daß man ihn deiner Beredtsamkeit leicht übersehen kann. Du vergißt, daß du ein Herz hast. Also hälst du es für ein unglückliches Loos, einem Manne zu Theil zu werden, der schäzbare Eigenschaften mit einem einnehmenden Wesen verbindet? der (ich nehme die Schilderung aus meinem Herzen,) der nur des Guten eingedenk ist, das er von der Liebe empfängt, und das Gute vergißt, das er ihr erzeigt? der in der ganzen Welt nichts höher achtet, als sein Weib, und der zu ihren Füßen —

Adelaide. Einbildung! romanhaftes Gemälde! Hof und Stadt beweisen das Gegentheil! Mein Herz zeiht dich der Unwahrheit und vielleicht Fermer selbst —

Luise. Fermer? Nein, betrügen kann er nicht. Er ist ein ehrlicher Mann, im vollen Verstande des Worts, unfähig die geringste seiner Pflichten zu verletzen. Von dieser Seite hast du nichts zu fürchten. Aber mit der Zeit könntest du wohl bey ihm — Erschrick nicht, liebe Schwester! — etwas Langeweile haben. Weiter nichts. Die Sorgen des Hauswesens werden ihn ganz beschäftigen. Er wird darin leben und weben, wie ein Biedermann, wird Frau und Kinder von Herzen lieb haben, aber über wichtigern Sorgen vielleicht der Kunst zu gefallen vergeßen. An kleine Aufmerksamkeiten, an angenehme Gespräche, an süße Tändeleyen — Kleinigkeiten im Grunde — deren Abwechselung aber doch die Würze des Lebens und der Liebe ist — an alles das ist bey ihm nicht zu denken. Desto unfehlbarer kannst du auf edles Betragen, und auf ehrenvolle Handlungen rechnen.

Adelaide. Und glaubst du ihn dadurch bey

mir herabzusetzen? Du verfehlst deines Endzwecks himmelweit. Fermer gewinnt vielmehr unendlich, wenn ich ihm die Ehre erzeige, mir ihn so zu denken, als du ihn schilderst, wenn ich —

Luise. Bey alledem — sey offenherzig Schwester! Bey alledem schreckt dich die Einförmigkeit seines Charakters ab. Für seine Jahre spielt er auch zu sehr den Philosophen. Ja, ja, das ist dein Anstoß. Er verliert freilich in Vergleichung mit den artigen Herrn nach den Mode, die zwanzig Weibern auf einmal den Hof machen.

Adelaide. O, weg mit solchen Narren!

Luise. Narren hin! Narren her! Es sind doch gefährliche Wesen. Und ein Quentchen Narrheit gehört zum Liebhaber. Nimm sie ihm, so nimmst du ihm seinen Putz und seine Schminke. Vernunft ermüdet. Schmachten und Seufzen schläfert ein. Aber seine Zärtlichkeit durch Tändeleyen zu beweisen, seine Klagen selbst in Wiz zu kleiden und ein blutendes Herz unter einer lachenden Miene zu verbergen — Unmuth und Langeweile zu verbannen, und Vergnügen um sich her zu zaubern — das muß ein Liebhaber

verstehen — das ist der Weg zu unserm Herzen.

Adelaide (lächelnd.) Du hast es getroffen. Aber so ein Liebhaber zum Manne! — Das Original sey, wer er will, ich beklage seine künftige Frau. So ein Liebhaber liebt nichts als sich selbst.

Luise. Aber er vertreibt uns doch die Zeit. Fermer hingegen —

Adelaide (eifrig.) Weiter! Fermer? nun? — Ist Fermer kein angenehmer Gesellschafter? Und so viel andere gute Eigenschaften — Aber ich kann mich in deine Sprache nicht finden. Du und Dalheim, ihr seyd sonst immer seine Lobredner.

Luise. Allerdings und von rechtswegen. — Aber worüber streiten wir denn? — Er ist ja dein Liebhaber nicht mehr. Hast du es schon vergeßen?

Adelaide. Aber er ist mein Freund. Ich schäz' ihn hoch. —

Luise. O ich, ich verehr' ihn sogar. Ja, troz seiner allzustrengen Laune, troz seinem Sauersehen, bewundr' ich seine Verdienste so sehr, als du.

Adelaide (empfindlich.) Das hört man — ja

gewiß — und überhaupt — du besitzest das Geheimniß Herz und Verstand zu entzücken — und deine Freunde zu loben, hast du eine ganz wunderbare Gabe. Auf Wiedersehen, Schwester!

(ab.)

Achter Auftritt.

Luise (allein.)

Hat es gewirkt? Das freut mich, Schwesterchen. Verdrüßlich wollt' ich dich just haben. Fange nur an dein Herz zu untersuchen. Du wirst etwas darin finden, das du nicht vermuthest — Und du sollst deinen Fund gestehen, oder — oder ich will nicht Dalheims Braut seyn.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Fermer. Adelaide (von verschiedenen Seiten kommend.)

Fermer (Adelaiden begegnend, mit gezwungenen Kaltsinn.) Verzeihung! Ich suchte Ihre Schwester! (Will zurück.)

Adelaide. Hören Sie doch, Fermer! Was war Ihnen, als ich vorhin so recht vertraulich mit Ihnen sprach? Sie schienen zerstreut, Sie hörten zu, ohne zu hören, Sie litten, Sie waren auf der Folter, es lag Ihnen etwas im Sinne, der Himmel weiß was? Und in vollem Verdruße veeließen Sie mich.

Fermer (mit Wahrheit.) O tugendhafte Adelaide, Sie kennen diesen stummen Gram nicht, diese Verwirrung, diesen Drang und diese Ehr-

furcht, die sogar den Trost der Seufzer sich verwehrt. Ich kann schweigen, kann mich zwingen. — Aber Meister in der Verstellung zu seyn, wie man will, daß ich werden soll — das kann ich nicht, und mein Kampf und mein angenommener Verdruß sind nur ein Triumph mehr für Sie.

Adelaide. Gut, Fermer. Ich will Ihnen glauben. Ich schäze Sie hoch. Ich bin stolz auf Ihre Freundschaft und wünsche nichts mehr —

Fermer. Ihre Wünsche kommen zu spät.

Adelaide. Warum?

Fermer. Ich muß Sie verlaßen. Ich bin in Begriff eine große Reise anzutreten. Vielleicht komm ich liebenswürdiger wieder — wenigstens klüger.

Adelaide. Ist das Ernst? Reisen wollen Sie? So plözlich? Wohin denn?

Fermer. Fremde Länder zu sehen, Kenntnisse zu samlen. Kann ich in meinen Jahren einen edlern Gebrauch von meiner Muße machen?

Adelaide. Ich dächte, Fermer. Hat unsre

Stadt, hat unser Hof, wo jede Kunst geliebt und ausgeübt wird, nicht Gegenstände genug, Ihre Wißbegierde zu befriedigen? Ist unsre große Welt zu eingeschränkt für Sie? Lernen Sie sie nur erst kennen. Verbreiten Sie sich nur erst in der Gesellschaft.

Fermer. Wenn ich das könnte! wenn ich meinen Charakter umstimmen könnte! Was soll ich mit dieser angebornen Wahrheitsliebe, der nichts als Wahrheit behagt, was soll ich in Gesellschaften, wo die Langeweile den Zepter führt, wo alles Täuschung oder Nachahmung ist, wo niemand Gedanken und Empfindungen aus sich selbst nimmt? Weg davon! Die Welt ist nicht für mich gemacht. Mein Herz ist rein, mein Herz ist mir Gesellschaft genug. In seinem Umgange verlern' ich wenigstens nicht die Achtung für mich selbst und für gute Sitten. Ach, wenn ich die große Welt und ihren zügellosen Ton liebte, wie könnt' ich Geschmack an Adelaidens Unschuld finden? Angesteckt vom verdorbenen Geschmack unsers Jahrhunderts, wie könnt' ich den Reiz ihrer Tugend fühlen?

Adelaide. Sie besitzen so viel Stärke des

Ausdrucks, Fermer. Sie könnten einen Weltmann selbst überzeugen. — Ich fühle die Eitelkeit, die Leere der großen Welt, so sehr als Sie. Ich billige Ihre Abneigung vollkommen. — Aber erzeigen Sie mir einen Gefallen!

Fermer. Befehlen Sie! Was soll ich thun?

Adelaide. Verlaßen Sie uns nicht! Das hieße die Weisheit zu theuer erkaufen. Ich meyn' es so herzlich mit Ihnen. Reisen Sie nicht, ich bitte Sie — ich verbiet' es Ihnen sogar.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Fermer (allein, aus seinem Erstaunen erwachend.)

Hab ich geträumt? — Gütiger Himmel! welch ein Seufzer! welch ein Blick! Bin ich der Glückliche? ich selbst? hab ich sie gerührt? Meine Freude ist so groß, daß ich —

Dritter Auftritt.

Dalheim. Fermer.

Fermer (eilt ihm entgegen, und schließt ihn in die Arme.) Ach, mein Freund!

Dalheim. Was seh ich? Du weinst?

Fermer. Thränen des Entzückens, eines Entzückens, für das jeder Ausdruck zu schwach ist. Daß ich es dir mittheilen könnte! — Aber du hättest sie sehen sollen. Welche Gewalt sich ihr Herz anthat! Wie ihr Geständniß so ganz das Gepräge der Unschuld trug! Ja, liebster Dalheim, ja endlich fühlt sie, die reizende Unempfindliche, endlich fühlt sie auch diese zärtliche Unruhe, diese Sehnsucht. — O, ich weiß es von ihr selbst — Denke dir das, von ihr selbst! — Ich taumle vor Freude! — Ich weiß nicht, was ich sage — die Gedanken vergehen mir — ich erliege meinem Glück — mein Herz ist so voll — und die Zunge so ungelenk, so schüchtern — und doch! — wenn ich sie noch einmal spräche! — Ja, ich wollte — ich eile zu ihr, zu ihren Füßen will ich —

Dalheim. Nicht doch, Fermer! Bleib! Du verdirbst alles. Vergißt du unser Projekt zu reisen? Vergißt du —

Fermer. Daß ich sie zum zweytenmale beleidigte! — Hörst du denn nicht, daß sie mir das schmeichelhafteste Geständniß ablegte? Soll ich dir es Wort für Wort wiederholen? — »Ich »meyn' es so herzlich mit Ihnen. Reisen Sie »nicht, ich bitte Sie — ich verbiet' es Ihnen »sogar.« — Fühlst du, was für mich in diesen Worten liegt? — Ach, und der Klang ihrer Stimme, der herzliche Ton, mit dem sie das sagte! der Blick, das Lächeln, mit dem sie's begleitete! — Die Liebe schwebte auf ihren Lippen. Aber was sagst du denn dazu?

Dalheim. Ich sage, daß es allerdings Worte von Bedeutung sind, um so bedeutender, je aufrichtiger Adelaide ist. Aber da wir ihren Charakter kennen, müssen wir erst untersuchen, ob Sie auch —

Fermer. Untersuchen? Dazu gehört Geduld und Kälte — Und die kannst du mir zutrauen? Mir! In eben dem Augenblicke, da ich — Meinethalben! Grübele du! Untersuche du dich müde! Ich erlaub' es dir.

Dalheim. Aber verstehe mich doch! Meine Besorgniß ist so ungegründet nicht. Ueberlege nur selbst — Wer stört uns?

Fermer (Adelaiden erblickend.) Sie, sie selbst.

Dalheim. O, dann — einer so angenehmen Gellschaft mach' ich gerne Plaz.

Vierter Auftritt.

Adelaide. Fermer.

Adelaide. Von nun an, lieber Fermer, hoff' ich vor Ihren Vorwürfen sicher zu seyn. Sie verschmähten das Anerbieten meiner Freundschaft. Sie fanden es zu kalt, vermuthlich um mich zu einem größern Opfer zu vermögen. Sie sollen mir endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Fermer. O, Sie entzücken mich.

Adelaide. Ja, ich will Sie überzeugen, wie viel meinem Herzen an Ihrem Glücke liegt, wie sehr es mein Wunsch und mein Bestreben ist, Ihnen jeden Anlaß zur Unruhe zu benehmen.

Fermer. Ich weiß von keiner Unruhe mehr.

Ihre Güte versezt mich in einen Himmel von Wonne. Ich darf also Dalheims Loos nicht mehr beneiden? Sie wollen Luisens Beispiele —

Adelaide. Laßen Sie mich ausreden, Fermer. Sie errathen niemals, wozu ich mich eben entschloßen habe.

Fermer. Aber spannen Sie nur nicht meine Ungeduld auf die Folter!

Adelaide. Nichts übertrift in meiner Vorstellung das Glück, einen wahren Freund zu haben, einen Freund, den uns keine Zeit rauben kann. Was sind alle Güter der Welt gegen dieses? Zwar kennen Sie meine Furcht vor der Liebe, meine Abneigung vor der Ehe schon zur Gnüge. Aber Sie könnten sich doch die Möglichkeit denken, daß ich diesen Grundsäzen untreu würde, daß ich mich der Herrschaft eines Mannes unterwürfe. Und dann — was würde dann aus unsrer Freundschaft werden? — Ihre Besorgniß beleidigt mich nicht. Sie schmeichelt mir vielmehr. Aber weg damit! Weg mit Furcht und Mistrauen! (Ihm ein Papier gebend.) Lesen Sie, wozu ich mich verpflichtet habe! Ach, mein Herz ist so leicht nach diesem Schritte. — Eine Ver-

bindung, auf dem unwandelbaren Grundsteine der Tugend ruhend, eine Verbindung, die uns auf immer glücklich und ehrwürdig machen wird! Soll ich den Tag nicht segnen, an welchem ich sie schloß? — Sie schweigen, Fermer?

Fermer. Vor unaussprechlichen Erstaunen. — (Heftig.) Wie? Sie geloben bey Handschrift, Siegel und Namen, der Ehe zu entsagen? Und frohlocken über dieses herrliche Gelübde? Und erzeigen mir, mir vor allen, die außerordentliche Ehre, mich zum Bewahrer eines so zärtlichen Geheimnißes zu erwählen? Begreifen Sie nicht? — Ohne Zweifel erwarten Sie eine ähnliche Gegenverschreibung?

Adelaide. Nichts weniger. Mich allein bindet mein Versprechen.

Fermer. Was? wenn man mir eine andere Heurath anträgt —

Adelaide. Das ist Ihre Sache. Meine Einwilligung haben Sie.

Fermer (außer sich.) Danke unterthänig. Sie sind gar zu gnädig.

Adelaide. Hilf Himmel, was fehlt Ihnen?

Fermer (aufspringend.) Ich soll heurathen? Ich, da, ich, ich selbst! — wen denn wenn ich bitten darf? Um Gotteswillen wen?

Adelaide. Fermer, Sie erschrecken mich.

Fermer. Und Sie haben mich zu Grunde gerichtet. — Sie werden es auf meinem Grabe bereuen.

Adelaide. Ich, die mein Leben für Sie ließe!

Fermer. Ein falsches fruchtloses Mitleid! Ich verlang' es nicht. Ihren Haß will ich. Ihr Haß allein kann mich trösten.

Fünfter Auftritt.

Reval. Vorige.

Fermer (wirft sich in Revals Arme und giebt ihm die Schrift von Adelaiden.) Ach, Herr Baron! ach, mein väterlicher Freund! Nehmen Sie! Lesen Sie! So stehn die Sachen. So weit ists mit meinem Unglück gekommen. Keine Hoffnung mehr!

Reval (nachdem er gelesen.) Laßen Sie uns allein! Erholen Sie sich! Armer junger Mann! Wie lebhaft fühl' ich Ihren Schmerz!

(Fermer ab.)

Sechster Auftritt.

Reval. Adelaide.

Reval. Hab ich recht gelesen? — Ist es möglich? — Deine Unvorsichtigkeit läßt sich kaum begreifen. (Indem er ihr die Handschrift zurück giebt.) In deinem Alter entsagst du durch ein schriftliches Versprechen auf immer der Ehe, widmest du dich freywillig dem ledigen Stande. Bedenkst du auch, was du thust?

Adelaide. Hab ich Sie beleidigt, lieber Vater, so verzeihen Sie mir. Es war nicht meine Absicht. Aber wenn ich bey meinem unüberwindlichen Abscheu vor der Ehe eine Schrift ausstelle, die mir die Vernunft eingiebt, ist das ein Verbrechen?

Reval. Ein Verbrechen? — Nein! — Aber liebes gutes Mädchen — du wirst schaudern —

Diese Schrift, der Beweis von der Reinheit deines Herzens, ist hinlänglich, dich um deinen guten Namen zu bringen. Dank' es Fermern, daß er sie mir in deiner Gegenwart wieder zustellte! Gewiß ein edler Zug von seiner Seite. Welchen strafbaren Gebrauch konnte die Dummheit oder die Bosheit davon machen! Welch ein unübersehlicher Nachtheil konnte dir daraus entstehen! Was blieb dir zu deiner Rechtfertigung übrig? Vergebens berufen wir uns auf unsere Tugend. Um die Hochachtung der Welt zu erlangen muß der Schein mit unsrer Tugend übereinstimmen. (Indeß Adelaide unvermerkt das Billet zerreißt.) Ich muß dich aus deinem Irrthum reißen, so sehr dich auch die Wahrheit kränken mag. Diese Freundschaft unter beiden Geschlechtern endigt sich immer mit der Marter oder mit der Schmach des Eurigen. Das arglistige Laster weiß sie zu benutzen, und früh oder spät scheitert eure Tugend. Ja, eben diese Leichtgläubigkeit, dieses unüberlegte Vertrauen, stürzt nur allzuoft die Unschuld ins Verderben. Genug davon! — Ich hatte dich meinem Mündel bestimmt. Aber wenn dein Herz nichts für ihm empfindet, wenn du dich zu keiner

Verbindung mit ihm entschließen kannst, so erklär' ihm, ohne Schonung, ohne Mitleid, daß du nicht die geringste Freundschaft für ihn hast! Untersag' ihm sogar den Zutritt zu dir! ersticke jeden Funken Hoffnung in seinem Herzen! Ihn mit Versicherungen von Freundschaft kirren, heißt sein Feuer unterhalten, heißt die Feßel, in der er schmachtet, fester zusammen ziehen, heißt mit einem Worte — Koketterie. Ein so verrätherischer Gebrauch deiner Reize ist deiner und meiner unwürdig. Deß ist mir dein Herz Bürge. Geh in dich! Mache deinem Vater keinen Kummer!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide (allein.)

Wer? Ich kokett? Und das glaubt mein Vater. Er sagt es ja. Es muß wohl wahr seyn. Würde er mich umsonst so kränken, der gütige liebe Vater? Ach, der Mensch kennt sich immer selbst am wenigsten. — Warum hab ich dich verloren, ehrwürdige theure Freundin, die du mit un-

ermüdeter Treue mein junges Herz bildetest, und mich vielleicht zu früh denken lehrtest? — Du bist nicht mehr. Der Tod hat die Leiden geendet, welche die Liebe über dich gebracht hatte, aber unauslöschlich schweben sie vor meiner Seele, eine schreckliche Warnung vor dem Abgrunde, in welchem du umkamst. — Bewaffne mich in diesem Augenblicke mit deinem Muthe! erleuchte mich mit deiner Erfahrung! Er wird kommen — Ich soll ihm ankündigen, daß wir uns auf ewig trennen müssen. Wie kann ich das? Die Ehre will es; — ich muß gehorchen. Aber wenn er — Ach ich bin gewiß mehr zu beklagen, als er.

Achter Auftritt.

Adelaide. Fermer.

Adelaide (erschrocken.) Ah! Sind Sie schon hier?

Fermer. Schon wieder hier, wollen Sie sagen. Ihre Befremdung ist natürlich, aber mein Wiederkommen ist es nicht weniger. Fern von

Ihnen ist mir alles unerträglich. Ach, Verzeihung, daß ich —

Adelaide. Fermer, ich habe mein schriftliches Versprechen zerrißen. Man konnte Misbrauch davon machen.

Fermer. Wie so?

Adelaide. Ja, ich sehe ein, daß es zu thörichten Hoffnungen berechtigen konnte — ich sehe ein, daß nichts, als meine Gleichgültigkeit fähig ist, Sie zu heilen.

Fermer. Wovon?

Adelaide. Von Ihrer Leidenschaft zu mir, einer grausamen tyrannischen Leidenschaft, die zu bekämpfen Sie zu schwach sind, die sich nur allzuleicht schmeichelt und die ich nicht länger dulden kann, noch darf.

Fermer (heftig.) Mich davon heilen? Mich! mir verbieten, Sie zu lieben? Nein! das können Sie nicht. Das kann keine Macht hier unten noch dort oben. Was halt' ich länger an mich? Nehmen Sie es, wie Sie wollen, ich muß reden. Ja, wenn Ihr Herz nicht das meinige werden kann, so ist es um den Endzweck meines Daseyns

geschehn — so wird Glückseligkeit für mich ein leerer Schall ohne Bedeutung — so fällt der Vorhang heut oder morgen — (Adelaide erschrickt.) Adelaide! — Ach, was thue ich? Eben der Ausbruch von Verzweiflung vermehrt Ihren Abscheu vor der Liebe. — Haben Sie Mitleiden mit mir! Der Himmel schuf Sie zur Nachsicht. — Um des Friedens willen, der in Ihrem Herzen wohnt, haben Sie Mitleiden mit dem Tumulte des meinigen! Leiten Sie mich! Helfen Sie mir meine Neigungen bekämpfen! Lehren Sie mich diese sanfte ruhige bescheidene Tugend — diesen Schaz des Menschen, diesen einzigen Weg des Glücks! (Zu ihren Füßen.) Sie können es. Nur Ein Wort, um die Stürme dieser Seele zu besänftigen! Nur Einen Blick!

Adelaide (unruhig.) Stehen Sie auf! (Vor sich.) Ach, mein Vater, was verlangest du? (Zu Fermer.) Fermer, ich befehle Ihnen bey unsrer Freundschaft — Entsagen Sie Ihren Ansprüchen, oder verlassen Sie mich!

Fermer (mit Verdruß aufspringend.) Das lezte, das lezte, und auf ewig! (Will ab, kömmt wieder

in Thränen.) Nun, Grausame? Sind Sie befriedigt?

Adelaide. Wenigstens, Herr Baron, bin ich nicht kokett. Ich kirre Ihre Hoffnungen nicht durch glatte Worte. Ich such nicht Ihre Flammen durch Versicherungen von Freundschaft zu unterhalten. Und wenn Sie, dessen ungeachtet, auf Ihren Selbstbetruge beharren, bin ich wenigstens von der Eitelkeit frey, die man mir vorwirft.

Fermer (nach einigem Erstaunen.) Nein, Sie sollen mich nicht abschrecken. Diese angenommene Verachtung täuscht mich nicht. Deise rauhe Sprache ist nicht die Sprache Ihres Herzens.

Adelaide. Wie? Sie glauben —

Fermer. Ich glaube, daß Sie mich lieben. Ja, dieser Kaltsinn, diese Sprödigkeit, diese ernste Miene, sind lauter Widersprüche mit Ihrer Denkungsart, sind mir die sichersten Zeugen Ihrer Liebe. Wenn Sie nicht liebten — würden Sie weniger affektiren.

Adelaide (will ihn zum Schweigen bringen.) Aber, Herr Baron —

Fermer. Gewiß, Adelaide, Sie hintergehen

sich selbst. O Sie kennen die Liebe zu wenig. Vergebens bewafnet man sich gegen sie mit Strenge. Sie bemeistert sich unsres Herzens oft ohne unser Wißen. Sie haben falsche Begriffe von ihr. Sie glauben, daß sie immer aufbraußt, immer in Thränen schwimmt, immer nur von Martern lebt. Nichts weniger. Die Liebe nimmt die Farbe unsres Charakters an. Bey mir ist sie feurig und wild, bey Ihnen sanft und gelaßen. Woher sonst Ihre zärtliche Theilnahme an meinem Glücke? woher diese Uebereinstimmung unsres Geschmacks, dieses gemeinschaftliche Behagen an unserm Umgang? woher diese so gefühlvolle, so warme Freundschaft, diese so unverstellte lautere Güte? woher diese Schrift selbst? — ja diese unglückliche Schrift, durch welche Sie Liebe und Ehe abschwören wollten — Sie erröthen. Ich habe Sie verstanden. Die Liebe spricht in Ihrem Herzen, sie spricht für mich. Sie theilen meine Unruhe, meine Sehnsucht. Adelaide!

Adelaide (nach einem kleinen Stillschweigen, ganz in Thränen.) Leider ja, ich liebe Sie. Ich muß es gestehen, so sehr es mich auch schmerzt.

Fermer. Im Ernst? Sie lieben mich? — Sie lieben mich?

Adelaide. Zu meinem Unglück. Hin ist meine Freiheit, hin der feste Vorsatz, mir selbst zu leben. Ich soll einem Herrn huldigen!

Fermer. Das sey ferne! Ich allein, der zärtlichste, der unterwürfigste Liebhaber, ich huldige Ihnen. Nicht diese trostlose Miene! Nicht diese bekümmerte! Was haben Sie zu fürchten?

Adelaide. Euch Männer, Euch. Wer darf Euch in unsern Tagen trauen? Seyd so verliebt, als ihr könnt, sobald man Euch wieder liebt, hat das Blendwerk ein Ende.

Fermer. Unmöglich! Unmöglich! Wer Sie kennt und glücklich genug war, Sie zu rühren, hält Unbestand für unmöglich. Denken Sie von allen Männern so schlecht? Ist Dalheim bey Ihnen in der nämlichen Verdammniß? Glauben Sie, daß Ihre Schwester eine Thorheit begeht? daß sie ihrem Ungiücke entgegen eilt? daß sie früh oder spät ihren Entschluß bereuen wird? Sie würdigen Dalheim ihrer Achtung, und glauben ihn fähig, ein Eidbrüchiger, ein Betrüger zu werden.

Warum? weil er ein Mann ist? Wie ungerecht gegen unser Geschlecht! Oder haben Sie überhaupt so wenig Glauben an Menschheit und Tugend? — Trauen Sie Ihrem eigenen Herzen so wenig? — Was sag' ich? — Ja, ich muß ausreden — einer Verzweiflung, wie die meinige, ist alles erlaubt — Ihr eignes Herz halten Sie also für falsch, für undankbar, für flatterhaft? Sie erschrecken. Verzeihung! — (Ihr zu Füßen.) Ich beschwöre Sie bey diesem Herzen, das keine Tücke kennt, das nur von Güte belebt wird, nur für Großmuth schlägt, glauben Sie, daß es noch Ehemänner giebt, die ihr Gelübde unverbrüchlich halten, die die Heiligkeit der Ehe nicht entweihn, die häusliches Glück zu schätzen wißen, und deren Liebe so rein und unbescholten ist, als das Herz der Gattin, an dem sie ruhen.

Adelaide. Ferner — Sie sind unwiderstehlich. Woher nehmen Sie diese verführerische Sprache? Wenn Sie wüßten — Ach, ich glaube Ihnen so gerne, ich gebe mich so leicht überwunden. (Ihn aufhebend.) Ja, wenn der

Himmel noch Ehemänner werden läßt, deren Treue die Probe der Zeit hält, so sind Sie diese seltne Ausnahme. — Ja, dafür halt' ich Sie. Und doch — doch regt sich noch Unruhe in meinem Herzen — Es sey Schwachheit! — Zürnen Sie nicht! — Genug, daß diese Hand Ihnen zugehört. — Aber da es unser Glück gilt, und da die Verbindung meiner Schwester so nahe ist, warum wollen wir nicht lieber die Entscheidung ihres Schicksals abwarten? Warum uns nicht erst überzeugen, ob die Zärtlichkeit dieser Liebenden den Hochzeittag überlebt, ob das Glück, das sie sich versprechen, einer Dauer fähig ist? — Finden wir was wir wünschen — dann — ja, dann wollen wir ihrem Beispiel folgen. So jung und so gesezt, als wir beide sind, können wir uns leicht bis dahin gedulden.

Lezter Auftritt.

Luise. Reval. Dalheim. Vorige.

Dalheim (ungeduldig zu Fermer.) Nu, wie stehts? — Geschwinde! Wie weit bist du?

Fermer (mit größter Betrübniß.) Wie weit ich bin? Sie liebt mich.

Luise. Sie scheinen mir ja ganz außer sich vor Freude.

Fermer. Ja, außer mir vor Verzweiflung!

Dalheim. Wie reimt sich das? Eine neue Manier zu lieben!

Fermer. Die neueste Manier von der Welt. Ganz von des gnädigen Fräuleins Erfindung. Sie gesteht mir ihre Zärtlichkeit, aber sie will erst das Ende Eures Romans abwarten, erst den Erfolg Eurer Verbindung mit ansehen. Rechne selbst aus, wie lange das noch währen kann!

Luise. So, Fräulein Schwester? Sie sind fürwahr sehr klug. Sie nehmen Ihre Maasregeln mit bewundernswürdiger Vorsicht. Auf mei-

ne Unkosten Erfahrungen samlen zu wollen. Sehr schwesterlich gedacht!

Dalheim. Wißen Sie wohl, Adelaide, — daß Ihre Grille mich beleidigt? Sie verräth Mistrauen gegen eines von uns beiden. Erklären Sie sich! Bin ichs? oder ist es Luise? Wodurch haben wir das an Ihnen verdient?

Adelaide. Ich erkenne mein Unrecht. Rächt euch! Macht mit mir, was ihr wollt!

Reval. Haben wir dich endlich? — Ja, Adelaide, längerer Widerstand ist Grimaße. Warum soll er deine Hand nicht haben, da er doch dein Herz hat? Komm, Mädchen, wenn du mich liebst, wenn dein Vater von jeher dein Freund war, wenn meine Güte auf deine Erkenntlichkeit Anspruch machen darf — komm, und umarme deinen Gatten.

Adelaide (nach einer kleinen Pause, ihm die Hand reichend.) Es sey gewagt! (Bedenklich.) Aber Fermer! —

Fermer (schlingt seinen Arm um sie und küßt ihre Hand.) Adelaide! Ach, jeder Tag meines Lebens soll Ihnen beweisen, wie eitel Ihre Furcht war.

Luise. Ich gratulire, Schwesterchen. Siehst du wohl, daß man seine Meynung ändert?

Adelaide. Was kann man gegen das Schicksal?

Dalheim (zu Adelaiden.) Beßer: Was kann man gegen die Liebe? — Ist der Liebhaber zärtlich und edel — husch! mischt sich das Herz mit ins Spiel — und dann, gute Nacht Antipathie!

(Der Vorhang fällt.)

Der liebenswürdige Alte;

oder:

Der Weg in der Liebe zu gefallen und zu misfallen.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Personen:

Herr von Mehler.

Frau von Mehler.

Mariane, Tochter des Herrn von Mehler, aus seiner ersten Ehe.

Graf von Tirzau.

Herr von Rittingk.

Frau von Rittingk.

Kammerjunker von Stöbern, Bruder der Frau von Mehler.

Jungfer Link, Haushälterin im Mehlerischen Hause.

Christiane, Kammerjungfer der Frau von Rittingk.

Verschiedene Bediente.

Die Scene ist im Mehlerischen Hause.

Erster Akt.

Das Theater stellt einen mit Geschmack möblirten Saal vor. Auf der einen Seite steht ein Klavier.

Erster Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Link.

Mehler (völlig angekleidet, Pärlatschen statt der Schuhe an, steht an einen Tisch.)

Hilf mir, meine gute Link! (Er läßt sich zu einem Lehnstuhl führen.) Mein Untergestelle versagt mir heute den Dienst. Es meldet sich wieder

ein Anfall vom Podagra — nie ist mirs ungelegener gekommen! Ich habe jezt gerade keine Zeit, mich plagen zu laßen.

Jungf. Link. Das Podagra scheint mir, gnädiger Herr, ist ein unhöflicher Gast. Es läßt sich nicht erst melden, wenns seinen Besuch abstatten will.

Mehler. Da hast du ganz recht! Immer beschleicht mich der Dieb. — Ich weiß nicht, warum so ein Feind der Ruhe und des Vergnügens mich eben verfolgt? der ich doch weder ernst, noch mürrisch, noch tiefsinnig bin, und zum Kopfhängen gar keine Zeit habe.

Jungf. Link. Das ists gerade, warum er Ihnen so oft Gesellschaft leistet. Ihre Gnaden haben immer das Vergnügen geliebt, und das Vergnügen ist der Vater des Podagras. Der Herr Doctor sagte es Ihnen noch neülich.

Mehler. Mein Doctor ist nicht gescheidt. Ich kenne stattliche und ernsthafte Männer, Rechtsgelehrte, Philosophen, Superindenten sogar, ich versichere dich — denen es so wenig Friede, als mir, läßt. Laß dir nichts weiß machen, Mädel! Das Podagra sucht die Weisen, wie die Thoren,

heim, und alles wohl überlegt, siehst du, will ichs doch lieber des Vergnügens als des Verdrußes wegen haben. Mindsten kommt mir eine angenehme Erinnerung des Vergangnen zu statten: diese Erinnerung ist der Stecken des Alters.

Jungf. Link. Ich dächte vielmehr, sie wär seine Quaal. Ah, gnädiger Herr! es muß verdrüßlich seyn sich zu erinnern, was man gewesen ist, und zu fühlen, daß man es nicht mehr ist.

Mehler. Wer Henker sagt dir denn, daß ich das fühle? — Bevor man einen Menschen verurtheilt, muß man seine Sache untersuchen.

Jungf. Link. Vergebung, gnädiger Herr, daß ich so frey spreche! Aber gewiß und wahrhaftig, alle Gerichtshöfe würden ohne Untersuchung Sie verdammen. Das Podagra zeugt nicht zu Ihrem Besten.

Mehler. Ich hab's ja nicht immer! Dem Himmel sey Dank, es macht oft lange Pausen, — die benutz ich denn aufs geschickteste.

Jungf. Link (lachend.) Aufs geschickteste? Da sagen der gnädige Herr sehr recht! Ist das Ver-

mögen verzehrt, so muß man von seinem Fleiße leben.

Mehler. Warte, Schalk! Du sollst mich kennen lernen.

Jungf. Link. Gewiß eine kecke Drohung beym Annahen des Podagras!

Mehler. Laß es nur im Ernst kommer, und ich will so mit dem Gast herum springen, daß er bald seiner Wege gehen soll!

Jungf. Link. Hm! er wird der Stärkere seyn. — A propos, Ihre Gemahlin ist vom Weinberg herein gekommen: beliebts Ihnen nicht, ihr auf gleiche Art, wie mir, zu drohen?

Mehler. Kaum. Ihr Anblick macht mich bescheiden. Das Herz fällt mir ein wenig, wenn ich ihr Alter mit dem meinigen vergleiche: so jung und schön sie aber auch ist, so fodere ich sie auf, mich an Munterkeit zu übertreffen.

Jungf. Link. Die Munterkeit hätte man sehr unrecht Ihnen abzusprechen! Aber ungeachtet dieses kostbaren Ueberrestes von Ihrer Jugend, sagen Sie aufrichtig, gnädiger Herr, war es so ganz Ihrer Klugheit gemäß, bey vollen sechs und funfzig Jahren, eine Frau von zwanzig zu heurathen?

Mehler. Das sollt' ich denken! Wenn unser Geschmack stumpf werden will, muß man etwas Köstliches suchen, ihn zu beleben. Was? weil ich alt bin, soll ich Hunger leiden? Kann ich nicht viel eßen, so will ich wenigstens gut eßen. — Das Alter wäre gar zu lästig, wenn man es dessen, was es aufheitern kann, beraubte. — Die Jugend überläßt sich den Vergnügungen aus Leidenschaft und mit Hitze; das Alter aus Wahl und mit Ueberlegung: jene reißt das Verguügen mit sich fort; dieses bemüht sich das Vergnügen fest zu halten. Junge Leute verschlingen es ohne Mäßigung und oft zu ihrem Schaden; die Alten genießen es sparsam, und schlürfen es langsam in sich, wie einen Gesundheitstrank.

Jungf. Link. Meisterhaft vertheidigen der gnädige Herr das Alter, das muß wahr seyn! Indeß hab ich doch immer sagen hören, daß alle Arten von Vergnügungen nicht demselben zukämen: daß es keinen Anspruch auf Liebe machen sollte, und noch weniger auf die Ehe.

Mehler. Und warum denn?

Jungf. Link. Warum? Je nun — weil es weder für die Eine noch für die Andere gemacht ist.

Mehler. Nachdem es kommt! Unter Alten und Alten ist ein Unterschied. Sehn sie sauer aus, und sind unreinlich und ekelhaft, Zänker, Schwätzer, kurz unleidliche Menschen; loben sie immer die vergangnen Zeiten und eifern wider die gegenwärtigen: solche müssen aller Vereinigung, aller Gesellschaft entsagen. Aber jeder Alter, der, wie ich, nur durch Jahre von der Jugend sich unterscheidet; hat das Recht sie in allem nachzuahmen: er kann lieben wie sie, heurathen wie sie . . .

Jungf. Link. Ja! Aber . . .

Mehler. Kein aber, Jungfer Link, das bitt' ich mir aus! — Um stark zu lieben, muß man stark empfinden: ists nicht so?

Jungf. Link. Das wohl!

Mehler. Nun, ich biete allen jungen Leuten in der Welt troz, ein empfindlicher und zärtlicher Herz, als das meinige, zu haben.

Jungf. Link. Mag seyn! Wiewohl ich einwenden könnte, daß nur denen die Liebe wohl ansteht, die Liebe einflößen. Aber, gnädiger Herr, die Hand auf Herz! Ist es genug, um eine so reizende Person, wie Ihre Gemahlin, zu heurathen, daß man sie heftig liebt?

Mehler. Allerdings ists genug! Derjenige, der seine Frau recht innig liebt, ist immer sicher sie glücklich zu machen, vorausgesezt, daß er drey Dinge beobachtet, die ich dir sagen will.

Jungf. Link. Die bin neugierig zu hören. Zum ersten?

Mehler. Freigebig zu seyn.

Jungf. Link. Zum zweyten?

Mehler. Gefällig zu seyn.

Jungf. Link. Zum dritten?

Mehler. Niemals eifersüchtig zu seyn.

Jungf. Link. Ist das alles?

Mehler. Ja.

Jungf. Link. Hm! Mich dünkt, es fehlt doch noch etwas.

Mehler. Ich verstehe dich, Schelm! Aber nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!

Jungf. Link. Ich fürchte mich nicht vor Ihren Drohungen. Mit Verlaub, Ihre Gnaden gleichen den Prahlern; diese fodern auch nur solche Leute zum Kampf auf, die sich nicht schlagen mögen.

Mehler (will sie küßen.) Wettermädchen! du

sollst mich nicht länger ungestraft höhnen! (Er hält sich im Aufstehen an sie an.)

Jungf. Link. Pfuy doch, großer Schäker! ich werde sie fallen lassen.

Mehler. Sieh dich ja für!

Jungf. Link. Da haben wirs, Ihre Gemahlin! sie trift Sie auf der That.

Zweyter Auftritt.

Frau von Mehler. Vorige.

Frau von Mehler. Sieh da! ertapp ich Sie, mein schöner Ungetreuer? Das ist ja nicht mehr mit Ihnen zum Aushalten! Wißen Sie, ich werde eifersüchtig werden, weil Sie's doch nicht seyn wollen.

Mehler. Daran werden Sie sehr wohl thun! — Glauben Sie denn, daß ein so junger und angenehmer Mann, als ich bin, mit einer Frau von Ihrem Alter sich befriedigen könne? Das ist ihm gar nicht zuzumuthen! Ich will, daß Sie Thränen über mich vergießen vor eifersüchtigem Gram. Das wird meinen Ruff wieder herstellen.

Frau von Mehler (lachend.) Wollen Sie denn nie klug werden?

Mehler. Und Sie — wollen Sie denn nie ein bischen albern werden?

Frau von Mehler. Nur Gedult! das wird sich finden.

Mehler. Beym Himmel! ich traue Ihnen nicht einmal zu, daß Sie es seyn können.

Jungf. Link. Ey, ey, gnädiger Herr! wer wird einem Frauenzimmer etwas nicht zutrauen.

Mehler. Sey unbesorgt! ich weiß mit wem ich zu thun habe. — Und dann glaub' ich, ohne Eitelkeit, zu viel Verdienst und zu viele Annehmlichkeiten zu haben, um fürchten zu dürfen, man werde mir das Herz meiner Frau entführen. Wo fände sie jemanden, der mir die Wage hielt? Es ist da gar kein Verdienst dabey; man braucht nur Augen zu haben, um mich ewig zu lieben.

Frau von Mehler. Sie sagen wahrer, als Sie wohl denken.

Mehler. Wie das, wahrer als ich denke? — Ich besah mich eben erst im Spiegel; wahrhaftig, ich wurde in mich selbst verliebt. Meine Frau müßte den Verstand verloren haben, sagte

ich mir ganz offenherzig, wenn der liebenswürdigste Mann in Deutschland, nachdem sie mich gesehn hat und genau kennt, ihr nicht ein Ungeheuer in Vergleichung mit mir schien. Und um Sie in diesem Glauben zu befestigen, will ich nur ein paar Schritte vor Ihnen hin- und hergehn. Sehen Sie einmal diesen Gang! (Er will auftreten, fällt aber schreyend Au, au, au! in den Lehnstuhl zurück.) Welche Leichtigkeit! Welcher Anstand! Gewiß, Sie sind gar zu glücklich einen so liebenswürdigen Mann zu besitzen.

Frau von Mehler. Spasen Sie nicht! ich bitte Sie. Ich mag keinen Scherz leiden, der Ihre Person trift. Sie sind unpaß, wie ich finde: könnt' ich da wohl Lust haben zu lachen? — Link! sage Sie dem Heyducken, er soll alle Besuche abweisen. Ich will heute vor Niemanden zu Hause seyn; vor Niemanden, wer es auch sey.

Mehler. O wahrlich, jezt sind Sie albern! Haben Sie denn vergeßen, daß Sie schon vor einigen Tagen heute in die Komödie zu kommen versprochen haben? Es ist ein Stück, das außerordentliches Aufsehn macht, und Sie sollen es durchaus sehen. Man wird Sie hier abholen. —

Link! mache den Kopfputz deiner Frau vollends fertig; tändele aber nicht, damit sie sogleich abfahren kann, wenn Ihre Freundin kommt.

Frau von Mehler. Nein, Herr von Mehler! Ich werde ihr sagen lassen, ich befände mich nicht wohl.

Mehler. Und ich — ich habe ihr schon sagen lassen, Sie befänden sich sehr wohl, und sie möchte ja punkt halb fünfe sich herunter bemühen.

Frau von Mehler. Solche Streiche spielen Sie mir täglich.

Mehler. Oh! ich werde Ihnen noch ganz andere spielen.

Frau von Mehler. Welche Sie wollen! Aber ich gehe heute nicht aus.

Mehler (lebhaft.) Den Henker, Sie sollen sich aber vergnügen! Ich will es, durchaus will ichs!

Frau von Mehler. Und wie kann ich mich vergnügen, während daß Sie so schreckliche Schmerzen ausstehn?

Mehler. Was geht Sie das an?

Frau von Mehler. Es geht mich sehr wohl

an! Und kurz, ich bin fest entschloßen, Sie nicht eher zu verlaßen, bis Sie sich beßer befinden.

Mehler. Welch' entsezliche Härtnäckigkeit! Ah, ich sehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Frau von Mehler (zärtlich.) Ich liebte Sie nicht mehr?

Mehler. Nein! denn sonst würden Sie thun, was ich haben will.

Frau von Mehler. Ah, wenn Sie es so nehmen; bestimmen Sie dann was ich thun soll.

Mehler. Nun wohl! so ziehen Sie sich sogleich an, und fahren in die Komödie.

Frau von Mehler. Mich anziehen? Was denken Sie? Bin ich denn nicht schon geputzt genug?

Mehler. Sie haben ja kein Geschmeide, keine Bluhmen in den Haaren; und das Kleid = = =

Frau von Mehler (einfallend.) Um Vergebung! ich werde nichts zu meinem Putz hinzusetzen. Erlauben Sie mir aber, Ihnen Gesellschaft zu leisten, alsdann will ich meinen Hochzeitstaat anlegen, wenn Sie es gern sehen.

Mehler (durchs Fenster sehend.) Ihre Freundin kommt. Geben Sie einmal Acht! Die Frau könnte Ihre Mutter seyn, und ist weit gepützter wie Sie.

Jungf. Link. Je älter man wird, gnädiger Herr, je mehr muß man sich putzen. Meine gnädige Frau kann sich noch so schlecht anziehen, ich steh dafür, sie wird doch immer schön seyn.

Mehler. Du bist ein kluges Mädel. Komm, ich muß dich für deine Weisheit küßen.

Frau von Mehler. In meiner Gegenwart? Das ist ja erschrecklich!

Jungf. Link. Tragen Sie keine Sorge, gnädige Frau! Wenn ich den Kuß nicht abhole, werd' ich ihn sicher nicht erhalten; und ich bin kein Mädchen, die den Mannspersonen entgegen kommt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Rittingk. Frau von Rittingk.

Rittingk. Wie, Alter, wieder einmal Stu-

benarrest? Ja ja, so geht's, wenn man immer beym jungen Weibchen steckt. (Zwischen jeder Rede nimmt er stark Toback.)

Mehler. Das Podagra hat sich nur verirrt, Herr von Rittingk; es hat zu Ihnen gewollt: aber die Treppe ward ihm zu sauer zu steigen. Morgen oder übermorgen will ichs Ihnen selbst hinauf bringen; sorgen Sie nicht.

Rittingk. Danke schöne! Ich und meine Dame sind zwölf Jahr zusammen verheurathet: und überdieß macht sie den schönen Geist; bey der bekommt ein Mann nicht das Podagra. — Haha! ich muß lachen; das ist wer weiß wie lange nicht geschehn, daß ich sie, wie heute, die Treppe herunter geführt habe.

Frau von Rittingk (zur Frau von Mehler.) Sie bemerken, Herr von Rittingk spricht die Sprache des Weltmanns: nur Schade, daß er nicht immer den rechten Ton dazu trift.

Rittingk. Madame fangen an Bemerkungen zu machen: ich kenne Ihre Laune, und mache sogleich Platz. Einen Ehmann vergnügen dergleichen Haranguen nicht so, wie einen jungen Narren; den Kammerjunker zum Exempel. —

(Sich gegen die Frau von Mehler verbeugend.) Verzeihung, gnädige Frau, es ist Ihr Bruder: aber ich habe nun so eine Antipathie gegen ihn. — (Sieht zugleich nach der Uhr.) Blitz! schon fünfe geschlagen. Karten und Punsch werden auf mich warten. — (Gegen seine Frau, spitzig.) Wenn ich wiederkommen werde, verlangen Sie ja wohl nicht zu wißen? — — Adieu, Mehler! Wenn Sie allein sind, und Piquet spielen wollen, so lassen Sie mirs sagen. — Ohne Abschied!

(Geht ab.]

Mehler. Link! sage meiner Tochter: ich verlangte sie zu sprechen, sobald diese Damen fort sind.

(Jungfer Link geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler. Herr von Mehler.

Frau von Rittingk. Was die Männer für Kreaturen sind! Der Ihrige, meine Beste, ist zwar eine Ausnahme: aber lose, fürcht' ich, ist

er doch auch noch immer. Hätt' ich mich betrogen, als ich hereintrat, schien mirs, er wolle die Jungfer Link küßen?

Frau von Mehler. Freilich! Es ist ein Flattergeist, der mich noch zur Verzweiflung bringen wird. Was ich alles von ihm ausstehe, meine Gute, können Sie sich nicht einbilden. Ich will zu Hause bleiben, weil er heftige Schmerzen empfindet; er giebt es nicht zu. Ich will nicht in die Komödie gehen, und er verlangt, daß wir Beide zusammen hingehen. Ich mache mir weder aus Kleidung noch Putz etwas: und er findet mich nie prächtig genug angezogen. Ich wünschte Niemanden außer ihm und seine vertrauten Freunde hier zu sehen; und er will durchaus, daß ich jeden, der sich melden läßt, annehme, und den Besuch pünktlich erwiedere. Ich bin traurig, weil er leidet; und er verbietet mir, mich zu betrüben. Das Spiel giebt mir kein Vergnügen; und er will, daß ich ohn' Unterlaß spiele. Ich liebe den Aufwand nicht; und er überhäuft mich mit Geld, schmählt sogar, wenn ich es nicht bald genug verthue. Ihnen, Madam, klag ich mein Leid. Es ist kein Widerspruch dieser Art, den

ich nicht täglich von ihm erdulden müßte. Ja er behauptet, ich hätte nach niemand zu fragen, und könne ganz nach meinem freyen Willen leben. Finden Sie nicht, daß ich die unglücklichste Frau von der Welt bin?

Frau von Rittingk (mit etwas pretiösem Tone.) Gewiß! Ich begreife nicht, wie Sie noch leben bey so vieler Verfolgung! Indeß muß ich Ihnen mein Herz entdecken: es ist so verkehrt und boshaft, daß, so entsezlich Ihre Lage ist, es alle Weiber in der Welt eben so unglücklich zu sehen wünscht, wie Sie.

Mehler. Sie scherzen meine Damen; aber wahrhaftig, sie haben sehr Unrecht. Mein Weibchen hält sich für glücklich, und Sie, gnädige Frau, glauben, ihr Schicksal sey zu beneiden: ich hingegen, ich bin ganz anderer Meynung, und ich schwöre Ihnen, daß ich meine Frau von ganzem Herzen bedaure.

Frau von Mehler. Und weswegen, mein bester Gemahl, bin ich denn zu bedauern? Haben Sie mich nicht in den Wohlstand versezt? meinen Aeltern wieder empor geholfen? Bin ich nicht mit Ihren Geschenken überhäuft? Sind Sie nicht so

höflich, so zärtlich, so gefällig, als der jüngste feurigste und zärtlichste Liebhaber es nur seyn könnte? Haben Sie mir je, seitdem ich das Glück habe mit Ihnen vermählt zu seyn, auch nur ein unschönes Wort gesagt? Hab ich je das leichteste Wölkchen, selbst bey den größten Schmerzen, Ihre gute Laune verdunkeln sehen? Und wenn ich so thöricht wär, um Ihnen zu glauben, gäb es eine unabhängigere Frau, wie mich, in der Stadt und selbst am Hofe? Geben Sie mir nicht unumschränkte Gewalt über Ihr Haus, über Ihre Familie, über Ihr Vermögen? Was hätt' ich noch zu begehren, ich bitte Sie? Was fehlt mir, um glücklich zu seyn?

Mehler. Es fehlt Ihnen — ein junger Ehmann.

Frau von Mehler. Ah, Herr von Mehler, die jüngsten sind die unleidlichsten! Haben sie auch einiges Verdienst und einige Vorzüge, so ist es doch nicht in ihrem Hause, wo man diese gewahr wird. Ihre Frau ist jederzeit langweilig in ihren Augen, und sie erweisen nur denen von unserm Geschlecht Aufmerksamkeit und Diensteifer, die sie verachten sollten, oder über die sie kein ander Recht

haben, als welches ihnen die Verderbniß der Sitten giebt. Ich bin noch nicht lange in der Welt, aber ich kenne sie genug, um überzeugt zu seyn, daß niemand sich mehr betrügt, als Frauenzimmer, welche sich einbilden, einen jungen Menschen zu heurathen sey der höchste Grad der Glückseligkeit. Wie bald erkennen sie ihren Irthum! Und mit wie viel Kummer und Thränen müßen sie einen einzigen glücklichen Tag bezahlen, wenn sie einigermasen vernünftig denken! — Was ich jederzeit mir gewünscht habe, war, von meinem Manne geliebt zu seyn. Ich besitze Ihr Herz, ich bin sicher, es lebenslang zu besitzen, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Mehler. Oh! wenn Ihnen mein Herz genug ist, Sie glücklich zu machen; so sind Sie, fürwahr! die glücklichste Frau auf dem Erdboden.

Frau von Mehler. Wenn es mir genug ist? Können Sie daran zweifeln?

Mehler. Ich könnte nicht daran zweifeln ohne Sie zu beleidigen. Aber dem allen ungeachtet kann ich doch nicht umhin, Sie zu bedauern, und manchmal mach' ich mir denn Vorwürfe, die mich ordentlicher Weise niederschlagen.

Frau von Mehler (mit Feuer.) Ich bin außer mir. Welche Vorwürfe können immer und ewig Sie sich machen?

Frau von Rittingk. Ich glaube, sie wollen sich zanken. Ein Zank ganz neuer Art wird das werden. (Bey Seite.) Ich bin des Dinges sehr satt.

Frau von Mehler. Aber, Madam, hab' ich Unrecht? Es ist nicht möglich zufriedner zu seyn, als ich es bin, und er beharrt darauf, mein Schicksal zu beklagen.

Mehler. Weil ich billig bin, und weil ich das menschliche Herz kenne. Frau von Rittingk ist unsre Hausgenoßin, und außerdem lange genug mit uns bekannt, daß wir also ganz frey vor ihr reden können. — Kann ich mir verbergen, und Sie verhindern es zu fühlen, daß ich alt und schwach bin, und daß Ihre Aeltern Ihre Neigung gezwungen haben, um Sie mir zu geben? Haben Sie mir nicht den liebenswürdigsten Mann, den man sehen kann, aus Gehorsam aufgeopfert? War er nicht von Ihren Reizen bezaubert, und konnten Sie, ohne Undankbarkeit, wohl unempfindlich gegen seine Leidenschaft seyn? Indeß, so

wie ich mich meldete, nahm Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter meine Vorschläge an: Sie haben, wenigstens daß ich wüßte, keinen Widerstand gegen den Willen Ihrer Aeltern gethan; und so hab ich, der ich Ihre Herzensangelegenheiten nicht kannte, die schönsten Bande zerrissen, die die Liebe je knüpfen konnte. — Läugnen Sie mir nicht, was ich eben gesagt habe, denn Ihre Frau Mutter ist es selbst, die mir das alles, seit unser Verheurathung, entdeckt hat.

Frau von Mehler. Mit aller Ehrfurcht, die ich ihr schuldig bin, gesprochen; sie hat sehr übel daran gethan.

Mehler. Sie hat sehr wohl daran gethan, sage ich: ja, sie konnte nicht klüger handeln. — Sie sah, daß der Graf sehr fleißig hieher kam, und daß seine Besuche, weit entfernt mir zu misfallen, mir vielmehr angenehm waren, mittlerweile Sie darüber die lebhafteste Unruhe ausstanden. Sie hatten der Mama mehrmal aufgetragen, mich inständig zu bitten, doch den Grafen nicht weiter an uns zu ziehen, sondern ihm vielmehr durch eine kalte Aufnahme zum Wegbleiben zu nöthigen. Da sie nun gewahr ward, daß ich darauf beharr-

te, ihn höflich, wie einen Freund, deßen Gesellschaft mir Vergnügen machte, aufzunehmen; so sahe sie sich genöthigt, mir zu vertrauen, daß der Graf Sie geliebt habe und daß seine Leidenschaft noch fortdaure —

Frau von Mehler. Und diese Vertraulichkeit, was hat sie genuzt? Fahren Sie nicht noch immer fort, den Grafen anzutreiben, häufig zu uns zu kommen?

Mehler. Dazu hab ich sehr gute Ursachen; und wenn Sie mich lieben, so sagen Sie ihm kein Wort, das ihn auf den Gedanken bringen könnte, als ob seine Gegenwart uns misfiel.

Frau von Rittingk. Wißen Sie, daß ich Ihnen hierin Unrecht gebe? Ich habe die höchste Meynung von der Tugend Ihrer Gemahlin: aber dem ungeachtet muß man sie nicht stündlich auf die Probe stellen.

Mehler. Auf die Probe? Gnädige Frau, Sie spasen mit mir. Ich habe nicht die geringste Absicht die Tugend meiner Frau auf die Probe zu stellen: ich bin sicherer von der ihrigen, als von meiner eigenen.

Frau von Rittingk. Als von Ihrer eignen?

LB Coburg

Mehler. Ja ja! Ich bin ein alter Sünder. Kaum daß Alter, Schwachheit und die unbegränzte Liebe, die ich zu meiner Frau trage, mich zu beßern vermögen. Ich habe verkehrte Neigungen zu überwinden, und sie hat nur Ihrem Hange und der Gewohnheit zu folgen, um jederzeit das Muster der vollkommensten Tugend zu seyn.

Frau von Rittingk. Sie ist also nicht zu beklagen.

Mehler. Um Vergebung! Ich beklage, daß sie aus Pflicht und Tugend verbunden ist, die schönsten Tage ihres Lebens einem Manne aufzuopfern, der die seinigen verlebt hat. Das dauert mich in ihrer Seele.

Frau von Mehler. Wie ungerecht sind Sie gegen sich selbst! Sehen Sie mich denn betrübt, finster, von übler Laune?

Mehler. Ich sehe an Ihnen nichts, als eine immer gleiche Heiterkeit.

Frau von Mehler. Sie lieben mich also noch immer?

Mehler. Ah, könnt' ich mich nur zu Ihren Füßen werfen, um Sie zu überzeugen, wie sehr ich Sie liebe! — (Gegen die Frau von Rittingk.)

Gnädige Frau, helfen Sie mir auf, ich bitte Sie!

Frau von Mehler. Nein! Laßen Sie ihn in seinem Lehnstuhl; zur Strafe, daß er mich für unglücklich ausschreit.

Frau von Rittingk. Sie haben Recht, so was verdient Strafe.

Mehler. Seh ein Mensch die boshaften Weiber! Ich haße euch alle Beide!

Frau von Mehler. Nun, wir wollen uns vergleichen. Versprechen Sie mir, den Grafen fortzuschicken, und ich will Sie von ganzem Herzen umarmen.

Frau von Rittingk. Was meynen Sie? Ich dächte der Vergleich wär annehmlich.

Mehler. Recht gut! Fangen Sie nur mit der Umarmung an.

Frau von Mehler. Sehr gern! (Sie umarmt ihn und sagt darauf.) Werd' ich meine Bitte erhalten?

Mehler. Weniger als je! Der Graf ist mein Freund, und ich verkündige Ihnen, daß er diesen Abend mit uns und der gnädigen Frau, wenn sie es anders will, speisen wird.

Frau von Rittingk. Ich bin zu Befehl. Aber ...

Frau von Mehler. Warten Sie, weil Sie mich betrogen haben —

Mehler (einfallend.) Ein wenig Geduld, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe.

Frau von Mehler. Ich glaub' es! Aber wenn Sie nur auch die Güte hätten, mir den Beweis zu sagen.

Mehler. Fahren Sie in die Komödie, und bey Ihrer Zurückkunft sollen Sie das Geheimniß erfahren.

Frau von Mehler. Das Geheimniß?

Mehler. Ja, bis jezt ist eines: und wenn Sie meine Absichten nicht billigen, so geb' ich Ihnen die Erlaubniß, mich nicht mehr zu lieben. Vor jezt fragen Sie mich nichts weiter; denn es ist Zeit, daß Sie gehen, meine Damen.

Frau von Mehler. Bis dahin also, Herr von Mehler, erinnern Sie sich Ihres Versprechens.

Frau von Rittingk. Ich werde wieder kommen, und ihn daran erinnern helfen.

Frau von Mehler. Ich gehe, weil Sie es

so haben wollen; aber ich versichere Ihnen, daß ich nie sobald wieder kommen werde, als ich es wünschte, und daß ich vor Ungeduld sterbe, von Ihren Gesinnungen unterrichtet zu seyn.

Mehler. Ich schwöre Ihnen im voraus, daß Sie zufrieden seyn werden mit dem was ich vorhabe.

Frau von Mehler. Ich kenne Sie zu gut, um daran zu zweifeln. (Sie drückt ihm die Hand.) Leben Sie indeß wohl!

Fünfter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Welch reizendes Geschöpf! — Fürwahr, ich bewundere mich selbst, daß ich nicht eifersüchtig auf sie bin. Das ist ein Meisterstreich meiner Vernunft! — Ich muß diese Vernunft verloren haben, wenn ich es je werde! — — Ich bin kein Kind; ich kenne alle die Streiche, welche unsre Weiber uns spielen: ich weiß, daß den Vernünftigsten unter ihnen oft der Kopf schwindelt. Aber jemehr ich diese da prüfe, jemehr ich sie

kennen lerne, je mehr glaub' ich mich in Sicherheit. — Alles wohl überlegt indeß, muß man ihre Tugend nicht zu sehr der Gefahr aussetzen. — Jedes Ding hat seinen Zeitpunkt der Höhe; sobald ist es nicht dahin gelangt, als es zurückgeht: und ich möchte doch keine Tugend lieben, die von der Höhe herabkömmt. Sie könnte beym Herunterkommen fallen. — Das muß man klugerweise in Zeiten verhüten ... Da hör' ich ja meine Tochter. Nun ich will das Eisen ins Feuer legen.

Sechster Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mariane. Sie haben, lieber Papa, mich zu sprechen verlangt, hat man mir gesagt.

Mehler. Ja, mein Kind! Setz dich zu mir: wir wollen ein wenig plaudern. — Was fehlt dir? Du scheinst mir traurig?

Mariane. Ich, Papachen? Nichts weniger.

Mehler. Doch, doch! Ich sehe so einige Züge in deinem Gesicht, die mir melden, du seyst unzufrieden. Sprich offenherzig mit mir, meine Tochter! Nicht wahr, du bist misvergnügt darüber, daß ich dir eine Stiefmutter gegeben habe?

Mariane. Die, welche Sie mir gegeben haben, ist so vernünftig, daß ich sie weniger wie eine Stiefmutter, als wie eine Freundin betrachte?

Mehler. Aufrichtig! bist du mit ihr zufrieden?

Mariane. Ich hab' alle Ursache, es zu seyn; und ob ich mir schon vorgesezt hatte, sie so arg als möglich zu haßen, so hat sie mich doch gezwungen, sie von ganzer Seele zu lieben.

Mehler. Das entzückt mich — und macht dein wie ihr Lob. Zwey Frauenzimmer, die seit sechs Monaten gut zusammen stehen, nichts ist mehr zu bewundern! — So lieb mir dieses ist, so gesteh ich dir doch, daß ich mich nicht wieder würde verheurathet haben, hätte ich nicht bedacht, daß ich alt und schwach bin, und also Wartung und Pflege nöthig habe.

Mariane. Sie konnten diese in mir finden.

Ich würde Sie wenigstens eben so gut gewartet haben, als es irgend meine Stiefmama kann.

Mehler. Ich will es glauben. Aber du bist achtzehn Jahr, und ein Mädchen von diesem Alter ist nicht so geschickt einen Vater, als einen Mann zu warten.

Mariane. Als einen Mann? Ich würd' ihn entbehrt haben.

Mehler. Hm! Nicht so leicht, als du wohl glaubst.

Mariane. In der That, Papa, Sie machen mich roth.

Mehler. Ganz gut, daß du's wirst! Aber du bist meine Tochter.

Mariane. Ein Glück, das ich empfinde. (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Und meine Tochter kann unmöglich achtzehn Jahr alt seyn, ohne einen großen Beruff zur Ehre zu spüren.

Mariane. Bis jezt hab' ich ihn doch nicht in mir bemerkt.

Mehler. Keine Verstellung! Laß uns rein heraus mit einander sprechen! Wenn ich dir einen Mann von sechs oder sieben und zwanzig Jahren,

schön, wohlgemacht, geistreich, rechtschaffen, und so ziemlich reich anböt; aufrichtig! würdest du ihn wohl ausschlagen? Besonders wenn er ein Herkommen hätte, daß er nach deiner Hand verlangen könnte?

Mariane. Ich würde mich nach Ihrem Befehle richten. Steht es mir zu, einen andern Willen, als den Ihrigen, zu haben?

Mehler. Recht gut geantwortet. Würdest du ihn lieben?

Mariane. Wie kann ich dieß sagen, lieber Papa?

Mehler. Aber wenn ich dir nun beföhl', ihn zu lieben?

Mariane. So würd' ich mein Möglichstes thun, um Ihnen zu gehorsamen.

Mehler. Würdest du ihn heurathen, solltest du ihn auch schon nicht lieben?

Mariane. Wenn Sie es durchaus wollten — ja!

Mehler. Sieh! das werd' ich nie wollen; nie nur wünschen, daß du es thun möchtest. Vielmehr wünsch' ich, daß du deinen künftigen Mann von ganzem Herzen liebest. — Mache mich zu

deinem Vertrauten, meine Tochter! Hast du keine Neigung zu Jemanden?

Mariane. Ich?

Mehler. Du wirst roth! das sagt mehr als Worte. Gewiß du liebst, und ich freue mich dessen: denn ich glaube den Gegenstand deiner Neigung zu kennen.

Mariane. Sie, lieber Papa? So kennen Sie meine Gesinnungen beßer, als ich selbst?

Mehler. Nicht beßer, aber eben so gut. Ich habe Erfahrung und sehr helle Augen. Ich gebrauche sie oft dich zu beobachten, und sie haben mir hinterbracht — sieh, ob es Lügner sind — der Graf, der gefiele dir sehr wohl.

Mariane. Welcher Graf?

Mehler. Der alle Tage hieher kommt.

Mariane. Ach, gnädiger Herr, glauben Sie das nicht! Der Graf denkt auf keine Weise an mich.

Mehler (lebhaft.) Und an wen denn?

Mariane. Er hat es mir nicht gesagt.

Mehler. Aber du erräthst es.

Mariane. Wenn ichs erriethe, lieber Papa; so käm es mir doch nicht zu, Ihnen meine Muthmaßung zu sagen.

Mehler. Das kann seyn! Aber ich will, daß du mir sie sagst; ich will es, ich will es!

Mariane (wirft sich zu seinen Füßen) Ah, bester Papa, verschonen Sie mich damit! ich beschwöre Sie darum. — Ich kann mich betrügen ...

Mehler (hebt sie auf.) Nein, meine liebe Tochter, du betrügst dich nicht! Er liebt deine Stiefmutter, und ich weiß es seit lange.

Mariane. Himmel! Und wer hat es Ihnen gesagt?

Mehler. Die Mutter meiner Frau. Aber ich bin keinesweges darüber unruhig.

Mariane. Sie haben gewiß auch keine Ursache, es zu seyn.

Mehler. Sprichst du ganz aufrichtig?

Mariane. Ja, ich schwöre Ihnen! Wenn ich einige Neigung für den Grafen fühle, so ist die Mama einzig daran Schuld. Wohl hundertmal hat sie mir gesagt: der Graf wäre meiner würdig; ich solle an ihn denken; und sie werde ihn mit allen ihrem Ansehn unterstützen, damit er mich von Ihnen erhalten möge. Auf diese so oft wiederholten Reden, hab ich mich gewöhnt, ich

gesteh es, ihn als einen Mann zu betrachten, den man mir bestimmte, und den Eindruck nicht länger bestritten, den seine Verdienste mir einflößen konnten. Wie sehr bin ich zu beklagen! Zu spät erst hab ich gemerkt, daß er ganz andere Absichten hegt, als die, mir zu gefallen!

Mehler. Jugendliche Thorheit diese anderen Absichten! Wir wollen ihn schon davon heilen.

Mariane. Wenigstens thut die Mama ihr möglichstes, das kann ich Sie versichern. Zwanzigmal hat sie ihm gedroht, ihn hier nicht weiter zu dulten, wenn er nicht den Weg einschlüge, sich an mich zu wenden.

Mehler. So wär ich ja am Ziel meiner Wünsche! — Zur Belohnung für diese gute Nachricht, hof' ich dir bald den Grafen als deinen künftigen Gemahl vorzustellen.

Mariane. Ach, Papa! er liebt mich nicht.

Mehler. Deine Stiefmutter und ich werden es schon so einrichten, daß er dir die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die du verdienst. Auch bist zu hübsch und hast zu viel Vermögen, um ihn lange zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden. Es kommt jezt nur darauf an, die tollen Hoffnungen,

welche er sich in den Kopf gesezt hat, auf immer zu zernichten: das geschehen, und wir wollen bald in Richtigkeit seyn. — Ich will ihm ein paar Worte schreiben. Hilf mir, meine Tochter, mich auf mein Zimmer zu schleppen. (Er steht auf.)

Mariane. Sehr gern! — Nur, liebster Papa, entdecken Sie ihm nicht, daß ich einige Hochachtung für ihn hege. Es würde ihn zu eitel machen.

Mehler. Nein, nein! Ich will ihm schreiben — du könntest ihn nicht ausstehen.

Mariane. Ach, Papachen, das wäre wohl zu hart.

Mehler. Nun, was soll ich ihm denn schreiben? Diktire mir's!

Mariane. Wie wenn Sie ihm schrieben — daß, wenn Sie mir eine Sache befehlen — ich immer bereit wär Ihnen zu gehorchen.

Mehler. Ja, vorausgesezt, daß die Sache dir gefällt. — (Die Hände zusammenschlagend.) Natur, Natur, wie fein drückst du dich aus, und, troz der Schamhaftigkeit, wie vernehmlich sprichst du!

(Er küßt seine Tochter auf die Stirne, und sie führt ihn ab.)

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Tirzau. Herr von Stöbern (treten herein.)

Stöbern. Das war ja also ein wahres Glück für Sie, Herr Graf, daß Sie mich auf der Strase trafen. — Hahaha! Der lächerliche Kerl, mein Schwager!

Der Graf (hitzig.) Wie können Sie aber über eine Sache lachen, die mich in die größte Verlegenheit sezt? Und wollen mein Freund seyn?

Stöbern. Mein Gott! nicht so hitzig! — Soll ich denn darüber weinen, daß man Ihnen ein hübsches Mädchen mit sechzigtausend Thaler anbietet?

Der Graf. Ja, aber . . .

Stöbern (einfallend.) Aber ich lache ja weder über Sie, noch über Ihre Liebe zu meiner Schwester: ich lache über die Klugheit meines Schwagers, der, um die Frau für sich zu behalten, Ihnen die Tochter Preiß giebt. Darüber werden Sie mir doch erlauben zu lachen?

Der Graf. Nur daß mir dieses Lachen nichts hilft! Sie versprachen mir einen Rath —

Stöbern. Den sollen Sie auch haben, guter Mann! den sollen Sie haben! — Laßen Sie sehn! Sie möchten gern der heutigen Abendmahlzeit in diesem Hause ausweichen; möchten gern noch heute mit meiner Schwester ein Stündchen — was weiß ichs? — plaudern: nicht wahr?

Der Graf (ungeduldig.) O!

Stöbern, Nur gelaßen! Ich habe ja nichts darwider. — Um nun Ihren Zweck zu erhalten, könnte nichts gelegener kommen, als die Gesellsellschaft, welche heute Abends draußen auf dem Bade speisen wird. Wir können dabey seyn, wißen Sie, und da wollen wir meinen Schwager mitnehmen.

Der Graf (verdrüßlich.) Ein herrlicher Rath! Als wenn Ihr Schwager nicht das Podagra hätte.

Stöbern. O, er hat es nicht arg! Und hätt' ers im ganzen Ernste, der Gesellschaft zu gefallen führ er mit, sobald er noch fahren kann.

Der Graf. Fahr er mit! was hift mirs?

Stöbern. Ueber den Kurzsichtigen! — Haben Sie nicht die lezte Komödie auf unsrer französischen Bühne vorstellen sehen: le Chevalier françois à Turin?

Der Graf (auffahrend.) Wo in aller Welt soll das hinaus?

Stöbern. Das begreifen Sie nicht? — Sie sollens gerade so machen, wie dort der Chevalier. — Sie laßen sich zum Schein draußen mit einigen Freunden ins Spiel ein. Das Spiel wird hitzig; Sie können sich mit uns nicht zu Tische setzen. Kaum sitzen wir, so wischen Sie fort: wohin Sie wollen. — Nur kommen Sie fein noch vorm Aufbruch der Gesellschaft wieder! Sie entschuldigen sich mit der Ihnen gewöhnlichen Spielsucht, und ich habe mitlerweile meinem Herrn Schwager so gut zugetrunken, daß er es wohl soll bleiben lassen, mit Ihnen ernsthaft zu sprechen. — Sehn Sie, so muß man Komödien benutzen.

Der Graf (umarmt ihn.) Wahrhaftig, liebster Kammerjunker, ich glaube, das geht! Ja, es geht!

Stöbern. Warum sollt' es nicht gehen! — Wär es Ihnen ja unmöglich, wieder heraus zu kommen — denn das erste Rendesvous mit einer Schöne dauert gewöhnlich ein wenig lange — je nu so sagt man, Sie hätten so arg verloren, daß Sie aus Verdruß nach Hause gefahren wären. — — In dem Fall kommen Sie aber, sey es so spät als es wolle, noch diesen Abend hinauf zur Frau von Rittingk. — Ich werde da seyn, und wir wollen einander unsere Schicksale erzählen. Gegen mich werden Sie doch den Verschwiegnen nicht machen?

Der Graf. Das nicht! Aber so spät zur Frau von Rittingk zu kommen!

Stöbern. Närrchen! ihr Mann punscht bis Mitternacht, und schläft überhaupt in seinem Zimmer. Wißen Sie nicht? Die Leute leben auf dem großen Fuß. — Ah, mon ami! Sie werden nicht allein auf Liebesabentheuer heute ausgehen!

Der Graf. Wie können Sie sich aber mit

dieser Frau abgeben, Herr Kammerjunker! Ich bin höchst unzufrieden, daß Sie sie in dieß Haus und in eine so genaue Bekanntschaft mit Ihrer Schwester gebracht haben.

Stöbern. Seh ein Mensch den Sittenprediger! Er will eine ehrliche Frau verführen, und verdenkt mirs, daß ich mit einer galanten Umgang halte.

Der Graf (hastig und mit bewegter Stimme. Wie können Sie von mir glauben, Herr von Stöbern — ich wolle Ihre Schwester verführen?

Stöbern. Nun! was wollen Sie denn bey ihr? Moral ihr vorpredigen doch nicht?

Der Graf. Ich will — ich will, daß sie mich liebe. — (Leiser und halb vor sich.) Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Stöbern. Das glaub ich wohl! — Lieber Freund, Sie riechen zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden. — Gewiß, ich muß Sie mit der Rittingk in Bekanntschaft bringen; sie hat mich ohnedieß darum gebeten: denn sie ist Ihnen sehr gewogen! Die Frau wird Ihnen bald die altdeutschen Grillen aus dem Kopfe lachen.

Der Graf. Sie sind zu gütig, so für meine Beßerung zu sorgen. — Aber, im Ernst, hat die Rittingk von mir gesprochen? Wie käm es, daß sie mir gewogen wär?

Stöbern. Nicht wahr, die Frau fängt Ihnen an intereßant zu werden? Es ist ein scharmantes Weib, ich versichere Sie! Kein Rosenknöspchen allerdings, sondern eine volle aufgeblühte Rose; die freilich wohl ein wenig Haltung braucht, damit die Blätter nicht herunter hangen: aber was schadt das? deshalb thut sie doch ihre volle Wirkung für Aug und Nase.

Der Graf. Ich zweifle nicht! Sie sind Kenner des Schönen.

Stöbern. Sie schmeicheln, Herr Graf! Aber sey es Schmeicheley oder Spott, so wett' ich, Sie schämen sich in wenig Tagen mir je Böses von der Dame gesagt zu haben.

Der Graf. Wenn sie Ihnen so außerordentlich gefällt, warum wollen Sie sie denn zur Hälfte an mir abtreten?

Stöbern. Das hat seine Ursachen, guter Freund! das hat seine Ursachen! — (Dicht zu ihm tretend, leise.) Unter uns, ich werde wohl bald

heurathen: und da muß man doch dergleichen Narrenspoßen vors erste laßen.

Der Graf (stark.) Sie wollen heurathen? Wem denn?

Stöbern (leise.) Das ist noch ein Geheimniß, mon cher! (Stärker.) Aber Sie sollens bald und gewiß mit zuerst erfahren. — — Still! ich glaube unser Mann kommt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler, von Jungfer Link geführt.

Mehler (im Hereintreten zur Jungfer Link.) Sieh, das geht ja wieder ganz gut! — Verzeihung, meine Herren, daß ich Sie habe warten laßen. Ich vermuthete Sie nicht so bald, und hatte noch einige Geschäfte.

Der Graf. So thut es uns leid, daß wir Sie darin gestört haben.

Stöbern. Wißen Sie, Herr Bruder, warum wir so bald kommen? Wir wollen Sie verführen, mit uns ins Bad zu fahren.

Der Graf. Wir können Ihre gütige Einladung unmöglich annehmen. Ich habe es schon gestern den beiden fremden Engländern versprochen, diesen Abend draußen zu speisen.

Stöbern. Der ganze Ihnen bewußte Zirkel wird hinauskommen. — Der Herr Bruder müssen mitfahren. Der Teufel! er ist ja auch schon völlig angekleidet! Das ist doch ein galanter Mann! Von früh bis Abend findet man ihn in Kleidern. Wenn ich nicht ausgehn will, so wüßt' ich gar nicht, wie ich aus meinem Schlafrocke herauskommen könnte.

Mehler. Gewohnheit, Herr Kammerjunker! Gewohnheit! Sie mögen sich wohl überhaupt nicht zur Ordnung gewöhnt haben. — Was das Mitfahren anbetrift, Herr Graf, die Sache wäre nicht übel: ich liebe die Gesellschaft da draußen; sie ist lustig, ohne ausgelaßen zu seyn. Aber ich habe die Frau von Rittingk herunter gebeten —

Stöbern. Alles arrangirt! Alles schon arrangirt! Ich war einen Augenblick in der Komödie, habe sie und meine Schwester gesprochen und ihnen vorläufig die Sache angekündigt.

Mehler. Was sagte mein Weibchea denn dazu?

Stöbern (sich besinnend.) Je nun! sie meynte, Ihr Podagra möchte dadurch vermehrt werden, sonst wäre sie's wohl zufrieden.

Mehler. Verzweifelt! an das hab ich gar nicht gedacht. (Zappelt mit dem einen Fuße.) Eben sticht michs! Ich habe zu lange gestanden. (Sezt sich.)

Jungf. Link (zu ihm tretend.) Sie werden ja nicht bey Ihrem Podagra ausgehn.

Mehler (zieht sie zu sich, als wenn er ihr etwas ins Ohr sagen wollte, spricht aber ganz laut.) Höre! ich will's aus dem Hause tragen. Ich werde den Plagegeist sonst nicht los.

Stöbern. Bravißimo! Wir wollen ihn in Burgunder ersäufen.

Mehler. Aber, Kinder! zeitig muß ich wie nach Hause; zeitig! Meine Frau ist vom Weinberg zurück gekommen, wißt ihr.

Der Graf. Um welche Uhr? So gar bald doch nicht?

Stöbern. Laßen Sie doch! das wird sich geben.

Mehler. Nein, im Ernst, ich werde früh herein fahren. Man muß aufmerksam gegen seine Frau seyn, wenn man haben will, daß sie es

gegen uns seyn soll. — Wie stehts mit Ihnen, lieber Graf, wollen Sie sich nicht auch bald ein Weibchen zulegen?

Der Graf. Noch zur Zeit bin ich ohne Verbindung.

Stöbern. Der Graf, das ist ein wilder Jäger. Aber an mir da haben Sie einen Ehstandsproselyten gemacht.

Mehler. Ihnen, Herr Kammerjunker, kann ich aber gar nicht dazu rathen.

Stöbern. Wie so? Weil ich kein großes Vermögen besitze?

Mehler. O deshalb nicht! Aber wie sieht's hier unterm zweyten linken Knopfloche aus?

Stöbern. Nun?

Mehler. Sehn Sie, da muß es vor allen Dingen richtig seyn, sonst kommt aus einer Ehe nimmermehr etwas Gutes heraus. Auf Kopf und Beutel kömmt weit weniger an.

Stöbern. O, ich würde mein Weibchen so zärtlich lieben! —

Mehler. Ja, bis Sie hätten: ich kenne das! — Der Graf scheint mir ein halb Dutzend hübsche Weiber zu lieben, daß er nicht heurathen will. — Nu, Sie brauchen nicht so unru-

hig auf dem Stuhle zu sitzen; was hat's denn zu bedeuten?

Der Graf. Sagen Sie mir — Sie haben mir so manche Ihrer Liebesgeschichtchen erzählt, daß die Frage vielleicht nicht ganz unbescheiden ist — sind Sie nie in die Gattin eines Andern verliebt gewesen?

Mehler. Was wollt' ich nicht! Ich war ihr schon, da sie noch Mädchen war, nachgegangen; auf einmal verheurathet sie sich: ihr Mann wird mein Freund, aber ich ward nicht der seinige; denn ich ging immer mit dem Gedanken um, ihn zu erstechen. Weil ich aber bedachte, daß mich dieß um nichts näher zur Frau bringen würde, so ließ ichs noch bleiben.

Der Graf. Sie scherzen.

Mehler. Nein, nein! Ich spreche im Ernst. Es ist ein verdammter Zustand, wenn das Herz uns zu einem Gegenstand hin und die Vernunft zurück zieht. (Er legt seine Hand auf den Arm des Grafen.) Ich bedaure den, der sich darin befindet. — (Der Graf wird merklich unruhig.) Was fehlt Ihnen, Graf? Wären Sie wirklich in dem Falle?

Der Graf. Ich, Herr von Mehler? —

Ich bin nicht unruhig. — Ich glaube nur, es ist Zeit, daß wir fahren.

Stöbern. Ja, den Henker! wir müßen fort, Herr Bruder! Wir müßen fort.

Mehler. O, es hat noch keine Eile! — Wißen Sie, Graf, wie ich von meiner Leidenschaft genas? Ich sezte eine andere Leidenschaft ihr entgegen.

Stöbern. Ihre Leidenschaft mochte wohl nicht stark seyn, wenn dieß anging.

Mehler. Lieber Kammerjunker, dieses Herz schlägt gewiß heftiger als das Ihrige. Ich habe ein kochendes tobendes Blut. — Die Leute sagen, ich sey glücklich: wenn ich es bin, so bin ichs gewiß nicht, weil ich keine Leidenschaften, sondern weil ich viele Leidenschaften habe, die sich unter einander das Gleichgewicht halten. Aber es hat mir Mühe gekostet, eh ich dahin gekommen bin, und ich weiß, wie dem zu Muthe ist, den eine einzige herrschende Leidenschaft unglücklich macht.

Stöbern (lachend.) Nun, Graf! Sie wißen doch, wie Sie sich zu verhalten haben? worauf alles das zielt?

Mehler. Herr! es zielt auf nichts —, als daß ich des Grafen Freund bin.

Stöbern. Freunde sind etwas gar rar in der Welt. Eigennutz steckt immer hinter der Freundschaft.

Der Graf. Wie, Kammerjunker, Sie glauben nicht an die Freundschaft? Warum nennen Sie denn mich und fast Jedermann immer mon cher und allerliebster Freund?

Stöbern. Ah!

Mehler (klopft den Grafen auf die Schulter.) Gut angemerkt, lieber Graf!

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Sie tragen ja immer Musenalmanache bey sich, Herr Kammerjunker; ich habe dieß in einem gelesen: hätten Sie sichs doch daraus gemerkt. — (Mariane tritt herein.) Was giebts, Mariane?

Dritter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. Ich wollte Ihnen sagen, daß die Mama die Straße herunter gefahren kommt. (Wendet sich gegen den Grafen und will ihn anreden.)

Der Graf (zum Herrn von Mehler.) Erlauben Sie, daß ich die gnädige Frau aus dem Wagen hebe. (Er macht dem Fräulein flüchtig eine Verbeugung und geht ab. Mariane entfärbt sich.)

Stöbern. Meine Schwester kann das Ballet nicht abgewartet haben: es ist doch ein ganz neues.

Mehler. Nun, ich muß mich denn wohl zum Abmarsche rüsten. (Auf seine Füße sehend und aufstehend.)

Jungf. Link. Ich wollte, daß die Herren, die Sie immer zum Ausgehn bereden, alle beym Henker wären! Nachher hat man nur seine Noth mit Ihnen, wenn Sie wieder nach Hause kommen.

Mehler. Und wenn ich nicht ausging, hättest du sie noch viel ärger. Da würd' ich stubensiech und mürrisch. (Im Abgehn.) Närrisches

Mädchen, willst bey einem alten Manne haushalten und keine Noth haben!

Stöbern (vor sich.) Es wird schwer halten, den alten Krikelkopf zu bereden. Ich verlaße mich auf die Liebe meiner Schwester — und auf meine Verdienste!

Vierter Auftritt.

Mariane. Stöbern.

Stöbern. Wie geht's, mein scharmantes Mühmchen? Wißen Sie eine Neuigkeit? Ich bin mir gram geworden; ganz entsezlich gram bin ich mir geworden.

Mariane (wie aus einem Traume auffahrend.) Wie so denn?

Stöbern. Gram, sag ich Ihnen, daß ich mein eigen Gesicht seit drey Tagen nicht im Spiegel ertragen mag.

Mariane (lächelnd.) Nun?

Stöbern. Da sind wir schon so lange mit einander bekannt und verwandt, und ich habe Ih-

nen noch nicht ein einzigesmal gesagt, wie unaussprechlich schön ich Sie finde.

Mariane. Wenns weiter nichts ist!

Stöbern. Ja, der Henker! wenn mir nicht so viel daran läge, daß Sie meiner Versicherung glauben.

Mariane. Warum liegt Ihnen denn so viel daran?

Stöbern. Weil Ihnen dann meine eigene werthe Person anfing interessant zu werden.

Mariane (lachend.) Aha!

Stöbern (etwas empfindlich.) Freilich sähen Sies wohl lieber, wenn Ihnen der Graf die Aufwartung machte.

Mariane. Sie sagen mir heute ganz unerwartete Dinge.

Stöbern. Doch keine fremden, merk ich, was den Grafen anbelangt. — Ein verwünschter Herr! Alle Mädchen und Weiber machen Jagd auf ihn. Aber sie kommen schön an! Sein Herz hängt so fest an Ihrer Stiefmama, daß selbst Sie, mein schönes Puppchen, es nicht losreißen werden.

Mariane (erröthend, nach einer kurzen Pause.) Aber — er kann sie doch nicht heurathen.

Stöbern. So lange Ihr Papa lebt freilich nicht; da haben Sie ganz recht, Fräulein! Aber wie viele Mannspersonen hängen ihr Herz nicht an einen Gegenstand, von dem sie wohl wißen, daß sie ihn vielleicht nie besitzen werden? Dennoch können sie sich nicht losreißen, und ihre Aufmerksamkeit einem andern Gegenstande schenken, der leichter zu erlangen wäre.

Mariane. Es ist aber doch sehr romantisch und seltsam, nach etwas zu ringen, ohne die Hoffnung zu haben, es zu erhalten. Eine solche Thorheit läßt sich auf keine Weise vertheidigen.

Stöbern. Nennen Sie das Thorheit, Mühmchen? — Es beweißt ja, daß wir nicht wie die Wilden lieben, das Erste das Beste; daß wir Geschmack haben zu unterscheiden: und eine solche Fähigkeit muß uns nothwendig Leuten von Kopf, Leuten Ihres Geichen empfehlen.

Mariane (sich verneigend.) Ihre ergebene Dienerin. — — Sie vertheidigen also eine Liebe, die sich auf keine Gegenliebe Rechnung machen kann?

Stöbern. Das glaub' ich! — Ich wollte doch wahrhaftig tausendmal lieber einen verdienst-

vollen Gegenstand ohne die geringste Hoffnung lieben, als die wärmste Gegenliebe von einer Person genießen, die meiner Achtung nicht würdig wäre!

Mariane (lächelnd.) Ihre Worte und Thaten, Vetter, stimmen nicht überein. — — Gewiß! Liebe kann in keinem Herzen seyn ohne Hoffnung.

Stöbern (mit angenommenem Ernst.) Dieß, Fräulein, werden Sie sogleich am besten entscheiden können.

Mariane (mit Verwunderung und erröthend.) Ich, Herr Kammerjunker?

Stöbern (mit fortdauerndem Ernst.) Ja Sie, mein Fräulein! denn ich befinde mich ganz in jenem Falle. — Von dem ersten Augenblick unser Bekanntschaft an, hab ich Sie bewundert: aber da ich sehr bald Ihre Partheilichkeit für den Grafen Tirzau gewahr ward, meine Leidenschaft bisher verschwiegen. Ewig würde sie in meinem Herzen verschloßen bleiben, wäre nicht schon der Graf für eine andere Person so stark eingenommen, daß er blind für tausend Reize an einem Frauenzimmer ist, die ihn glücklich zu machen

wünscht. — Seyn Sie versichert, ich tadele Sie wegen Ihrer Partheilichkeit für den Grafen nicht; ich kann Sie deswegen nicht tadeln, ungeachtet ich darunter leide. Er besizt, wie ich gern zugeben will, Vollkommenheiten genug, die ihn sehr empfehlen können. Aber was nützen ihm diese Vollkommenheiten, da er sie nicht dazu anwendet, wozu er sie billig anwenden sollte — Ihnen zu gefallen? — Mag ich Ihrem Günstlinge noch so weit nachstehen, so hab ich wenigstens ein Herz, auf das ich stolz bin, weil es Ihren Werth erkennt, weil es Sie anbetet.

Mariane. Ich bin in der äußersten Verwirrung. — Sie endigen so ernsthaft — und fingen doch das Gespräch scherzhaft an. — Vielleicht ist auch dieser Ernst Scherz — Spott über eine thörichte Leidenschaft — die Ihrer Meynung nach mich beherrscht. — — Wie dem auch sey, erlauben Sie daß ich mich weg begebe.

Stöbern (nimmt sie bey der Hand.) Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, ich bitte. — (Mit einem Blick nach der Thüre.) Man kommt ohnedieß. — — Ich scherze gern, selbst bey

der Liebe; aber nicht mit der Liebe. — Wie wahr, wie aufrichtig die meinige für Sie ist, soll Ihnen bald meine Schwester, ja Ihr Herr Vater selbst sagen.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mehler. Graf Tirzau. Vorige.

Der Graf (im Hereintreten.) Sie haben doch gewiß keinen Schaden genommen, gnädige Frau?

Frau von Mehler. Nicht den geringsten! Wären Sie nur eben so glücklich gewesen, Herr Graf.

Der Graf. O, es ist ein bloßes Rizchen, was ich davon getragen habe!

Stöbern. Was ist denn geschehen?

Mariane (wird die blutige Hand des Grafen gewahr.) Ah, Herr Graf! Sie sind ja verwundet.

Der Graf. Wie gütig, Fräulein, daß Sie an einem so kleinen Unglück Antheil nehmen wollen!

Frau von Mehler (hat Marianen mittlerweile umarmt.) Ich dächte, Liebe, Sie verbänden den Grafen. Ich will Ihnen alles Benöthigte den Augenblick herschicken. — Herr Graf! ich sehe Sie gleich wieder.

(ab.)

Stöbern. Ich habe dir was zu sagen, liebe Schwester!

(Rennt ihr nach.)

Sechster Auftritt.

Mariane. Der Graf.

Der Graf (über das Verfahren der Frau von Mehler beleidigt, sieht verdrüßlich da.

Mariane (ihm ein Tuch darbietend.) Binden Sie doch das derweile um. Ich kann Sie so nicht sehn. — Warten Sie! ich will es selbst thun. (Nimmt ihm die Hand und umwickelt sie mit dem Tuche.)

Der Graf. Welchen Dank bin ich Ihnen schuldig, Fräulein, daß Sie so gütig die Kur meiner Hand übernommen haben. — Wollte

Gott, Sie könnten eben so leicht ein verwundetes Herz heilen!

Mariane. Ich fürchte, Herr Graf, ich kann keins von beiden. Ungeschicklichkeit hindert mich vielleicht an einem glücklichen Erfolge bey dem erstern, und an dem zweyten wag' ich es gar nicht einen Versuch zu machen.

Der Graf. Versuchen Sie es nur, Fräulein! Versuchen Sie es! — Ich glaube gewiß, daß Zeit und Fleiß Ihnen einen guten Erfolg versprechen.

(Ein Bedienter bringt ein Glas mit Arquebusade, und auf einen Pappendeckel, schwarz Band, Seide, Nähnadeln und dergleichen.)

Mariane (seufzend.) Meynen Sie? — — Wir müßen uns wohl zu der Operation setzen. — (Zu dem Bedienten.) Stühle! — Aber, Herr Graf, Sie haben mir noch nicht gesagt, wie Sie zu dem Schaden gekommen sind, und ein Arzt, wißen Sie, muß das vor allen Dingen erfragen. — (Zu dem Bedienten.) Hieher!

(Der Bediente sezt ein Tischgen Marianen zur Seite hin, und geht ab.)

Der Graf. Wie der Wagen anfährt, sprin-

gen die Pferde aus, und zwey Räder rutschen in die Schleuße. Ich faße den sinkenden Wagen und schlage mit der Hand in einem meßingnen Nagel.

Mariane. Himmel! — Indeß, wie gut daß Sie da waren?

Der Graf. Der Wagen wäre doch nicht gefallen, behauptet der Kutscher; (lächelnd.) und so sehn Sie, daß ich nicht einmal auf Dank Anspruch machen kann.

Mariane. Als wenn ihn die Absicht zu helfen nicht schon verdiente. — (Sie hat mitlerweile eingefädelt.) Nun, wenn Sie mir Ihre Hand anvertrauen wollen, so geben Sie her. Aber gewiß, Sie hätten einen geschicktern Arzt sollen holen lassen. Ich fürchte, ich werd' Ihnen mehr Schmerzen machen, als ich Sie leiden sehen kann.

Der Graf. Wir müssen oft viel Schmerz ausstehen, um geheilt werden zu können, Fräulein! Aber unter Ihren gütigen Händen, glaub ich, werd' ich mich ganz wohl befinden.

(Sie gießt ihm einigemal Arquebusade auf die Wunde; der Graf zuckt.)

Mariane. Nun, sehn Sie, (mit Thränen in den Augen,) daß ich Ihnen wehe thue? — Wie können Sie doch so grausam seyn?

Der Graf. Ich, grausam? und gegen ein so gutes liebenswürdiges Mädchen als Sie? Das ist unmöglich! Weit wahrscheinlicher ist es, Fräulein, daß Sie's gegen mich seyn können.

(Mariane hat ihm während dem ein Band um die Hand geschlagen.)

Mariane. O, das kann nie seyn. — (Erschrickt über das Gesagte.) Ich meyne, daß Sie gegen Niemand grausam seyn können. — (Geräth immer mehr in Verwirrung.) Ich meyne — — — In der That, Graf, ich glaube, das Schrecken hat mich meiner Sinne beraubt. Ich weiß nicht einmal, was ich rede. Laßen Sie mich, ich bitte Sie, daß ich mich wieder ein wenig erhole. (Sie will aufstehen und vergißt in der Zerstreuung, ihm das Band zuzunähen.)

Der Graf. Und was soll ich nun mit meiner Hand machen? (Ohne eine Bewegung, sie von ihrem Schooße zurück zu nehmen.)

Mariane. Ja so! — Wie vergeßlich ich bin! — — (Indem sie das Band zunäht.) Ihr Mannspersonen macht doch auch nichts als Ver-

wirrung. Wenn ihr nicht wäret, würde alles so hübsch stille und ordentlich hergehn.

Der Graf (vor sich.) Edle Seele! — — Aber, Fräulein, würde diese Stille nicht ein wenig langweilig seyn? — Würden dann so vortrefliche Herzen, wie das Ihrige, Veranlaßung haben, sich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen?

Mariane. Daß ich mich in einen gelehrten Streit einließe; ich werde mich hüten! — — Nun, Graf, Ihr Verband ist fertig.

Der Graf. O könnt' ich Ihnen doch meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte beweisen! (Küßt ihr mit Inbrunst die Hand.)

Mariane (schlägt die Augen nieder und sagt sanft.) Ach, lassen Sie mich, Graf!

Der Graf. Wie Fräulein? Soll ich meinem gütigen Arzte nicht danken?

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau von Mehler. Herr von Stöbern. Vorige.

Frau von Mehler. Ich freue mich ausnehmend, Sie wieder so wohl zu finden.

Mehler. Nicht wahr, es geht? Ja, ein junger Ehmann muß flink auf den Füßen seyn. Das bisgen Hinken will nichts sagen.

Der Graf (eilt, da er die Frau von Mehler gewahr wird, zu ihr.) Nun, meine gnädige Frau, wie befinden Sie sich? Der Schreck hat Ihnen doch nicht geschadet?

Frau von Mehler. Ich bin gar nicht erschrocken, Herr Graf. Der Ruck des Wagens und Ihre Hülfe waren so schleunig, daß ich mich aus dem Wagen gehoben fand, noch eh ich an Gefahr dachte.

Mehler (küßt den Grafen.) Ich danke Ihnen, lieber Graf, für Ihre Hülfe und für Ihre Aufmerksamkeit.

Der Graf. Glauben Sie, daß ich den wärmsten Antheil —

Mehler (einfallend.) An meiner Frau nehmen? Verzweifelt! — Nu, werden Sie nicht roth; es ist keine Sünde. — Wenn ichs recht überlege, so beschämen Sie mich: ich sollte wahrhaftig nicht ausgehen. — Weil meine Unterthanen muckisch sind, so wollt' ich sie draußen durch Strapaze zum Gehorsam bringen. Aber

ich kann dieß ja auch im Zimmer thun. Ich werde zu Hause bleiben.

Frau von Mehler. Wie, Herr von Mehler, Sie treiben mich zum Ausgehen, wenn Sie Schmerzen leiden, und wollen sich meinetwegen ein Vergnügen versagen, das Ihrer Gesundheit zuträglich ist? Ah, ich sehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Mehler. Was das für eine Jesuitin ist! Mich mit meinen eigenen Worten zu schlagen! Aber der Fall ist nicht der nämliche. Der Graf soll Schiedsrichter seyn. — Herr Graf, würden Sie wohl an meiner Stelle ausgehen? nach dem Schreck, den meine Frau gehabt hat?

Der Graf. Ich weiß nicht — da sich die gnädige Frau wohl befinden —

Mehler. Ah, ich sehe schon, der Richter taugt nichts; er ist partheyisch. Es geht den Richtern so bey einer hübschen Frau. — Wenn eure Gesellschaften da draußen nur keine Art von Loge, oder hamburgisch zu reden, ein Bullengelag wär. Eine große Gesellschaft ohne Frauenzimmer, das ist wie eine Komödie ohne Frauenzimmer; mein Herz erwärmt sich nicht dabey.

Frau von Mehler (scherzhaft.) Ja ja, man merkt, daß Sie gern in Frauenzimmer-Gesellschaft sind. Jungfer Link muß immer in Ihrem Zimmer seyn, wenn ich nicht da bin.

Mehler. St! Wer wird aus der Schule schwatzen. — Mancher mag freilich wohl lachen, daß er bey mir fast lauter weibliche Bedienung antrift? Aber das macht: den jungen Bauer, den seh ich lieber hinterm Pflug, als hinterm Stuhle. Es ist eine alberne Sitte jezt mit den vielen Bedienten. Bey der Tafel verscheuchen sie die Fröhlichkeit, und im Alter fallen die Kerls dem Staate zur Last. Nehmt Mädels zur Hausbedienung; die werden dadurch klug und für die Gesellschaft nützlich.

Der Graf. Sie haben wohl recht! Es ist jezt das Bedientensäculum; und ein Lakey erhält leichter Versorgung, als ein Mensch der studirt aber sonst keine hohen Freunde hat.

Mehler. Nun, Herr Graf, morgen Mittag sind Sie doch nicht versprochen? Ich möchte Sie gern mit etwas Hübschem bekannt machen. — (Zu seiner Gemahlin.) Bitten Sie doch Ritingks beide dazu? (Er spricht heimlich mit ihr.)

Stöbern (zu Marianen, in die er hinein geredt

hat, ohne andere als einsilbige Antworten zu erhalten.) Kann denn gar nichts Sie aufheitern? — (Der Graf tritt herbey.) Graf! Sie müßen meine Muhme verzweifelt schlecht in Ihrem tête à tête unterhalten haben; sie hat Vapeurs drüber bekommen. (Geht zum Herrn von Mehler.)

Der Graf. Wäre dieß wahr, Fräulein? — Wie? Sie seufzen? Dürft' ich nach der Ursache fragen?

Mariane. Weil ich mich meiner Thorheit schäme.

Der Graf (etwas empfindlich.) Ich weiß keine Thorheit, die Sie begangen hätten.

Mehler. Nun, weil Sie es denn verlangen, so will ich mitfahren. Ich werde so gar lange nicht bleiben, und dann wollen wir Abrede nehmen wegen morgen.

(Mariane kömmt und küßt ihm die Hand. Der Graf empfiehlt sich bey der Frau von Mehler.)

Mehler (Marianen steif ins Gesicht sehend, halb leise.) Verstehst du? Morgen Mittag! — Sey frohen Muths! — (Im Abgehn zu Stöbern und dem Grafen.) Langsam! Langsam! Mit einem Podagraisten geht es nicht so geschwinde.

Stöbern. Ich will nur noch einen Sprung zur Frau von Rittingk hinauf thun. Der Graf fährt mit Ihnen, und ich komme sogleich nach.

Mehler. Sie soll meiner Frau Gesellschaft leisten diesen Abend. — (Zu seiner Gemahlin und Tochter, die ihn begleiten wollen.) Bleibt doch zurück! Bleibt zurück!

Achter Auftritt.

Frau von Mehler. Mariane.

Frau von Mehler. Kommen Sie, meine Gute! wir wollen zusammen speisen und schwatzen. Ich hab etwas Wichtiges Ihnen zu sagen. Mögt' es auch angenehm für Sie seyn!

Mariane. Ach! gnädige Frau, ich hoffe auf nichts Angenehmes mehr in der Welt.

Frau von Mehler. Wer wird gleich verzagen, weil etwas mislungen ist! — Mein Bruder liebt Sie.

Mariane. Verlangen Ihre Gnaden, daß ich ihn wieder lieben soll?

Frau von Mehler. Ich wünschte wohl, daß Sie ihn lieben könnten. — In Ihren Händen müßt' ich mich seiner noch freuen.

Mariane (erhascht die Hand der Frau von Mehler und küßt sie.) Gott! wär es mir möglich, Ihre Wünsche zu befriedigen! Aber ich fürcht', es kann nicht seyn.

Frau von Mehler. Was machen Sie? — (Ihren Arm um Marianen schlagend.) Ich will Sie, meine Beste, zu nichts überreden: Aber seyn Sie auch munter! — Mich hat, wie Sie, die erste Liebe getäuscht. Vielleicht war ich eben deswegen unempfindlich gegen die Zuneigung des Grafen, und gab lieber meine Hand dem Herrn von Mehler. Wie glücklich hat mich dieser Endschluß gemacht! — Hätt' ich meinen ersten Liebhaber bekommen: unabsehliche Freuden würd' ich in dieser Ehe zu finden geträumt haben, und wahrscheinlich wär ich betrogen worden. Zu große Erwartungen schlagen ja meistens fehl. — Wenig Vergnügen hingegen versprach ich mir von meiner itzigen Ehe, und vieles, sehr vieles hab' ich gefunden. — (Sie bemerkt, daß Mariane weint.) Ich wollte, ich hätte Ihnen das Miniaturbild.

niß des Grafen nicht geschenkt. — Kann Ihr Herz nicht zufrieden seyn, so verhindern Sie wenigstens, daß es nicht zerrißen wird — Dieses, nicht jenes steht in unserer Gewalt. — Wünschen Sie nicht für einen Andern zu leben, als den das Schicksal Ihnen zuführt. Wir müssen uns doch ihm unterwerfen. Warum wollten wir also durch Widerstreben uns das Joch unleidlich machen? — Doch, alles das wird sich geben! — — Weg mit dem Schnupftuche! — Ich komme heut in die Stadt und Sie weinen!

(Sie führt Marianen ab.)

Mariane (im Abgehn.) O meine Theureste!

(Im Zwischenakte werden die Lichter auf den Wandleuchtern angezündet.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Frau von Mehler, mit einem Licht in der Hand, tritt herein, und sezt sich ans Klavier.

Ich muß sehen, ob ich meine Grillen beym Klavier verscheuchen kann. — (Indem sie ein Blatt zum Spielen wählt.) Hübsche Musik! — Die lezte Strophe könnt' ich den Grafen vorsingen. (Spielt und singt.)

Das glaubt' ich auch, und folgte dir;
Wie oft riethst du die Liebe mir!
Wie schön hab ich den Rath gefunden!
Ja, Thirsis, dich zwar werd' ich fliehn,
Doch heute noch werd' ich verbunden:
Mich liebt Amynt und ich lieb' ihn.

Mich liebt Amynt und ich lieb' ihn! — Ja gewiß, gewiß lieb' ich meinen Mann! — Und doch

— doch würd' ich heute nicht mit so wahrer Empfindung, als gestern, dem Grafen die Strophe vorsingen. — Ich wünschte der Graf käm nicht mehr in unser Haus. Seine Beharrlichkeit sezt mich endlich in eine Unruhe, in eine Verlegenheit, die mir jede Freude verbittert. — Ich fang an ihn zu fürchten, und er sollte mir gleichgültig seyn. — Weg mit diesen Gedanken; man darf ihnen nicht nachhängen! Ich muß etwas Lustiges spielen um mich zu zerstreuen.

(Ein Bedienter tritt herein.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Mehler. Ein Bedienter. Hernach der Graf.

Bedienter. Der Graf von Tirzau will aufwarten.

Frau von Mehler. Der Graf? — (Sie steht auf. Der Bediente geht ab, und der Graf tritt herein.) Wie, Herr Graf? — Gott! wäre meinem Gemahl etwas begegnet?

Der Graf. Nichts Widriges wenigstens,

gnädige Frau. — Ich komme blos in der Absicht — um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen . . .

Frau von Mehler (mit ernstem Blick.) Zu der Zeit, Herr Graf?

Der Graf (näher tretend.) Ich mußte sie ergreifen, so ungelegen sie auch ist, wenn ich allein mit Ihnen reden wollte. — O gnädige Frau, Sie sehn mich in der äußersten Unruhe! Vermuthlich wißen Sie den Antrag, den mir Ihr Herr Gemahl wahrscheinlich morgen thun wird? denn er mir in einem Billet zu verstehen gegeben hat?

Frau von Mehler. Ich kann ihn errathen. Seyn Sie unbesorgt. Man wird Sie zu nichts bereden.

Der Graf. Können Sie so meiner spotten? — Ah, gnädige Frau, sollte ich nicht wenigstens Freundschaft von Ihnen verdienen? von Ihnen, für die ich mein Leben hingäb? von Ihnen — die mir das Leben zur Last macht?

Frau von Mehler. Nicht weiter in diesem Tone, Herr Graf! — Ich bin Ihre Freundin; ich bin es! Aber Sie wollen mich ja nicht zur Freundin; Sie wollen ja keinen Rath hören.

Der Graf. Ich keinen Rath hören? — Ver-

weisung von Ihrer Seite, die mag ich freilich nicht hören! — O meine Freundin — weil Sie mir doch erlauben, Sie so zu nennen — (ihre Hand ergreifend.) O meine Freundin! soll ich forthin nicht mehr an Ihren Blicken hangen? soll ein ander Bild, als das Ihrige, in diesem Herzen herrschen? ein andrer Wunsch, als der, Ihnen zu gefallen? — Laßen Sie mir immer das Vergnügen, Sie zu lieben, ohne auf Gegenliebe rechnen zu können! Es ist mit Martern genug verknüpft, dieses Vergnügen! Mit Martern, die den Verstand verwirrten, linderte sie nicht der Gedanke, daß — warum sollt' ich ihn nicht sagen? Sie müssen ihn selbst haben! — daß nach wenig Jahren Sie wieder frey über Ihre Hand gebieten werden. — Und dann, dann darf ich ja wohl hoffen, meine Treue belohnt zu sehen?

Frau von Mehler. Wie, Herr Graf? Glauben Sie, daß ich den Gedanken ertragen könnte: Dieser Mensch wartet auf den Tod deines Gemahls? — Ich bitte Sie, Graf, machen Sie nie daß ich ihn wieder denken muß, oder ich würde mirs zum Gesez machen, Ihren Anblick zu vermeiden.

Der Graf. So soll es mir auch nicht vergönnt seyn, von der Zukunft ein Glück zu erträumen!

Frau von Mehler (mit Hitze.) Ich hinterginge Sie, wenn ich Ihnen nicht gerade heraus sagte, daß nie, nie eine Verbindung zwischen uns statt finden kann. Ehr' und Tugend verbieten sie mir. — Bilden Sie sich deshalb nicht ein, daß ich Sie zu einer Heurath mit Marianen beschwatzen wollte. Sie lieben sie nicht; das ist genug. Ich werde den Herrn von Mehler zu bewegen suchen, daß er Ihnen eine abschlägliche Antwort erspart. Mein Bruder hat Absichten auf das Fräulein. Vielleicht daß zwischen Beiden eine Vereinigung dereinst zu Stande kommt.

Der Graf (mit Verwunderung.) Ihr Bruder liebt Fräulein Marianen?

Frau von Mehler. Wie? Warum fällt Ihnen das auf?

Der Graf. Weil er mir seine Liebe verhehlt hat. — Ich wünsche Fräulein Marianen jedes Glück; sie ist ein vortrefliches Frauenzimmer.

Dritter Auftritt.

Frau von Rittingk. Vorige.

Frau von Rittingk (vor der Thüre zu dem Bedienten.) Ich brauche nicht gemeldet zu werden. — (Sie geht herein.) Da bin ich, mein Schatz! Ah, in Gesellschaft! — Ihre Dienerin, Herr Graf. — Ich bin doch nicht überlästig, meine liebe Freundin? Sonst geh ich den Augenblick wieder. — Wir Damen von Stande müssen Achtsamkeit gegen einander haben.

Frau von Mehler. Ihr Besuch ist mir höchst willkommen. Der Graf hat mir nichts zu sagen.

Frau von Rittingk (zum Grafen.) Fuhren Sie nicht mit dem Herrn von Mehler weg?

Der Graf (verlegen.) Ja, gnädige Frau.

Frau von Rittingk. Und sind schon wieder hier?

Der Graf. Ja. Ich wollte — ich werde sogleich wieder hinaus fahren.

Frau von Rittingk. Bewahre! Sie müssen

bey uns bleiben; uns unterhalten. Ich habe ohnedem heute Jemanden nöthig, der an meine Stelle spricht. Die Hitze im Theater hat mir entsezliche Kopfschmerzen verursacht. Ists Ihnen nicht auch so gegangen, meine Liebe? — (Sezt sich.) Und dann die ewigen Gastereyen! — (Zur Frau von Mehler, die sich auch gesezt hat.) Können Sie glauben, da hab' ich doch seit acht Tagen weder Mittag noch Abend zu Hause gegeßen. Morgen bin ich bey Ihnen; übermorgen ist Ball, und so geht das fort, das man gar nicht zu sich selbst kommt.

Frau von Mehler. Aber warum nehmen Sie alle Einladungen an, wenn sie Ihnen kein Vergnügen machen?

Frau von Rittingk. Man kann doch niemanden beleidgen. — Morgen da hoff' ich mich nun einmal zu vergnügen. Aber sonst, versichere ich Ihnen, sizt man da, und ißt gähnt, rechnet sich einander vor, wo man morgen und übermorgen speisen wird, sehnt sich mitten im Genuße der Vergnügungs nach neuen, und genießt nie welche.

Frau von Mehler. Darum mag ich keine

weitläuftigen Verbindungen eingehn; mag nicht mit der großen Welt leben.

Frau von Rittingk. Man hält sich auch genug über Sie auf, daß Sie immer so zu Hause, oder auf Ihrem Weinberge stecken.

Frau von Mehler. Und wenn ich alle Tage in Gesellschaften herumlief, würde man sich wieder über mich aufhalten.

Frau von Rittingk. Da haben Sie ganz Recht. — Aber, Graf, sprechen Sie doch! In so guter Gesellschaft und verdrüßlich zu seyn. — Mir ist wahrhaftig gar nicht wohl, und doch thue ich mir Gewalt an, heiter zu scheinen.

Der Graf (boshaft lächelnd.) Für eine Kranke sprechen die gnädige Frau wirklich mit viel Lebhaftigkeit.

Frau von Rittingk. Das solle ein Spas seyn. Aber, lieber Graf, so etwas müssen Sie nicht mit einem Gesichte sagen, als wenn's im Unterleibe bey Ihnen nicht richtig we. Es verfehlt seine Wirkung.

Der Graf. Sie bemerken gan richtig — ich tauge heute nicht für Gesellschaf (Nach der Uhr sehend.) Auch wird es Zeit seyn, aß ich mich

daraus entferne. — Gnädige Frau — Gnädige Frau — ich empfehle mich.

Frau von Mehler. Adjeu, Graf.

Frau von Rittingk. Der Kammerjunker hat doch meinen Auftrag an Sie ausgerichtet?

Der Graf. Er hat mir Ihren Befehl hinterbracht, und ich werde nicht ermangeln ihn zu befolgen. — (Gegen Beide.) Ihr ergebener Diener. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler.

Frau von Rittingk. Ein allerliebster Mensch, wenn er nur kein solcher Pinsel wär. — Ich wünsche Ihnen Glück zu der Eroberung, die Sie an ihn gemacht haben. Aber gewiß, Sie müßen ihn noch ein wenig ziehen.

Frau von Mehler. Da ich die Eroberung nicht zu behalten denke, so werd' ich mich schwerlich mit seiner Erziehung abgeben.

Frau von Rittingk. Meine Gute, das glaubt

man Ihnen nicht. Man weiß ja, warum Sie Mehlern genommen haben.

Frau von Mehler. Und ich versichere Ihnen, Madam, ich begreife nicht, wie eine Frau die heiligsten Pflichten verletzen, wie sie Bande zerreißen kann, die das Vorrecht vernünftiger Wesen sind. — Kann ich denn noch mit meinem Herzen machen, was ich will? Gehört es mir zu? Wenn ich es dem Grafen gäbe, dieß wäre für ihn nur eine vorübergehende Glückseligkeit, die er sich jezt nur deshalb wünscht, weil er sie nicht besitzt; und für mich wär es eine Quelle steten Weinens, steter Qualen. — Aber gesezt auch, seine Liebe machte auf einige Zeit mein Glück: was ist das für ein Glück, wegen deßen man sich ohn' Unterlaß selbst tadelt, und das man nie genießen kann, als unter Unruhen und Gewißensschlägen? — Seine Leidenschaft würde bald erlöschen, und nichts mir übrig bleiben, als die Schande verführt worden zu seyn, und vielleicht die, ihn noch zu lieben. — Jezt verlangt er blos mein Herz; aber nachdem er dieses erhalten hätte, würde er mich von einer Schwachheit zur andern verleiden wollen, bis ich endlich zum Gegenstand meiner und seiner Verachtung

geworden wäre. — So ungefähr hab ich jedesmal mit mir selbst räsonnirt, wenn ich einen Zuck im Herzen für den Grafen fühlte. — Aber wie? Sie sind blaß? Ihre Lippen zittern?

Frau von Rittingk (mit ärgerlichem Ton und steigender Hitze.) Es müßte seyn, weil mich Ihre Predigt ein wenig schläfrig gemacht hat. — Wissen Sie, daß man diese schönen Grundsätze selbst Ihnen zum Verbrechen auslegt? Es heißt, Sie wollten Ihre geheimen Ausschweifungen damit bemänteln. — Noch gestern hab ich in einer Gesellschaft mir alle Mühe gegeben, Sie zu vertheidigen: aber man trieb mich in die Enge. Man wußte, daß der Graf Sie einigemal auf dem Lande besucht hat. Man behauptete, Sie hätten die arme Mariane blos deshalb in ein Liebesverständniß mit ihm verwickelt, um ihn desto öfter bey sich haben zu können. Ja — damit ich Ihnen ganz reinen Wein einschenke — man sagt, Ihre Absicht gehe dahin, Ihre Stieftochter, wo möglich nie zu verheurathen, um durch sie immer junge Herren in Ihr Haus zu ziehn, die Ihnen die Aufwartung machen müßten. — Sie sehn daraus, daß Verstellung zu nichts hilft: die Welt

ist jezt gar zu scharfsichtig — Man würde Ihnen leicht vergeben, daß Sie sich in Ihrer Lage schadlos zu halten suchen: aber diese angenommene Zurückhaltung, dieser Schein von Frömmigkeit — glauben Sie mir, meine Beste, so was thut Schaden. — Ich hinterbringe Ihnen dieses in der besten Absicht, aus wahrer Freundschaft, und halte Sie für zu vernünftig, solche zu misdeuten. Schon längst bin ich damit umgegangen; ich konnte nur immer keine gute Gelegenheit finden.

Frau von Mehler (mit bosbaftem Lächeln, das sich aber bald verliert.) Ich bin Ihnen auch recht sehr dafür verbunden, und um Ihre Freundschaft zu erwiedern, will ich Ihnen gleichfalls hinterbringen, was in der Stadt von Ihnen gesprochen wird. Weil wir in einem Hause zusammen wohnen, so muß ich allezeit von Ihnen hören, wenn ich in Gesellschaft komme. Ja man hat mich oft ersucht, es Ihnen doch zu verstehen zu geben, daß Sie den Wohlstand künftig ein wenig mehr beobachten möchten. Man verlangt eben nicht, daß Sie für die Erziehung Ihrer Kinder sorgen; man ist es zufrieden, daß Sie die reich-

sten Kleider und den prächtigsten Schmuck tragen, ohne jene und diesen bezahlt zu haben: was man wünscht ist blos, daß Sie Ihre Lebensart nicht zur Schau tragen. Man versichert mich, Sie hielten eine Liste von allen jungen Mannspersonen in der Stadt: im Konzert und Theater wären Ihre Augen beständig auf die anwesenden Herren gerichtet, und entdeckten Sie einen Fremden darin, so ruhten Sie nicht eher, als bis Sie wüßten, wer er sey, wie reich er sey, und wo er wohne. Bey dem allen hielten Sie sich über die ganze Welt auf, und besonders hätten Sie sichs zum Gesez gemacht, mich in jeder Gesellschaft zu verkleinern; obgleich mein Bruder Ihr erklärter Anbeter sey. — Ich glaube nicht die Hälfte von alle dem, und was sie etwa von mir gesagt haben, seze ich auf Rechnung Ihres lebhaften Geistes und Witzes, den ich und den Jedermann bewundert. Sie sehn aber doch, daß man sehr vorsichtig seyn muß, keine eigenen Blößen zu geben, wenn man sich heraus nimmt über Andere zu richten. — Dieß war es, was ich Ihnen sagen wollte, — sagen mußte; und für viel zu

vernünftig halt' ich Sie, als daß Sie meine Absicht übel deuten sollten.

Frau von Rittingk. Wenn man Jemanden die Wahrheit sagt, muß man sich auf Beleidigung vorbereiten. Diese hätt' ich aber nicht erwartet. Sie zeigt, wie tief meine Nachricht Ihr Herz verwundet hat.

Frau von Mehler. Nicht doch, Frau von Rittingk! Es soll mir lieb seyn, wenn Sie Ihre Nachrichten und Erinnerungen über meine Aufführung fortsetzen. Ich werde gewiß Ihre Offenherzigkeit durch gleiche Offenherzigkeit vergelten.

Frau von Rittingk. Der Gebrandte fürchtet sich vorm Feuer. — Und was wär an Ihnen auszusetzen? Nur ich bin es ja, über die sich die Welt aufhält.

Frau von Mehler. Ich glaube, es läßt sich alles loben, alles tadeln. — Bey ungegründeten Beschuldigungen kann man ganz ruhig seyn; und gegründete hebt man nicht dadurch, daß man sein Ohr vor Ihnen verstopft. — Die Urtheile des großen Haufens sind meistens schief und oft unbillig: sie machen uns indeß zuweilen auf Fehler ufmerksam, die wir außerdem nicht in uns wür-

den bemerkt haben; sie verhindern, daß wir uns nicht schon für vollkommen glauben, und also noch an unserer Beßerung arbeiten.

Frau von Rittingk (nimmt die Stellung einer Kranken an.) Ah, es ist mir entsezlich schlimm! — Wir wollen das Gespräch abbrechen.

Frau von Mehler. Wie Sie befehlen. — (Mariane tritt herein.) Da kömmt ja meine Tochter. — Wenn Sie erlauben, soll sie Ihnen statt meiner einige Augenblicke Gesellschaft leisten. Ich habe ein paar nothwendige Zeilen an meinem Bruder zu schreiben.

Frau von Rittingk. Das Fräulein Mehler ist mir eine sehr angenehme Gesellschaft.

Fünfter Auftritt.

Frau von Rittingk. Mariane.

Frau von Rittingk. Wie geht's, mein schöner Engel? — Sie können nicht glauben, wie lieb ich Sie habe. Wenn ich nur wüßte, was ich für Sie thun könnte? Sie sind wirklich das Muster aller unserer jungen Fräulein.

Mariane. Wodurch hab ich das Glück gehabt, Ihre Gnaden so sehr zu gefallen?

Frau von Rittingk. Wodurch? Je, durch Ihre Verdienste.

Mariane. Verdienste in meinen Jahren! Wenn Sie das Streben darnach schon für Verdienst wollen gelten lassen.

Frau von Rittingk. Ist es Ihnen aber nicht sonderbar vorgekommen, Befehle wieder anzunehmen, nachdem Sie einige Zeit Frau im Hause gewesen waren?

Mariane. Diese Bemerkung hab ich noch nicht gemacht.

Frau von Rittingk. Halt! fährt da nicht ein Wagen an? — Ich glaube, Ihr Papa kommt schon zurück. Ja, er ists. — Hören Sie! Laßen Sie uns doch allein: ich habe ihm etwas zu sagen. — Wollen Sie nachher zu mir hinauf kommen? Wir können noch ein wenig zusammen plaudern: es ist noch früh. Ich will Ihnen verschiedene Dinge von dem Grafen und dem Kammerjunker entdecken.

Mariane. Ich werde die Mama um Erlaubniß bitten, Ihre Gnaden aufzuwarten.

Sechster Auftritt.

Herr von Mehler. Die Vorigen.

Mehler (begegnet Marianen an der Thür.) Du gehst fort, meine Tochter?

Mariane. Ja, Papa. (Küßt ihm im Vorbeygehn die Hand.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk. Herr von Mehler.

Mehler (sehr munter.) Ihr Diener, meine gnädige Frau! Ihre Freundin nicht bey Ihnen?

Frau von Rittingk. Nein, lieber Mehler! Sie schreibt einen Brief — an ihren Bruder, glaub' ich, oder an den Grafen.

Mehler. An den Grafen?

Frau von Rittingk. Guter Mann! Sie hätten ein wenig früher kommen sollen. Den draußen fehlenden Gast würden Sie gefunden haben.

Mehler. Den Grafen?

Frau von Rittingk. Nun ja doch! Ich weiß nicht warum er davon lief, wie ich dazu kam. Er war mit Ihrer Gemahlin hier allein.

Mehler. Schäkerin! Mit dem ernsthaftesten Gesichte sagen Sie Dinge, die einen eifersüchtig machen könnten.

Frau von Rittingk. Fragen Sie die Bedienten, wenn Sie mir nicht glauben.

Mehler. Da wollt' ich doch lieber ich weiß nicht was werden, als die um so etwas befragen.

Frau von Rittingk. Wahrhaftig, die Grosmuth selbst! — Sie sind vergnügt gewesen bey Ihrer Gesellschaft?

Mehler. Recht sehr! Aber das Nacheßen, gnädige Frau, das Sie mir da auftischen, will mir nicht schmecken.

Frau von Rittingk. Es ist doch nach dem neuesten Geschmack. — Indeß, Sie verdienten in der That anders bedient zu werden: ein so herzensguter Mann! Ich bedaure Sie! — Ihre Gemahlin wußte ja, daß Sie nicht mehr der Jüngste wären, da sie Sie heurathete. Ich

hätt' ihr mehr Mäßigung zugetraut, und wenigstens sollte sie mehr Klugheit haben.

Mehler. Sie sprechen mit einer Bitterkeit, Madam, die mich verwundert. Bedenken Sie, es ist Ihre Freundin, die Sie anklagen.

Frau von Rittingk. Eben weil es meine Freundin ist, kann ich nicht kalt bey ihren Vergehungen bleiben.

Mehler. Vergehungen! Ihre Ausdrücke werden hart. Und wenn man Sie zum Beweiß der Aussage anhielt; ich zweifle, ob Sie ihn geben könnten.

Frau von Rittingk. Den gerichtlichen freilich nicht! Der ist in dergleichen Dingen schwer zu finden.

Mehler. Auf Muthmaßungen also gründen Sie die Anklage einer Freundin?

Frau von Rittingk. Sie nehmen die Sache viel zu ernsthaft. Wir wollen nicht weiter davon sprechen.

Mehler. Nun doch, da der Anfang gemacht ist. Sagen Sie mir alle Ihre Wahrscheinlichkeiten; vielleicht erhält aus ihnen zusammen genommen das Gegentheil von dem, was Sie glauben.

Frau von Rittingk. Leicht möglich! Irren ist menschlich. — Was würde indeß der Umstand zu Ihrer Beruhigung beytragen, wenn Frau von Mehler sich Ihren Absichten mit dem Grafen Tirzau und Ihrer Fräulein Tochter jezt widersezte? Hm?

Mehler. Die Welt habe sich umgekehrt, würde ich denken. — Aber woher wißen Sie meine Absichten?

Frau von Rittingk. Als ob etwas, was in Ihrem Hause vorgeht, ein Geheimniß blieb! Ich sage Ihnen soviel: heute oder morgen wird Ihre liebe Gemahlin Sie ersuchen, Fräulein Marianen, nebst einer Mitgabe von sechzigtausend Thalern, dem Kammerjunker von Stobern zuzuwenden. Das Geld muß doch in der Familie bleiben.

Mehler. Und wenn dieß nicht geschieht, so haben Sie weiter keinen Verdacht auf meine Frau?

Frau von Rittingk. Nein.

Mehler. Bravo, Madam! Sie haben mich beruhigt! — Sagt' ichs doch, daß dieß der Erfolg seyn würde, wenn es mit Ihren Vermuthungen zur Sprache käme. — (Lachend.) Der Kammerjunker meine Tochter heurathen! Ich muß lachen.

Frau von Rittingk. So? Nun, ich wünsche daß Ihnen das Lachen wohl bekommen möge. Schlafen Sie ruhig! Ich weiß die Nachricht nur — von dem Kammerjunker selbst. — (Klopft ihn auf die Schulter.) Ehrlicher Alter! Lerne dein Weib kennen! — Wir sprechen uns morgen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Hm! hätt' ich denn wirklich eine Thorheit begangen, mich wieder zu verheurathen? — Ich kann's immer noch nicht glauben. — Schnakisch! daß Weiber, die auf Tugend gar keinen Anspruch machen, doch die Aufführung ihrer Bekanntinnen so streng beurtheilen. Hab ichs doch mein Lebtage gesehn, die Lasterhaftesten sind die Intolerantesten! — Wenn aber mein Weib für Stöbern bey mir um Marianen anhielt? Mehler, was dann? — Was? Je nun, ruhig den Sturmwind ans Schiff heran kommen lassen,

und dann die Flagge aufgesteckt, die uns am wahrscheinlichsten durch oder vorbey bringt. Man kann ja doch sonst nichts thun. — Mürbe sind freilich meine Knochen, und werden schwerlich einen langen Sturm ausstehn: indeß, ein fröhlich Herz giebt auch dem Greise Kraft. — Wer reist, muß sich auf Wind und Regen gefaßt halten; und jeder Mensch auf Verdruß und Unglück. — — Ein heiteres Gesicht, Alter! Ein heiteres Gesicht! Daß deine Frau nicht erschrickt, wenn sie dich kommen sieht. — (Sieht im Spiegel und lächelt.) So so! Nun ists gut. (Will abgehen.)

Neunter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Link, die gelaufen kommt.

Jungf. Link (hastig.) Ist die Frau von Ritlingk fort?

Mehler. Wie du siehst. — Und meine Frau, wo ist die?

Jungf. Link. Auf ihrem Zimmer. Sie schickt mich zu sehn, ob Sie allein wären.

Mehler. Das bin ich. Aber sie soll nicht herkommen; ich will zu ihr gehn. Man muß gegen das Frauenzimmer galant seyn. (Er stützt sich auf die Jungfer Link.) Höre, Link! ich glaube, ich hätte beßer gethan, heute nicht auszugehn.

Jungf. Link (schreyend.) Hab ichs Ihnen nicht vorher gesagt! Nicht wahr, das Podagra ist ärger geworden?

Mehler. Ach, Närrin! im Fuße reißt michs nicht, aber im Herzen.

Jungf. Link. O, wenns Ihnen nur im Fuße nicht reißt! Am Herzklopfen sterben Sie nicht! Wenns unser einer noch wäre!

Mehler. Wie du's verstehst! Wie du's verstehst! (Lacht.)

(Beide gehen ab.)

Vierter Akt.

Spielt im Wohnzimmer der Frau von Rittingk.

Erster Auftritt.

Frau von Rittingk, in einem galanten Deshabillee, sizt auf einem Sopha; ein kleines Hundchen liegt neben ihr. Zur Seite steht ein Tisch, mit zwey brennenden Leuchtern besezt.

Wieder einmal moralische Betrachtungen! In einem Roman! Daß die Schriftsteller das nicht lassen können! — (Es weglegend und hernach mit dem Hunde tändelnd.) Ich will das Buch der Frau von Mehler schicken. — Ihr Bruder kömmt nicht. — Er versprach mir vor zehn vom Bade wegzufahren; es hat eilfe geschlagen und er ist noch nicht da. — Das machen sie jezt so die jungen Herrn! — Fräulein Mariane ist auch ausgeblieben. Das arme Kind wird um zehne zu Bette gehn müßen. — Ich möcht' es beynah auch

thun. — (Mit einiger Heftigkeit.) Mein Herr Kammerjunker, mein Herr Kammerjunker, Sie werden mich zwingen, mit Jemand, der pünktlicher ist, Verbindungen einzugehn — ich will Sie gewarnt haben.

Zweyter Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern.

Frau von Rittingk (mit spitzigem Ton.) Ah! sind Sie da, Herr Kammerjunker? — Welche Eilfertigkeit! Zwey Stunden vom Bade herein zu fahren! Haben Sie Ihre Pferde nicht zu Tode gejagt?

Stöbern (mit flüchtigem Ton.) Wie? meine schöne gnädige Frau? Ich glaube, Sie wollen schmählen? — Auf Ehre! Meine Meynung war zur Stunde hier zu seyn; ich hatte mir das fest vorgenommen: da ich aber die lange Strase herunter fahre, winkt mir unsre neu verheurathete Finanzräthin — Sie kennen sie ja — Sie war allein; ich sollte ihr vom gestrigen Balle erzählen, sollte und mußte ein Glas Malaga trinken: dieß hielt

mich eine Viertelstunde auf; eine gute Viertelstunde aufs höchste.

Frau von Rittingk. Sieh! sieh! Sie waren allein mit ihr?

Stöbern. Nun ja? Was ist dabey Besonderes?

Frau von Rittingk. Sie sind liebenswürdig! Man wird sich bald um Sie reißen; ich muß das erwarten. Und überdieß wollen Sie sich verheurathen.

Stöbern. Mit sechzigtausend Thalern, wenn es seyn kann; allerdings! Aber das soll unsere Eintracht nicht stören; haben Sie keine Angst.

Frau von Rittingk. O so gar ängstlich bin ich nicht um einen Liebhaber; seyn Sie versichert, Herr Kammerjunker!

Stöbern. Welcher Schmählgeist besizt Sie aber heute? Was habe ich denn gethan? — Wozu alle diese Vorwürfe, dieser Argwohn? wozu? — Ne faites point l' enfant! — Wollen Sie eine Zeit mit Beißen und Nörgeln verderben, die wir anwenden könnten, uns glücklich zu machen? — Das wäre ja zum Auslachen! — (Zum Hunde.) Bist du auch böse, Pompejus?

Dritter Auftritt.

Christiane. Die Vorigen.

Christiane (außer Athem.) Ah, Ihre Gnaden! — Ah, du lieber Himmel! — Ach, Herr Kammerjunker! — Ach, gnädige Frau!

Stöbern (sie umarmend.) Nu, was hat Sie denn, mein schönes Christianchen?

Frau von Rittingk. Was ist denn? Ihr seyd ja ganz todtenblaß vor Schrecken.

Christiane (sehr ängstlich.) Ja, das macht — Sehn Sie nur! Der gnädige Herre ist da — er will durchaus herein.

Frau von Rittingk. Wer? mein Mann?

Christiane. Ja, ja, der gnädige Herre! Und will hier herein ins Zimmer. Er mag ein wenig zu viel Wein und Punsch getrunken haben, nach seiner Gewohnheit. Das Stubenmädchen sagte ihm, Ihre Gnaden wollten eben zu Bette gehen: aber er hört nicht. Sie thut, was sie kann, um ihn im Vorsaal aufzuhalten: dem ungeachtet will er zu Ihnen, durchaus zu Ihnen.

Frau von Rittingk (mit der größten Kälte.)

Nun, ist er denn nicht der Herr vom Hause? Was ist da so Schreckbares bey der Sache? — Ich glaubte, wahrhaftig, nach eurer Miene, es wär Feuer unten ausgekommen. Geht nur; ich erwart' ihn. — Und da, bringt den Pompejus zu Bette.

Christiane (geht ab.)

Frau von Rittingk. Herr von Stöbern, Sie treten auf einen Augenblick hier in meinen Alkoven. — Wenn mein Mann nicht käme, würd' ich Ihnen eine andere Thüre weisen. Sie haben von Glück zu sagen, mein schöner Herr.

Stöbern. Wie wunderlich! Kann man aber so eigensinnig seyn?

Frau von Rittingk. Fort, fort! Geschwind verstecken Sie sich da hinein; alberner Mensch!

Vierter Auftritt.

Herr von Rittingk. Frau von Rittingk.

Frau von Rittingk (anfänglich allein.) Man kann ihm nicht gram seyn, den närrischen Jun-

gen — er ist gar zu liebenswürdig. — Welcher Kopf! — Welche Annehmlichkeiten!

Herr von Rittingk (tritt, die Weste halb aufgeknöpft, die Perücke in Unordnung, Kleid und Oberhemd mit gelbem Tobak befleckt, herein.)

Frau von Rittingk. Was? Sind Sie's, Herr von Rittingk? Um diese Stunde zu kommen! zu mir! — Um diese Stunde! Das ist Ihnen nicht eingefallen seit dem ersten Jahre unser Verheurathung.

Rittingk (betrunken, daß er kaum sprechen kann.) Nicht — Nicht unwahr, gnädige Frau. — Auch muß ich vor allen Dingen — Sie bitten — und mich entschuldigen — wegen meiner Freiheit — so spät zu Ihnen zu kommen. — Ich störe Sie vielleicht?

Frau von Rittingk. Stören thun Sie mich nicht im geringsten; desto mehr aber überraschen. — Was hätten Sie denn so gar Dringendes mir zu sagen? Haben Sie diesen Abend die Nachricht erhalten, daß Sie zum Oberaufseher ernannt sind? und wird man Ihre itzige Stelle, Ihrer Vorstellung gemäß, vergeben?

Rittingk (nachdem er mit dem Kopfe geschüttelt

Bat. lachend.) Oberaufseher von Ihnen, gnädige Frau — von Ihnen. — Daß ich das bin, ist mir eingefallen diesen Abend. — Man sprach gegen Ende der Mahlzeit von dem Kammerjunker Stöbern — und da sind mir so beym Wein Gedanken aufgestiegen — recht sehr gute Gedanken — über den Kammerjunker nämlich — die ich Ihnen sogleich mittheilen will — und das noch heute, damit ich sie nicht vergesse. — Wir wollen uns setzen, wenn es Ihnen gefällt — Wir wollen uns setzen. (Er sezt sich.)

Frau von Rittingk (bey Seite.) Er ist nicht ganz voll; er weiß noch was er spricht: das sezt mich in Angst. — (Sich setzend, laut.) Wie, Gedanken über den Kammerjunker, Herr von Rittingk? Wären Sie eifersüchtig über ihn? Erzeigten Sie mir diese Ehre? Für so thöricht hätt' ich Sie nicht gehalten.

Rittingk. Eifersüchtig? ich, eifersüchtig? — Sie belieben zu spasen. — Sie glauben mit einem Spieß — Spießbürger zu reden vermuthlich. — Einem Hofmanne Eifersucht zuzumuthen — Das ist ein wenig arg. — Sie müs-

sen wißen, Frau Gemahlin — Unsersgleichen — ist einer solchen Eseley nicht fähig.

Frau von Rittingk. Nun dann, so begreif ich nicht was Sie mir sagen wollen?

Rittingk. Ich will sagen, Frau Gemahlin, daß ich — über Ihre lezte Verbindung — von der Jedermann spricht — mit dem Kammerjunker — daß ich Betrachtungen darüber gemacht habe — sehr gescheidte — sehr vernünftige — in Rücksicht auf Sie — ganz allein in Rücksicht auf Sie. — Denn, das müßen Sie einsehen, daß mich die Sache nichts angeht — mich geht sie ganz und gar nichts an.

Frau von Rittingk (schnell und heftig.) Und mich noch weit weniger! Ich weiß auch nicht, wo Sie die schönen Dinge, von dem Kammerjunker und von mir, aufgelesen haben, die Sie da auskramen. Alles hat weder Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit. Ich mag nichts weiter hören, Herr von Rittingk; ich mag nichts weiter davon hören.

Rittingk. Oh, Frau Gemahlin! ich wünschte aber doch — daß Sie sich's zu Gemüthe führten; ob Sie's schon nicht hören mögen — und

ich wiederhole Ihnen, daß alle Welt sagt, Sie hätten ein Verständniß mit dem Kammerjunker. — Man will davon nicht abgehen.

Frau von Rittingk (ungeduldig und mit Hitze.) Und nichts ist falscher! ich versichere Sie. Nichts ist falscher! Gerade ist er derjenige, mit dem ich am lezten leben möchte, wenn ich doch mit Jemand leben wollte.

Rittingk. Wie dem nun sey, Frau Gemahlin; so verbindet mich die Freundschaft — die aufrichtige Freundschaft, die ich von jeher — für Ihren Herrn Bruder gehabt habe — Sie zu benachrichtigen — daß Ihr Kammerjunker mit der hübschen Würzkrämerin in unser Gaße Umgang hält — und schon seit lange. — Sie hat vor drey Wochen ihr Geschmeide verkauft — und man giebt Ihrem Kammerjunker die Schuld davon — es soll geschehen seyn, um für ihn zu bezahlen. — Bey unserm Tische war alles einstimmig, daß es so sey — und sie haben ganz gräßlich auf ihn losgezogen.

Frau von Rittingk (bitter und heftig.) So nehmen Sie aber doch Vernunft an, Herr von Rittingk! Wenn er mit dieser kleinen Krämerin

umgeht, wenn er sie ruinirt; welche Gemeinschaft kann der Kammerjunker dann mit mir haben? und warum beunruhigen, warum quälen Sie mich mit der Erzählung von Thorheiten und Verläumdungen, die — in Wahrheit, nur Weiber ausbreiten können, um diesem jungen Manne zu schaden, und deren ich ihn gar nicht fähig glaube, wenn ich aufrichtig mit Ihnen reden soll.

Rittingk. Lieber Himmel! mit welcher Hitze Sie ihn vertheidigen! — Ich komme ja gar nicht in der vorsezlichen Absicht her — Ihnen Uebles von Ihrem guten Freunde zu sagen. — Dazu bin ich viel zu höflich — hab' ich viel zu viel Lebensart. — Ich sage Ihnen blos wieder, ich — alles das, was die Leute sagen.

Frau von Rittingk (schnell.) Er ist aber nicht mein Freund! Die Leute und Sie können sich darüber beruhigen.

Rittingk. Oh, ich! ich werde immer sehr ruhig über Ihre Freunde seyn. — Wenn sie sich nur ordentlich aufführen, diese Freunde. — Ich verlange blos, daß eine Frau sich nicht zu sehr herabsetze — durch ihren Umgang.

Frau von Rittingk. Und wenn haben Sie

je gesehn, daß ich mit schlechten Leuten umgegangen wäre?

Rittingk. Bis jezt nicht — Ich laße Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, seyn Sie versichert. — Auch hab ich Ihnen nichts gesagt, wenn ich Sie nach einander habe an sich ziehen sehn, den Grafen Springk — den Starosten Mjlibiki — kinsky — den rußischen Gesandten — unsern ehrlichen Oberstmarschal — Mylord Singletton — den französischen Abbee — Ja — sogar über den französischen Abbee habe ich Ihnen nichts gesagt — Sehn Sie, wie weit ich meine Nachsicht treibe.

Frau von Rittingk (aufgebracht und mit angenommnem Erstaunen.) Gerechtigkeit und kein Ende! welche abscheuliche Mährchen Sie da vorbringen!

Rittingk. Es sind keine Mährchen, Frau Gemahlin — es sind Facta. — Ich habe Ihre Aufführung so bey mir überlegt — und bis iezt, muß ich sagen — ist es einzig Ihr Kammerjunker — für welchen ich vom Anfang eine Abneigung empfunden habe — die ich mir nicht erklä-

ren konnte. — Aber seine schöne Geschichte — rechtfertigt meinen Widerwillen gegen ihn.

Frau von Rittingk (sich vergessend.) Ich behaupte aber, man thut ihm unrecht; ich behaupt' es!

Rittingk. Genug doch, daß man ihm die Schuld giebt. — Der Mensch schickt sich nicht mehr für Sie — Der bloße Verdacht macht ihn zum allgemeinen Gelächter. — Zwar weiß ich recht gut, daß Ihnen das Lächerliche Ihres Liebhabers zur Last fällt — so wie er re - ci - reciproce stehn muß für Ihre Tollheiten — und nicht ich. — Indeß, wenn es gar zu arg wird — so kann man nicht sagen, daß der Mann nicht davon participire; verstehn Sie mich wohl?

Frau von Rittingk (mit großer Hitze.) Ich verstehe nichts: und eine Frau, wie ich, Herr von Rittingk, kann von allem, was Sie da sagen, nichts verstehen.

Rittingk. Ich bitte, geben Sie sich keine Mühe, so eine Frau wie Sie vorzustellen; und Sie werden noch um eins so viel werth seyn. — Ueberdem — müssen Sie doch bedenken — daß Ihre Achtung — in der Welt — von der Ach-

tung abhängt, in der Ihr Liebhaber steht — und Sie werden dann einsehen ; ; ;

Frau von Rittingk (mit Hitze einfallend.) Sprechen Sie, ich werde nicht weiter darauf antworten. Gewiß, eine vortrefliche Art, wie Sie mir da mitspielen!

Rittingk. Aber, ich will Ihnen ja gar nicht mitspielen — Glauben Sie doch das nicht! — Ich spreche mit ganz kaltem Blute. — Das Reden wird mir sauer. — Ich spreche als ein Freund — von Ihrem Herrn Bruder. — Er hat mich gebeten — Ihnen ein Wort über die Sache zu sagen. — Und folgen Sie mir — brechen Sie mit dem Kammerjunker — sobald als Sie ihn sehn. — Ich gebe Ihnen da einen guten Rath.

Frau von Rittingk. Recht wohl, Herr Gemahl! Recht wohl!

Rittingk. Oder noch beßer — sehen Sie ihn gar nicht wieder. — Laßen Sie sich verleugnen, wenn er kommt.

Frau von Rittingk (außer sich.) Fahren Sie nur fort! Fahren Sie fort!

Rittingk (den der Schlaf überwältigt, mit blin-

zenden Augen.) Eine Frau, überlegen Sie — muß sich — vor allen Dingen — selbst schätzen — wenn sie will — daß — Andere — sie schätzen sollen. (Er macht die Augen zu, und schlummert ein wenig ein.)

Frau von Rittingk (lachend bey Seite.) Er schlummert ein, glaub ich. Das fängt an lustig zu werden.

Rittingk (immer fortschlafend, ohne die Augen zu öfnen.) Der Wohlstand — muß nicht verlezt werden. — Eine gewiße Würde — muß man selbst bey Ausschweifungen beybehalten. (Er fällt auf den Stuhl zurück.)

Frau von Rittingk (bey Seite.) Er hat die Augen geschloßen: sicher schläft er.

Rittingk (sich ein wenig erholend und im Schlaf sprechend.) Bey einer so küzlichen Sache — besonders — sollt' eine Frau — es um so genauer — mit der äußern Ehrbarkeit nehmen — da sie wohl weiß — innerlich — daß — an und vor sich selbst — sie alle Ehrbarkeit beleidigt. (Er fällt zurück.)

Frau von Rittingk. Oh sicher; jezt wird er gänzlich einschlafen.

Rittingk (macht eine heftige Bewegung, als ob

er erwachte, indeß er immer fort schläft.) Nicht doch! Nicht doch! — Sie brauchen nicht einzuschlafen über diese Moral. — Diese Moral pro primo — Diese Moral da — ist gar nicht strenge. — Es ist damit keine Schulfüchs — füchs — füchserey. — Ich bin kein Schulfuchs — (Er schnarcht.) Schulfuchs! (Er schnarcht fort und schläft gänzlich ein.)

Frau von Rittingk. Ah, wie er schnarcht! Großer Himmel, wie er schnarcht! Für dießmal ist er nun gewiß eingeschlafen. Ich muß ihn nur geschwind wegnehmen laßen. Christiane! Christiane!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane. Hernach zwey Bediente.

Christiane (herbeylaufend.) Was befehlen Ihre Gnaden?

Frau von Rittingk. Ist jemand von meines Gemahls Leuten da?

Christiane. Ja, der Kammerdiener und der Heyducke sind auf dem Saal.

Frau von Rittingk. Ruft sie herein. — (Christiane geht ab. Frau von Rittingk fährt lachend fort.) Gewiß, das war ein Auftritt, der mich sehr belustigt — der doch aber auch sehr kränkend für mich ist. — (Zu den Bedienten, die jezt herein treten.) Kommt hieher; tragt euren Herrn auf sein Zimmer: aber ohn' ihn aufzuwecken. Das wird gar nicht schwer seyn, denn er hat einen Todtenschlaf. (Die Bedienten tragen den Herrn von Rittingk mit dem Stuhl, auf den er sizt, ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern. Christiane.

Der Kammerjunker hat die Weste aufgeknöpft, und ahmt in Gang und Sprache den Herrn von Rittingk nach.

Christiane. Haben Ihre Gnaden mich noch nöthig?

Frau von Rittingk. Was soll das? Herr Kammerjunker! — (Lachend.) Mein Mann, wahrhaftig, wie er leibt und lebt!

Stöbern. Ich bin kein Schulfuchs, gnädige Frau — kein Schulfuchs. — Ich habe Betrachtungen angestellt — mitlerweile — Betrachtungen — sehr gescheidte — sehr vernünftige — für Sie und mich . . .

Frau von Rittingk (lachend.) Sie sind ein Narr! — Laßen Sie die Poßen und machen dafür, daß Sie aus dem Hause kommen.

Stöbern. Aus dem Hause kommen? — Bedenken Sie — meine allerliebste gnädige Frau — man muß sich rächen — in der Welt — man muß sich rächen! — Ihr Mann — das ist ein —

Frau von Rittingk. Ich bedenke — ich bedenke, daß es Ihnen sehr schlecht ansteht, Herr Kammerjunker, noch so spashaft zu seyn, nach den Beleidigungen, die Sie mir erwiesen haben. — Gehn Sie zu Ihrer schönen Kaufmannsfrau, mein Herr! Gehn Sie! Da können Sie über mich und meinen Mann spotten. Sie Ungeheuer!

Stöbern (in seinem eigenen Ton.) Wie? Sie sind im Ernst ungehalten, gnädige Frau? So abgeschmackte Märchen haben Eindruck auf Sie gemacht? — Wißen Sie, daß ich dieß übel

nehmen könnte? — Wer Sie liebt, (er küßt ihr die Hand:) liebt auf immer. — Nein, meine gnädige Frau, Sie müßen mich da behalten — ich muß Ihnen erzählen. — Ueberdem, der Graf Tirzau wird noch herkommen. Sind Sie nicht neugierig auf seine Geschichte? — Vielleicht hätt' ich Ursache, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Frau von Rittingk. Spielen Sie lieber gar den Eifersüchtigen. — Das fehlte noch! — Es war sehr unbesonnen von Ihnen, den Grafen so spät herzubestellen. Was werden die Leute denken? — Hab ich es Ihnen aufgetragen? — Ich werde mich verläugnen lassen, wenn er kömmt. — Allenfalls können Sie mich Beide morgen früh besuchen.

Stöbern. Man spricht drausen. — Vermuthlich ists der Graf. — Wollen Sie ihn abweisen laßen?

Frau von Rittingk. Da Sie noch hier sind? — Sind Sie gescheidt?

Christiane (an der Thüre, die sie halb offen in der Hand hält.) Fräulein Mehler! Meiner Treu, Fräulein Mehler kommt durch die Gallerie!

Frau von Rittingk. Sie hätte nun auch wegbleiben können, da sie nicht eher gekommen ist. (Sie geht gegen die Thür, Christiane ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk. Stöbern. Mariane.

Frau von Rittingk. Ah, Fräulein Mariane! Das freut mich. Sie haben lange auf sich warten laßen; so daß ich Sie bald nicht mehr erwartet hätte. — Sehn Sie, da hab ich auch Ihren Liebhaber. Er hat mir sein Leid geklagt, der arme Mensch, daß er bey Ihnen nichts auszurichten vermag.

Mariane. Verzeihen Sie, gnädige Frau daß ich so spät beschwerlich falle. Mein Vater, da er hörte, ich würde noch zu Ihnen herauf gehen, hieß mich auf einige Zeilen von ihm warten; dieß hat mich aufgehalten. (Giebt ihr ein Billet.)

Frau von Rittingk. Ein Billet doux vom alten Mehler; das ist allerliebst! — Aber, Kind, wenn mir recht ist, ich glaube Sie haben geweint?

Mariane. O, gnädige Frau, Sie müßen meinem Vater etwas gesagt haben, das ihn beunruhigt. Er kam auf mein Zimmer, suchte mich auszuholen, fragte mich über alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen wäre: sein Herz kochte, da er diesen Brief schrieb; und wie ich jezt vor dem Zimmer meiner Mutter vorüber gehe, seh ich sie traurig mit einem Tuche vor den Augen da sitzen.

Stöbern. Wie? Was ist das?

Frau von Rittingk. Bagatell! Nichts! (Erbricht das Billet und liest es heimlich.)

Stöbern (zu Marianen.) Welch vortrefliches Herz Sie besitzen! So empfindsam, so mitleidig! (Leise.) Und man sollte Sie nicht anbeten?

Mariane. Ich fürchte, die ganze Unruhe, Herr Kammerjunker, kommt von Ihnen — oder doch über Sie her.

Stöbern (leise.) Wie? Hat meine Schwester sich für mich erklärt?

Frau von Rittingk (tritt herbey.) Dem Billet nach, ist nicht das geringste Unangenehme

unten vorgefallen. Was weint denn also Frau von Mehler?

Mariane. Mein Vater muß ihr doch kalt begegnet seyn.

Frau von Rittingk. Wenns weiter nichts ist! Männer können nicht immer freundlich aussehn.

Mariane. Ah, Ihre Gnaden! Kälte von einem Manne, wie mein Vater, der sonst die Freundlichkeit selber ist, solche Kälte ist schmerzlicher als Verweise. Ich weiß, wie seine Fragen mich erschreckt haben.

Frau von Rittingk. Frau von Mehler macht es auch darnach. — Sie, Fräulein, könnten die Ruhe auf einmal wieder herstellen.

Mariane. Ich?

Frau von Rittingk. Graf Tirzau, sehn Sie, mein bestes Kind, ist ein Narr. Ich bekümmerte mich den Henker um ihn, wär ich an Ihrer Stelle. — Freilich, ich begreife wohl, daß es angenehm wäre, der Stiefmama ihren Liebhaber abspenstig zu machen: aber seyn Sie ruhig, sie soll sich seiner am längsten gefreut haben.

Mariane. Ich verstehe Ihre Gnaden nicht.

Stöbern (küßt der Frau von Rittingk flüchtig die Hand.) Herrliche Frau! sich meiner so anzunehmen!

Frau von Rittingk. Wenn Fräulein Mehler wüßte — wenn sie den Grafen recht kennte . . .

Mariane. Wie, gnädige Frau?

Frau von Rittingk. Liebes Mädchen, der Graf ist ein Ungeheuer. Sie müßen sich darüber nicht bekümmern. Er hat sich neulich, in öffentlicher Gesellschaft, über Ihre Neigung zu ihm lustig gemacht.

Mariane. Gott!

Stöbern. Ich habe davon nicht sprechen wollen: es hätte eigennützig scheinen können — Aber — da Frau von Rittingk die Bahn gebrochen (Zieht sein Taschenbuch hervor und nimmt ein Miniaturbildniß heraus; küßt es.) Sehen Sie dieses Bildniß.

Mariane (verwundert.) Mein Portrait!

Frau von Rittingk. Das Bildniß der Fräulein Mehler!

Stöbern. Ich verdank es dem Grafen. Als ich ihn lezt bey meiner Schwester traf, scherzte er

über meine unglückliche Liebe. — „Da, wir „wollen dem Kammerjunker etwas zu küßen geben,“ sagte er, und nahm das Bildniß von der Toilette.

Mariane. Und die Mama —?

Stöbern. Lachte — schmählte den Grafen aus, und ließ ihrem Bruder das Bildniß.

Frau von Rittingk. Ich muß mir die Malerey doch besehen. (Zieht den Kammerjunker gegen den Tisch, worauf das Licht steht.) Bösewicht! mir nichts von dem Bildniße zu sagen. Ich hätte Sie für keinen so heimlichen Jünger gehalten. — Doch ich habe nun morgen um so beßer Spiel gegen den alten Mehler. Sehn Sie — (Zeigt ihm das Billet.) Die Sache betrift Sie. Er will Sie nicht gern selbst fragen. (Beide sprechen heimlich zusammen.)

Mariane (auf der andern Seite des Theaters.) Und ich trage sein Bild an diesem Herzen? — Herunter damit! — (Besieht es.) Dieß Gesicht und so viel Falschheit! — Meiner zu spotten! — Ist es möglich? — Und die Mama? — Es ist ja meine Stiefmutter! — Darf man Gesichtern trauen, da dieses leugt?

Stöbern. Ein herrlicher Einfall! Hat er

nur erst Mistrauen gegen den Grafen gefaßt, entfernt er ihn aus dem Hause, so wird sich das Andere schon geben.

Frau von Rittingk. Still! — (Laut.) Es ist frappant ähnlich. (Tritt wieder zu Marianen, die das Bildniß des Grafen schnell versteckt.) O, Sie müßen nicht den Kopf hängen lassen! Dergleichen Dinge begegnen einer Jeden in ihrem Leben. Wenn man auch auf eine Weile das Gespräch der Stadt ist: was macht das? Mit der Zeit wächst doch Gras darüber. — Hat Frau von Mehler Ihnen nicht auch zu dem Kammerjunker gerathen?

Mariane (mit einem Seufzer.) Allerdings!

Frau von Rittingk. Nun, sehn Sie! Folgen Sie der Mama. Der Graf hat dann keine schickliche Ursache mehr ins Haus zu kommen, und ist bestraft. Sie müßen aber dem Papa sagen, daß Sie aus freyer Wahl dem Kammerjunker die Hand geben, weil sie zu stolz dächten, um den Grafen zu erbetteln. Sie vermögen ja alles über Ihren Herrn Vater, und werden ihn mit der Mama bald wieder aussöhnen. — Warten Sie! ich will etwas von Ihrer Entschließung in

meine Antwort einfließen laßen. (Mariane steht während dem wie in Gedanken verloren; Frau von Rittingk sezt sich an den Tisch und schreibt.)

Stöbern (freudig.) O Cousine, Cousine! Zu Ihren Füßen würd' ich mich werfen, (vertraut,) wären wir nicht in diesem Zimmer.

Mariane. Weswegen, Herr Kammerjunker, diese Entzückung?

Stöbern. Willigen Sie nicht ein, die Meinige zu seyn, Sie Engel!

Mariane. Nimmermehr!

Stöbern. Wie Cousinchen? — Sie spasen. — Gucken Sie doch dieses Portrait an. Wie freundlich es einen anlächelt! Und das Original wollte sauer aussehn? (Küßt das Portrait.) O daß ich es so mit Ihnen selbst machen dürfte! (Mariaue sezt sich. Stöbern tritt neben ihr und stüzt sich mit der Hand auf die Stuhllehne.) Seyn Sie versichert, Fräulein Mehler, daß Sie den gefälligsten Ehemann an mir haben, daß Sie alles erhalten sollen, was ihr Herz wünscht.

Die Thüren werden geöfnet.

Christiane (außer der Scene.) Wollen Sie sich nur hier herein bemühen, Herr Graf.

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Frau von Rittingk (ohne aufzustehen.) Sieh da! noch einer von den Unsrigen. Woher des Weges, Herr Graf?

Der Graf. Ich wollte bey dem Herrn von Mehler Abschied nehmen, weil ich morgen verreise; er war aber schon in seinem Schlafzimmer. Man sagte mir, Ihre Gnaden hätten noch Besuch, und ich nahm mir die Freiheit, Ihnen heute statt morgen meine Schuldigkeit zu bezeugen.

Frau von Rittingk. Das haben Sie recht hübsch gemacht. Aber warum wollen Sie denn verreisen? — Warten Sie! ich bin gleich fertig.

Stöbern. Was Henker! Graf, ist das für ein Einfall, morgen zu verreisen? Wohin denn?

Der Graf. Nach Frankreich vermuthlich.
(Mariane erschrickt heftig.)

Stöbern. Ah! an Ihrer Stelle ging ich

lieber nach England. Da finden Sie Ihres Gleichen: Leute, die denken und sich hängen wollen.

Der Graf. Ist das Fräulein nicht wohl? — Sie sehen blaß, gnädiges Fräulein. — (Ihr näher tretend.) Ich hätte Sie nicht hier vermuthet.

Mariane (der auf einmal das Blut wieder ins Gesicht schießt, aufstehend.) Was geschäh jezt nicht unvermuthet, Herr Graf?

Der Graf (empfindlich.) Da haben Sie wohl Recht, wie ich sehe. (Er wird gewahr, daß sie ein Bildniß in der Hand hält, und hat darauf Acht.)

Stöbern (nimmt den Grafen beym Arm und führt ihn auf die andere Seite.) Bleiben Sie doch, Graf! Sie sollen, auf mein Wort, glücklich bey meiner Schwester werden. — Hören Sie! Ich werde Marianen heurathen: aber die Sache ist vor der Hand noch ein Geheimniß. Laßen Sie sich daher ja nichts merken.

Der Graf (kalt.) So? — Ich wünsche Ihnen Glück. — (Geht wieder gegen das Fräulein, die in sich vertieft da steht.)

Frau von Rittingk (tritt dazwischen.) Also, Graf, Sie verreisen morgen? Wißen Sie, daß ich das unartig finde? Ich habe so kürzlich erst

Ihre Bekanntschaft gemacht, und muß schon den Schmerz der Trennung erfahren. — (Zu Marianen.) Hier, meine Beste, ist das Billet. Folgen Sie meinem Rath. Sie sehn, es ist nichts anders zu thun. — Morgen Mittag, Herr Graf, werden wir Sie doch noch bey Mehlers sehn?

Der Graf. Unmöglich, gnädige Frau! Um eilf Uhr des Mittags sind die Postpferde bestellt.

Frau von Rittingk. So hastig? — Ich wollte wohl die Ursache errathen. — Schämen Sie sich, Herr Graf! Ein Mann, wie Sie, muß mehr Muth haben: der kann dreist die Augen auf alles richten, was ihm gefällt.

Stöbern. Nur nicht auf dieses Portrait bitte ich mir aus. (Zeigt ihm Marianens Portrait.)

Der Graf. Aha! Und das gnädige Fräulein hatten vorhin auch ein Portrait in den Händen. Vermuthlich das Ihrige?

Stöbern (hingeworfen.) Es ist möglich.

Frau von Rittingk. Was ich höre! Zeigen Sie doch, Fräulein.

Mariane. Der Herr Graf irren sich: es war kein Portrait.

Der Graf. Das schöne Geschlecht ist verschwiegner, als das männliche: es prahlt nicht mit seinen Siegen.

Frau von Rittingk (zu Marianen, etwas hastig.) Aber ich möchte doch gern das Portrait sehen.

Stöbern (bey Seite.) Das meinige kann es unmöglich seyn. (Geht auch zu Marianen.)

Mariane. Gnädige Frau, ich werde mich Ihnen empfehlen.

Frau von Rittingk. Nicht doch Fräulein —

Neunter Auftritt.

Christiane. Die Vorigen.

Christiane. Ihre Gnaden! — Ihre Gnaden!

Frau von Rittingk. Was giebts schon wieder? — Schläft mein Mann?

Christiane. Ach ja, Ihre Gnaden! Aber der älteste Junker hat aus dem Bette steigen wollen und ist gefallen — die Nase - morsch entzwey glaub' ich.

Frau von Rittingk (ganz kalt.) Dummes Mensch! Könnt Ihr nicht nach dem Doktor schicken?

Christiane. Ach, Ihre Gnaden, es ist kein Bedienter im Hause. — Ich muß es Ihnen nur gestehn; aber werden Sie ja nicht ungehalten auf mich: ich kann wahrlich nichts davor — (Weint.)

Frau von Rittingk (hastig.) Nun?

Christiane. Gott weiß, ich kann nichts davor! Sehn Sie nur, während daß der Herr Graf oder das gnädige Fräulein herein gegangen sind, ist der Pompejus davon gelaufen. Alle Bedienten sind nach ihm. (Schluchzt.)

Frau von Rittingk. Mein Pompejus! Und Ihr gebt nicht beßer Achtung auf ihn? Kommt mir nie wieder vors Gesichte!

Christiane (weinend.) Ich hatte ja bey Ihre Gnaden hier zu thun.

Frau von Rittingk. Pompejus! den kleinen Pompejus sollt' ich verlieren? Ich muß nur selbst auf die Straße gehen: er hört gleich meine Stimme. Pompejus! je du armer Pompejus!

(Sie geht hastig ab. Christiana folgt ihr.)

Stöbern (die Frau von Rittingk nachahmend.) Pompejus! je Pompejus!

Mariane (lächelnd.) Wir möchten zu lange auf der gnädigen Frau Zurückkunft harren müssen: kommen Sie! (Giebt dem Kammerjunker die Hand. Er führt sie ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf allein.

Ha! — Sie liebt ihn? — Unmöglich! — Aber sie wird ihn heurathen. — Das Werk der Frau von Mehler! — Geiz macht also den Charakter dieser Dame, die von Liebe nichts wißen will? Alberner Stolz ihre Familie zu bereichern? — Recht gut daß ich reise!... Wunderlich! schwatze da in einem fremden Zimmer? — Warten Sie gnädige Frau von Rittingk! Ich will ihren Pompejus suchen helfen. Gewiß find ich den eher, als ein vernünftiges Weib!

Fünfter Akt.

Das Theater wie in den drey ersten Akten.

Erster Auftritt.

Herr von Mehler, wie in der ganz ersten Scene gekleidet und geführt von Jungfer Link.

Mehler. Meine Frau ist in die Kirche gegangen, sagt Sie?

Jungf. Link. Ja, gnädiger Herr! Sie schickte den Friseur weg, ließ sich von mir die gestrige Frisur ein wenig ausbeßern, und ging zu Fuß in die Kirche.

Mehler. Hm, hm! — So, nu kann ich mir schon selbst forthelfen. Ruf mir meine Tochter.

Jungf. Link. Ich weiß noch nicht, ob sie ganz angezogen ist. Ach, gnädiger Herr, sie war gestern Abends recht krank;

Mehler (schnell.) Meine Tochter?

Jungf. Link. Hirschhorn und kaltes Waßer hielten sie noch von einer gänzlichen Ohnmacht zurück, als sie von der Frau von Rittingk herunter kam. Sie sieht auch heute noch schrecklich aus.

Mehler (mitleidsvoll.) Armes Mädchen!

Jungf. Link. Weil sie sich nicht wohl befand, gab sie mir eben das Billet der Frau von Rittingk, es Ihnen sogleich beym Aufstehen zu überbringen. — Ich bin sonst eben nicht neugierig; aber dasmal möchte ich wißen, was die verzweifelte Frau oben Ihnen gesagt und geschrieben hat. Das ganze Haus ist seit gestern Abend verändert! Alle Gesichter sehen so traurig!

Mehler (der sich mitlerweile gesezt hat.) So sind wir Menschen! — Sieh, Link! würde man wohl den Sonnenschein schätzen, wenns kein Regenwetter gäbe? — Gewiß, die Natur versteht sich auf den Kontrast so gut als der beste Dichter. — Doch das gehört nicht für dich!

Geh zu meiner Tochter: ich möchte sie gern bald sprechen.

Jungf. Link. O, gnädiger Herr, ich habe auch Gedichte gelesen.

Mehler. Hast du? — Geh, geh! Jezt hab' ich Geschäfte.

Zweyter Auftritt.

Herr von Mehler allein.

Zu was merk ich ist Verdruß doch gut. Mein Podagra, das ist rein weg. (Tritt einigemale mit dem Fuß wider die Erde, und steht dann auf.) Wahrhaftig das geht ja als wär ich erst funfzehn Jahr alt. — Nu, da darf ich schon so gar grißgramich nicht aussehen. — (Er geht ein paar mal über das Theater.) In die Kirche gegangen; oder zur gnädigen Mama, über den Mann zu klagen? — Hm! Argdenklicher Alter. Warum stell' ich mir nun das Schlimmste vor? — Eine fatale Angewohnheit von meiner Phantasie, wenn ich verdrüßlich bin, mich durch Einbildungen noch

verdrüßlicher zu machen. — Ich müßte den Verstand verloren haben, wenn ich eifersüchtig würde, sagt' ich gestern, und wenig Stunden darauf sizt mir das Unthier, die Eifersucht, auf den Nacken. So wenig kann man sich auf sich selbst verlaßen. Aber ich will mir es vom Halse schaffen. Ich will bald wißen, woran ich bin. (Sezt sich und nimmt Papiere aus seiner Schreibtafel.) Zufrieden mit seiner Frau gelebt, oder gar nicht mit ihr gelebt. Zweifel gegen ihre Treue haben, heißt die Hölle im Busen tragen. — Diese Papiere setzen meine Frau in den Besitz von dem, was sie nach meinem Tode zu erwarten hätte; setzen sie in den Besitz von vier tausend Thaler jährlicher Renten. — Ich bin auf das Aergste gefaßt, und doch, glaub' ich, wird dieses Aergste mir das Herze brechen.

Dritter Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mehler (die Hand ihr entgegen streckend.) Gute, liebe Tochter! — Sieh mich nicht so wehmüthig

an! Du zerschneidest mein Herz, und es ist so nicht ruhig.

Mariane. Ah, mein Vater! — (Wirft sich über seine Hände und küßt sie.) Was kann ich zu Ihrer Beruhigung thun?

Mehler. Nichts als selbst ruhig seyn. — Setz dich zu mir, meine Tochter.

Mariane (nachdem sie sich gesezt hat.) Ich habe mit mir gekämpft, bester Papa — und ich glaube — ich kann den Kammerjunker nehmen.

Mehler. Du?

Mariane. Da ich doch nicht glücklich seyn kann — um desto eher dem Gespräch der Leute zu entgehn.

Mehler. Hätt' ich dich denn auch verkannt?

Mariane. Wie, Papa?

Mehler. Wär es dir blos um einen Mann zu thun? blos darum, Frau zu heißen?

Mariane. O, mein Vater! diese Fragen — und dieser Blick . . .

Mehler. Setzen dich in Verwirrung. — Sage, hat dir die Mutter zugeredt diese Sprache zu führen?

Mariane. Wahrlich nicht, mein Vater! wahrlich nicht! Werfen Sie keinen Argwohn auf ihr! Der Graf ist gewiß an allen Unbesonnenheiten allein Schuld.

Mehler. Sie hat dir aber doch den Kammerjunker vorgeschlagen?

Mariane. Das wohl! Aber nur flüchtig; nur wegen der Abneigung des Grafen für mich.

Mehler. Und fühlst du denn einige Neigung in dir für den Kammerjunker.

Mariane. Bewahre! Aber was thut man nicht — was thut man nicht aus Verzweiflung?

Mehler. Fi, meine Tochter! — Sieh, ich habe dir gestern gesagt, daß ich dich nie zu einer Heurath zwingen würde; aber eben so wenig werd' ich leiden, daß du eine Thorheit begehst. Und wärst du wirklich in den Kammerjunker verliebt, so gäb' ich nicht meine Einwilligung zur Heurath: denn er ist ein Schwindelkopf, wenn er kein schlechtes Herz hat.

Mariane (traurig.) Aber, mein Vater, was soll ich anfangen?

Mehler. Höre! Wenn ich nun doch den Grafen noch dahin brächte — es sey jezt, es sey

nach seiner Zurückkunft — wenn ich ihn dahin brächte, dir seine Hand anzubieten?

Mariane. Ich beschwöre Sie, mein Vater, thun Sie keinen Schritt weiter in der Sache! Wie könnt' ich seine Hand jezt noch annehmen?

Mehler. Und warum nicht, mein Kind?

Mariane. So einnehmend er immer ist! Nein, dem Mitleiden mag ich keinen Mann verdanken! — Noch lieber wollt' ich meiner Neigung entgegen heurathen.

Mehler. Ich kann dir nicht ganz unrecht geben. Indeß, meine Tochter, hab' ich allezeit gefunden, daß das die besten Ehen sind, wo der eine Theil viel Liebe und der andere viel Hochachtung mitbringt. Und Hochachtung — bey Gott! Hochachtung muß der Graf für dich haben.

Mariane. Hätte ich meine Partheilichkeit für ihn nicht so stark blicken laßen, ja dann! Dann könnt' ich ohn' Erröthen seine Hand annehmen, wenn ich schon wüßte, daß er sie mir mehr aus Achtung für Ihren Antrag, als aus Liebe darböt. Aber nach dem was vorgegangen ist — nimmermehr! Ich müßte gar keine Delikatesse besitzen. — Der Gedanke, daß er den

Schritt, den er um Ihrentwillen gethan hätte, vielleicht bereue; daß er mir blos aus Grosmuth mit Achtung begegne — denn einer solchen Begegnung bin ich von ihm versichert — dieser Gedanke würde mir keine Freude genießen laßen, würde mich überall verfolgen. Mit einer Andern wär er glücklicher gewesen, müßte ich fürchten: und wie könnt ich da seiner mich freuen? — Nein, laßen Sie mich, mein Vater, den Grafen uneigennützig lieben; dann darf ich mich dieser Liebe nicht schämen. — Er soll meiner gespottet haben, sagt man; aber gewiß dessen ist er nicht fähig! Die Lauterkeit seiner Seele spricht aus jedem seiner Gesichtszüge. Welch Unglück für einen solchen Mann, an eine Gattin gefeßelt zu seyn, die er nicht liebt! Gewiß, ich hoff' ihn in keine so traurige, so unverdient traurige Lage zu stürzen!

Mehler. Laß dich küßen, Mädchen! — Sag ichs doch: Liebe entwickelt bey euch Frauenzimmern erst die Fähigkeiten. Räsonnirst du nicht da so gründlich, wie der beste Philosoph auf dem Katheder. — Der Graf kennt dich nicht, das ist die Sache. Reize seine Aufmerksamkeit,

und er müßte kein Gefühl haben, wenn er dich nicht liebte.

Mariane. Würde er daran denken zu verreisen, hätt' er je den geringsten Grad der Liebe für mich empfunden?

Mehler. Er hat jezt die Gelbsucht. Ist er davon geheilt, so wird sein Auge ganz anders sehen.

Mariane (wirft sich schnell zu seinen Füßen.) Zu Ihren Füßen fleh ich, machen Sie mich nicht in meinen eigenen Augen mir verächtlich. — Erlauben Sie mir aufs Land zu gehen einige Monate: da will ich suchen meine Heiterkeit und Ruhe wieder zu erlangen; will suchen zu vergessen, was die Welt von mir spricht.

Mehler. Ach was, laß die Welt sprechen! Steh auf; steh doch nur auf! Der Bediente kommt.

Mariane (springt auf.)

Mehler. Das Landleben macht Traurige noch trauriger. — Ich verspreche nichts: aber wir wollen sehen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Der Graf Tirzau hält unten im Wagen.

Mehler. Sein Besuch wird mir lieb seyn.

Friedrich (geht ab.)

Mehler. Der Graf kömmt auch sehr früh. — Höre, Mariane, nimm ihn an. Ich möcht' ihn vorizt nicht gern sprechen. (Legt seine Papiere zusammen und steht auf.) Ich muß das noch in Ordnung bringen, ehe meine Frau zurück kömmt.

Mariane. Ich, Papa, soll ihn annehmen? Laßen Sie mich lieber entfliehen.

Mehler. Nein, nein! Nimm ihn an, sag' ich dir; nimm ihn an. (Im Gehen.) Ich komme schon wieder. Ich komme bald wieder.

Mariane (allein.) Ich kann mich kaum aufrecht erhalten. — Was werd' ich ihm sagen? — Ich glaube, er kommt schon. — Was will nur mein Vater mit dieser Unterredung!

Fünfter Auftritt.

Der Graf, in Frak und Stiefeln. Mariane.

Der Graf. Ich finde Sie allein, mein Fräulein? — Welch Glück! Ich komme, Ihnen mein Lebewohl zu sagen.

Mariane (mit zitternder Stimme.) Wollen Sie uns denn wirklich verlaßen?

Der Graf. Was soll ich hier, wo Jedermann glücklich ist, nur nicht ich?

Mariane. Jedermann?

Der Graf. Darf ich um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft und um Ihren Briefwechsel bitten? — Aber, mein Fräulein, es ist Ihnen nicht wohl. Wollen Sie sich nicht setzen?

Mariane. Laßen Sie mich lieber so. — Ah, Herr Graf, kann Ihnen etwas an meiner Freundschaft, an meinem Briefwechsel gelegen seyn?

Der Graf. Sie zweifeln? — Seyn Sie versichert, Fräulein, daß ich sie unter allen jungen Personen Ihres Geschlechts vorzüglich hochschätze, und daß ich sehnlichst Ihr Glück wünsche.

Mariane. Und ich das Ihrige, Gott weiß es! — Kann denn an keinem andern Orte weder Gesundheit noch Glückseligkeit für Sie seyn, als in Frankreich?

Der Graf. Glückseligkeit, Fräulein Mehler, werde ich nie irgendwo erwarten. Veränderung des Ortes und der Luft werden oft denenjenigen heilsam, deren Lebensgeister niedergeschlagen sind.

Mariane. Es thut mir leid, daß ich Sie über Niedergeschlagenheit klagen höre. — Wenn mein Briefwechsel Ihnen das geringste Vergnügnügen gewährt, so kann ich Ihnen solchen nicht abschlagen, und auf meine Freundschaft können Sie jederzeit rechnen. — Laßen Sie uns aber nun auch nicht weiter von Ihrer Abreise sprechen: sie geht mir zu nahe. — Doch wenn Sie wirklich glauben, daß Ihre Glückseligkeit dadurch vermehrt wird, so wünsche ich, daß Ihre Erwartungen vollkommen erfüllt werden mögen.

Der Graf. Vortrefliches Mädchen! — Verzeihen Sie mir diesen Ausruff! Aber diese Proben Ihrer Bekümmerniß, Ihrer Theilnehmung an meinem Schicksal: ich kann Ihnen nicht sagen, wie schäzbar sie mir sind! Seyn Sie ver-

sichert, ich würde sehr unglücklich von hier gegangen seyn, hätt' ich sie nicht erhalten, und jederzeit werd' ich mich derselben als unstreitiger Beweise Ihrer Freundschaft erinnern.

Mariane. Und Sie wieder zu sehen, wann dürfen wir dieses hoffen?

Der Graf. Mein Fräulein, schwerlich werd' ich je wieder in diese Gegend kommen.

Mariane. Nie! — Gott! sagen Sie, nie? (Sie fühlt sich der Ohnmacht nahe, und will sich entfernen.) Ich muß Sie verlaßen.

Der Graf. Gönnen Sie mir noch einige Augenblicke! Lange habe ich keine so vergnügten gehabt, als die jezt verfloßnen. — Welch einen Schatz bekommt der Mann, den Sie Ihre Hand geben! Möchte der Kammerjunker sein Glück ganz fühlen!

Mariane. Der Kammerjunker, Herr Graf, wird nie diese Hand erhalten.

Der Graf. Nicht? Und Ihr Bildniß in seinen, das Seinige in Ihren Händen?

Mariane. Können Sie mir nicht sagen, Herr Graf, wie der Kammerjunker zu meinem Bildniß gekommen ist?

Der Graf. Würd' ich darüber gestern erstaunt seyn, wenn ich dieß wüßte?

Mariane. Nun, das Seinige ist nicht in meinen Händen. Das hier hängende Bildniß ist ein ganz anderes. — Doch gewiß, ich muß gehen. Ich will meinem Vater Ihr Hierseyn melden.

Der Graf. Unmöglich kann ich mich so bald von Ihnen scheiden. Herr von Mehler wird schon kommen.

Mariane. Was hilft die Verzögerung, da wir uns doch trennen müßen? (Ein wenig lächelnd.) Werden wir es in einer Viertelstunde weniger ungern thun als jezt?

Der Graf (mit einer heftigen Bewegung.) So laßen Sie denn niemals uns von einander uns trennen! (Er ergreift ihre Hände.) Laßen Sie unsere Hände, unsere Güter, unsere Personen vereinigt seyn, so wie unsere Herzen niemals sollen geschieden werden!

Mariane (zieht ihre Hände zurück und steht in der größten Verwirrung da.)

Der Graf (nachdem er sie einige Augenblicke betrachtet hat und eine ihrer Hände ergreifend.) Ver-

zeihen Sie mir! Ich habe zu schnell die mir von Ihnen eingeflößten Gesinnungen entdeckt. Aber ich war in Verwunderung verloren, und so vergaß ich Zeit, Ort und Behutsamkeit.

Mariane (mit einiger Faßung.) Herr Graf, ich kann es nicht ausdrücken, wie tief ich die Ehre fühle, die Sie mir erweisen: aber — ich kann nicht daran denken, meinen Zustand zu verändern.

(Beide schweigen einige Zeit.)

Der Graf (mit Empfindlichkeit.) Wird denn nichts im Stande seyn, Fräulein, Ihre Entschliessung wankend zu machen?

Mariane (gesezt.) Nichts, Herr Graf!

Beide schweigen wieder. Mariane thut einen Seufzer und will abgehen. Der Thüre nahe, wirst sie noch einen Blick auf den Grafen.

Der Graf. Warten Sie, Fräulein! Laßen Sie uns zum wenigsten Freunde bleiben.

Mariane wendet sich um, giebt ihm ihre Hand; er küßt solche, sieht Marianen zärtlich an, und sie reißt sich los.

Sechster Auftritt.

Der Graf, allein, wirft sich in einen Stuhl.

So bin ich denn bestimmt unglücklich zu seyn! — Wie liebkosend, wie rührend, wie einnehmend ist ihr Betragen! — Aber sie hat Recht mich zu verwerfen. (Steht mit Heftigkeit auf.) — Hätt' ich nur sie zu gewinnen gesucht, da wir zuerst bekannt wurden, so mögt ich vielleicht glücklich gewesen seyn. Damals trug sie noch kein Bildniß an ihrem Herzen: sie schien sogar mich aufzumuntern. — Thor! Dummkopf, der ich war, es nicht zu bemerken! — Wessen Bildniß sie nur so sehr ehren mag? Vielleicht des Baron von Wirtheims, von dem ich weiß, daß er sie liebt. — Gleichgültig ist sie aber gegen mich nicht — Und sie sagte: sie wolle ihren Zustand nicht verändern. — Sollte meine bisherige Gleichgültigkeit für sie, diesen Endschluß bey ihr veranlaßen? — Wäre dieses verwünschte Portrait nicht, ich würde meine Reise noch verschieben: würde versuchen, was Aufmerksamkeit und das zärtlichste Betragen über sie vermag. —

Denn wahrhaftig, in der ganzen Welt finde ich kein Frauenzimmer, mit dem ich vergnügter zu leben hoffen dürfte! — In der Neigung für die Frau von Mehler zu beharren wäre Thorheit. Sie sieht mich mit gleichgültigen Augen an, und ich kann sie nicht heurathen. — Hab ich nicht noch Mehlers Billet bey mir? (Zieht es heraus.) „Und ich hoffe, daß dieser Abend einer der glück„lichsten meines Lebens werden soll" Guter Mehler, wenn du mir dieses heute statt gestern geschrieben hättest! — Ich muß zu ihm gehen: ich muß versuchen ... Wer kommt? — (Die Thüren werden geöfnet.) Die Frau von Rittingk. Muß mir diese Frau immer hier im Weg kommen?

Siebenter Auftritt.

Frau von Rittingk (in Staatskleidern.) Der Graf.

Frau von Rittingk. So allein hier, Herr Graf? Und im Gespräch mit sich selbst begriffen? — Und reisefertig, wie ich sehe. — Wißen Sie, daß ich Ihrentwegen so früh herunter komme? —

Mein Bedienter sagte mir, daß Sie da wären. Und man muß Sie doch so lange genießen, als es seyn kann.

Der Graf. Viel Ehre für mich, gnädige Frau.

Frau von Rittingk. Gewiß, ich bin Ihnen recht gut! — Wißen Sie, daß ich mein Hundchen wieder habe? Diesen Morgen brachte mirs ein Friseur. O, ich habe die vergangene Nacht gelitten! Meinem Feinde wollt' ich nicht so eine Nacht wünschen. — Was die kleine Bestie für Verstand hat, können Sie sich gar nicht einbilden: sie hatte eine solche Freude, als sie mich wiedersah; und ich, wahrhaftig ich vergoß Freudenthränen. — Recht sehr muß ich Ihnen noch danken, lieber Graf, daß Sie mir gestern meinen Pompejus wollten suchen helfen, wenn unsere Bemühung gleich fruchtlos war. Gern hätt' ich Sie dafür wieder mit mir hinauf genommen, und mich noch ein paar Stunden mit Ihnen unterhalten; aber es war so spät, und man muß doch zu keinen nachtheiligen Vermuthungen Anlaß geben. Hier im Hause hält man sich ohnedieß über meine Lebensart auf. — Aber wie stehen

Sie denn da, Graf? Es scheint, es amüsirt Sie nicht, was ich Ihnen da sage.

Der Graf. O, außerordentlich! außerordentlich!

Frau von Rittingk. Denken Sie noch immer an die Frau von Mehler? Fi, Graf, fi! Ich hätte Ihnen einen beßern Geschmack zugetraut. Die Frau weiß ja weder gix noch gax. Wenn Sie hier blieben, man könnte Ihnen Entschädigung anbieten: ich selbst wollte Sie mit Damen bekannt machen, die in jedem Betracht Ihre Corinna wohl werth sind.

Der Graf. Es ist nicht das, gnädige Frau, was mich beunruhigt.

Frau von Rittingk. Nicht das? Sie sind ein lieber Mensch — wenn Sie nur nicht den tollen Einfall hätten weg zu reisen.

Der Graf. Ich find ihn beynah jezt selbst toll.

Frau von Rittingk. Ist das wahr? Ih nun, so bleiben Sie hier! — Ein junger Mensch muß sich verlieben; das ist ganz natürlich! Aber er muß deshalb nicht zum Schwärmer, zum Einsiedler werden — Und eine gute Wahl treffen;

das ist das vorzüglichste! eine Wahl, die ihm Ehre bringt, die ihn in die Welt einführt. — Frau von Mehler war keine Parthie für Sie; ich sag es Ihnen offenherzig. Sie würden ein eben so langweiliges und trauriges Geschöpf bey ihr geworden seyn, als sie selbst ist. — So schlagen Sie doch die Augen nicht so nieder! (Schlägt ihn mit dem Fächer.)

Der Graf. Ich hab es Ihnen ja schon gesagt, gnädige Frau, sie beherrscht nicht mehr mein Herz: (mit Wärme,) eine Andere hat es eingenommen und wird es zeitlebens besitzen. Diese Leidenschaft wird wahrscheinlich das Leben mir zur Quaal machen; denn ich wage nicht dem Gegenstande, den ich anbete, mich anzutragen: kann es nicht wagen! Aber dennoch fühle ich mit Vergnügnügen, daß nichts im Stande ist meine Neigung auszulöschen.

Frau von Rittingk (freudig und mit Feuer.) Sie, Graf, unglücklich? Unglücklich in der Liebe? — Ih warum denn? Können Sie sich dieß nur einbilden? Und was wäre denn geschehn, daß Sie so etwas fürchten müßten? — Wenn Sie kein Herz haben, wer soll es denn haben? — Seyn Sie

beständig, aber erst dann wenn Sie glücklich sind.

Der Graf (sich von ihr wendend.) Die Närrin!

Frau von Rittingk. Sie wenden sich weg? — Ich liebe es, wenn ein junger Mensch keine zu hohe Einbildung von sich hat: aber auch gar zu furchtsam zu seyn — Beides ist nicht gut, Graf! Beides ist nicht gut!

Der Graf. Gnädige Frau, Sie spieglen mir Glück und Vergnügen vor; wißen Sie denn worein ich es seze?

Frau von Rittingk. Doch nicht in Klaggesängen? — Wahrhaftig, Graf, Sie haben Einfälle zum Erbarmen. — (Wirft sich verdrüßlich auf den Sopha.) Ein wunderlicher Mensch! Die Mehler hat ihn ganz und gar verderbt. Es wär ein Verdienst um den Staat, wenn man ihn wieder zurechte brächte. Er ist zu hübsch für einen Pinsel. — Graf! wir machen eine wunderliche Gruppe zusammen. Sezen Sie sich doch zu mir.

Der Graf. Ich bitte um Verzeihung.

Frau von Rittingk. Weshalb denn? Sie

haben mir ja nichts zu Leide gethan. — (Vor sich.) Der wird mir Mühe kosten. — (Die Thüren geben auf.) Ah, endlich läßt sich jemand vom Hause sehn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler.

Er hat die eine Hand vor den Augen, und wischt sich mit dem Finger eine Thräne heraus.

Frau von Rittingk. Guten Morgen, lieber Mehler! Sehn Sie, da bin ich schon. Schliessen Sie daraus, wie viel Vergnügen ich in Ihrer Gesellschaft finde.

Mehler (hat mitlerweile die Anwesenden gegrüßt, und wirft sich auf einen Stuhl, der weit vom Sopha weg, ihm gegen über steht.) Gnädige Frau, Sie sehen einen unglücklichen Mann vor sich, wenn Ihnen das ein Vergnügen gewährt.

Frau von Rittingk verräth Bestürzung. Es ist eine kleine Stille.

Der Graf (nimmt einen Stuhl, und sezt sich neben den Herrn von Mehler.) Herr von Mehler —

Mehler (drückt ihm die Hand.) Ich fühle, Herr Graf, warum Sie verreisen, und glauben Sie, ich schätze Sie wegen Ihrer feinen Empfindung um so höher. — (Schlägt die Hände zusammen.) Ich verliere heute sehr viel; denn ich hatte mir gerade heute viel Vergnügen zu haben eingebildet. Der Himmel will die Bande, die mich an die Welt knüpfen, losreißen, damit ich weniger ungern von hinnen gehen soll.

Frau von Rittingk. Wenn Ihnen des Grafen Gegenwart so viel Freude verschaft, so kann ich Ihnen sagen, es scheint mir, als ob er große Lust hätte hier zu bleiben. Nicht wahr, Graf?

Mehler sieht den Grafen bedenklich an. Herr von Rittingk tritt herein, und Alle stehen auf.

Neunter Auftritt.

Herr von Rittingk. Die Vorigen.

Rittingk. Sie müßen mir Glück wünschen, meine Freunde! Sie müßen mir Glück wünschen! Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß ich zum

Oberaufseher der Bergwerke ernannt worden bin. Ich muß sogleich bey den Ministern herumfahren und mich bedanken. Verzeihen Sie, wenn ich etwas spät zu Tische kommen sollte. Warten Sie nicht auf mich!

Mehler. Sie sind an eine Stelle gekommen, wo Sie nun Ihre Kenntniße zeigen können; das freut mich für Sie und für uns.

Frau von Rittingk. Herr Gemahl, ich mache Ihnen mein Compliment.

Rittingk. Schönen Dank!

Frau von Rittingk. Nun, hoffe ich, werden Sie doch den Postzug kaufen, um den ich seit vierzehn Tagen stets umsonst Sie gebeten habe?

Rittingk. Gut, daß Sie mich daran erinnern! Ja, ja, ich will ihn kaufen. Wir haben ihn nöthig; da wir künftig, so zu sagen, auf dem Lande leben werden.

Frau von Rittingk. Auf dem Lande?

Rittingk. Morgen muß ich schon von hier. Und ich will Sie mitnehmen, Madam. Ich will Ihnen diese Gefälligkeit erzeigen. Sie können ja nicht ohne mich leben, weiß ich.

Frau von Rittingk. Herr von Rittingk! daraus wird nichts.

Rittingk. Wollens wohl sehen. — Nicht wahr, Alter, zu was sollt' ich zwo Haushaltungen halten?

Mehler. Ich kann Ihnen nicht unrecht geben.

Frau von Rittingk. Herr von Rittingk, ich sage Ihnen, daraus wird nichts.

Rittingk. Madam, seyn Sie froh, daß Sie mit so viel Ehre von hier wegkommen. Wir sind inter amicos, ich darf frey sprechen. Ich habe erfahren, daß gestern Abends der Kammerjunker Sie besucht hat. — (Gegen Mehlern.) Es ist Ihr Schwager; aber ich will ihn nun nicht in meinem Hause, und Sie werden mich deshalb nicht tadeln, denk ich. — (Wieder zu seiner Gemahlin.) Und dann; warum bezahlen Sie nicht, was Sie bey Kaufleuten ausnehmen? Geb' ich Ihnen nicht Geld genug? — Hübsche Zeddelchen sind mir heute zu Händen gekommen; hübsche Dinge hab ich gehört! Denn solch verfluchtes Zeug kommt immer alles mit einander. Und damit hatte ich beschloßen, Sie diesen Nachmittag im Wagen zu

packen und auf mein Gut zu transportiren. Danken Sie dem Himmel, daß es nun erst morgen geschieht, und daß Sie in eine kleine Stadt kommen: da giebts doch noch Offiziere.

Frau von Rittingk. Welche Sprache! — Bedenken Sie, in einer rustigen Bergstadt zu leben! Ich stürbe in dem ersten Vierteljahr vor Langerweile.

Rittingk. Sie werden mir ja nicht den Possen thun! Ich habe der Ausgaben ohnedem im ersten Vierteljahr genug. — Jezt muß ich fort. — Viel Glücks, Herr Graf, in Paris! Sie gehen als ein gescheidter Mensch fort, und werden also wohl auch eben so wiederkommen. — (Meblern die Hand schüttelnd.) Nu, wir wollen heute noch eins wacker zusammen trinken; troz des verdammten Podagra's! Adjeu! — Geht ja wieder recht gut! Geht ja wieder recht gut!

Mebler begleitet ihn bis an die Thüre.

Zehnter Auftrit.

Frau von Ritting. Der Graf. Herr von Mehler.

Frau von Rittingk. Ueber den Mann! Ohne Sitten! Ohne Lebensart! Und doch läßt sich so ein Geschöpf einfallen eifersüchtig zu seyn, den Tirannen spielen zu wollen!

Mehler. Frau von Rittingk, Sie führen den Namen des Mannes, den Sie herabsezen.

Frau von Rittingk. Schlimm genug!

Mehler. Auch daß Sie seinetwegen künftig Ihro Excellenz von vielen Leuten genannt werden? daß Sie nun wahrscheinlich Zutrittsdame bey der Fürstin werden? wornach Sie so längst gestrebt haben.

Frau von Rittingk. Ich soll ja nicht am Hofe leben!

Mehler. Ihr Gemahl muß den größten Theil des Winters hier zubringen, und Sie werden mit ihm kommen; sorgen Sie nicht.

Frau von Rittingk. Mehler ist doch noch

ein Mann, der einem Trost zuspricht! Wahrhaftig, man muß Sie lieben!

Mehler. Viel Gnade, Ihre Excellenz!

Frau von Rittingk (sich verneigend.) O Ihre ergebene Dienerin! — Sagen Sie dem Grafen doch auch etwas Tröstliches: er steht so betrübt da. — Armer Graf! nun werden Sie freilich reisen.

Der Graf. Ich kann es nicht sagen.

Eilfter Auftritt.

Frau von Mehler. Stöbern. Die Vorigen.

Mehler (vor sich.) Mit dem Kammerjunker! — Es ist zwar ihr Bruder . . .

Frau von Mehler. Verzeihen Sie, daß ich erst komme, da schon Gesellschaft da ist. Ich war einen Augenblick bey meiner Mutter, wo ich den Kammerjunker traf, der mich hieher begleitete.

Mehler (vor sich.) Dacht' ichs nicht, bey der

Mutter! Daß man doch in solchen Dingen nicht falsch denkt! — Zur Probe also! Zur Probe!

Frau von Mehler. Wie geht es mit Ihnen, mein Theuerster?

Mehler. Je nun! — Da hab ich Ihnen etwas zu übergeben. (Giebt ihr einige zusammengeschlagne Papiere.) Sie können es in der Gesellschaft lesen: denn ich will daß Jedermann wiße, wie ich aus freyem Willen Ihnen das schon izt übergebe, was ich Ihnen nach meinem Tode schuldig werde.

Frau von Mehler (sieht die Papiere durch.) Was soll das? — Wollen Sie mich verstoßen?

Mehler. Welch ein Gedanke! Besehen Sie sich im Spiegel! Ein Gesicht wie das Ihrige verstößt man auch. — Nein, meine Liebe! — Aber Sie könnten über lang oder kurz meiner überdrüßig werden; denn ich bin alt und Sie sind jung: und da soll es Ihnen dann frey stehen mich zu verlaßen, nach Ihrem Gefallen zu leben. Wenigstens bin ich nun sicher, daß Sie nicht wünschen: je wenn doch der alte Kerl abführe! Und niemand darf mehr sagen: (Frau von Rittingk dabey ansehend.) Sie würden nicht mit mir leben, wenn Sie's nicht thäten mich zu beerben.

Frau von Rittingk. Sie werden erlauben, daß ich diese Papiere zerreiße. (Im Begriff es zu thun.)

Mehler. Halt, Madam! Deshalb hab ich mir nicht die Mühe gegeben, sie zu schreiben.

Frau von Mehler. Wollen Sie sie lieber zurücknehmen?

Mehler. Auf Einen Augenblick, seh ich, muß ich wohl. Aber auch nur auf Einen Augenblick thu ichs. — Hören Sie! — Keine unordentliche Neigung hat mich zu Ihnen gebracht. Ihr Herr Vater erzählte mir, was Sie in seiner Gefangenschaft für ihn thaten, wie Sie sich bey dem Tode verschiedner von Ihren Geschwistern, wie Sie sich bey einem Falle, der Ihr Herz nahe anging, betrugen: dieß nahm mich mit Bewunderung und Hochachtung für Sie ein. Er sagte mir wohl auch, daß Sie schön wären; aber man ist nicht empfindlich für Reize, die man niemals gesehn hat und die man nur vom Hörensagen kennt. Es war also nicht ein Liebhaber, der um Sie anhielt; es war etwas beßers: Denn was ists mit einem Liebhaber? Kommt es der Liebe zu, Ihnen ein Herz anzubieten? Ist eine Person von

Ihrer Denkungsart dazu gemacht, um das Spiel einer so thörichten, so unbeständigen Leidenschaft zu seyn? Nein, fürwahr nicht! Daß man Liebe für Sie empfindet, sobald man Sie sieht; daß man sich von ganzem Herzen in Sie verliebt: immerhin, man kann sich dessen nicht erwehren! Ich, der ich mit Ihnen rede, ich habe es gemacht, wie alle Andern; ich fühle, daß ich Sie jezt auch liebe, ich gesteh es. Aber es bedurfte der Liebe nicht, damit ich von Ihnen entzückt wäre; ich brauchte nur die Eigenschaften Ihres Herzens zu kennen: Ihre Schönheit that nichts zur Sache. Nicht daß sie übel fände: ich bin sehr froh sicherlich daß sie dabey ist. Mehr zu erhalten, als man erwartete, hindert nicht das Vergnügen. — Indeß wars doch eigentlich meine Vernunft, die Ihnen mein Herz übergab. Und mit so viel leidenschaftlicher Hitze ich Sie auch jezt liebe, werde ich doch nicht von Ihnen verlangen, daß Sie ein Gleiches thun sollen. Sie sind zwanzig, ich bin beynah sechzig Jahr alt; ich müßte rappeln, wenn ich zu Ihnen sagte: Lieben Sie mich! Aber auf Ihre Freundschaft, selbst auf Ihre Achtung, darauf thu ich nicht Verzicht: bei-

des hoff ich zu erhalten, das ist mein Wunsch. Sie denken vernünftig und großmüthig; es müßte also schlimm seyn, wenn ich meine Absichten nicht erreichen wollte. — Nehmen Sie diese Papiere! Sie haben mich überzeugt, daß ich nicht nöthig hatte, sie zu schreiben: Aber ich bin doch froh, daß sie geschrieben sind. Auch nicht der leichteste Schatten von Argwohn kann mir in den Sinn kommen, nun Sie diese Papiere besitzen. Nehmen Sie!

Der Graf (fällt ihm plözlich um den Hals.) Herr von Mehler, Sie wißen nicht, wie Sie mich bewegt haben.

Mehler. Guter Graf!

Frau von Mehler. Welch einen Mann besitz ich! — Ich danke Ihnen innigst für Ihr Geschenk. (Umarmt ihn und zerreißt zugleich die Papiere.)

Mehler. Was haben Sie gemacht?

Frau von Mehler. Ich will nicht unabhängig von Ihnen seyn, das ist alles.

Mehler. Graf, verreisen Sie ja! Ich müßte sonst eifersüchtig und Sie verrückt werden.

Frau von Mehler. Sie scherzen wieder und das freut mich! — Aber sagen

Sie mir nun auch, (ihren Arm um ihn schlingend:) woher kam Ihr Argwohn gegen mich?

Mehler. Ich schäme mich dessen! Und, troz Ihrer Bitte, sollten Sie nichts aus mir herausbringen — sehn Sie, so halsstarrig bin ich — wäre nicht Ein Umstand, der mich zum Reden zwingt: er betrift Marianen.

Frau von Mehler (mit einem Seitenblick auf die Frau von Rittingk, die mit dem Kammerjunker auf dem Sopha sizt und schwazt.) Ich komme auf die Spur. — Ich war unvorsichtig, ich bekenn es; zumal da Sie mir von einem Geheimniße gesagt hatten, und ich vermuthen konnte —

Mehler. Sprechen Sie nicht weiter! Nun Sie dieß vollends einsehn, so ist alles gut und wie ich hoffe (sie steif ansehend) vergeßen.

Frau von Mehler. Nur dieses erlauben Sie mir noch zu sagen. Mein Bruder, der hatte mich blos überrascht. Ich schrieb sogleich hernach einen Brief an ihn, aus den Sie meine jezigen Gesinnungen erkennen werden. Ich bitte, Bruder, zeige den Brief, den du heute von mir erhalten hast, und schon gestern hättest erhalten sollen.

Stöbern. Was ist da zu zeigen? Es ist ein abgeschmackter Brief, in den sie sagt, sie wolle für mich nichts thun. (Steht auf.) — Aber ich sehe doch nicht, Herr Bruder, warum Sie so sehr gegen diese Verbindung sind?

Mehler. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Frage nicht beantworte; Sie gewinnen dabey. Wohl aber bitt' ich mir Rede zu stehn: Woher haben Sie das Portrait meiner Tochter? Daß weder sie noch meine Frau es Ihnen gegeben haben, darauf will ich wetten.

Frau von Mehler. Er, Marianens Portrait?

Mehler. Das nämliche, das auf Ihrer Toilette hing.

Frau von Mehler. Ich erstaune!

Stöbern. Nun, darf ich meine Cousine nicht wenigstens gemalt besitzen?

Mehler. Ist das die Antwort auf meine Frage? Woher Sies haben will man wißen?

Stöbern. Que diable! ich hab es genommen.

Frau von Mehler. Bruder, das ist eine Unverschämtheit —

Ströbern. St! keine Predigt! Wenn Euch so entsezlich viel an dem Portrait gelegen ist, ich wills Euch wieder geben. Hier ists!

Mehler. Welchen üblen Schein eine Sache bekommt, so bald sie im falschen Lichte gezeigt wird! Gewiß, Verläumdung ist das schwärzeste, häßlichste Laster! O, und ist doch so gemein!

Frau von Rittingk (die auch aufgestanden ist.) Herr Kammerjunker, ich nehm' es sehr übel, daß Sie mich belogen haben. Unschuldigerweise bin ich dadurch an alle dem Wirrwarr schuld. — Aber noch weiß ich nicht recht, woran ich bin. Ihr Portrait war doch auch in den Händen der Fräulein Mehler: ich hab es selbst gesehn.

Mehler. Was wär das wieder? Des Kammerjunkers Portrait? — (Seine Frau ansehend.) Sie erröthen?

Frau von Mehler. Da kommt ja Mariane. Sie mag Ihnen selbst sagen, wessen das Portrait ist. — Frau von Rittingk haben vermuthlich wieder einmal falsch gesehn oder gehört.

Zwölfter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mehler. Komm doch her, meine Tochter! (Nimmt sie bey der Hand.) Da sagt man, du triegst das Portrait des Kammerjunkers mit dir herum. Wäre das wahr?

Mariane. Man irrt sich, lieber Papa.

Mehler. Das sag ich auch. Aber, was ists denn für ein Porträt? Darf ichs sehen?

Mariane. Warum nicht? Es ist das Bildniß eines schäzbaren Freundes. Ich habe es von der Mama erhalten. (Giebt ihm das Portrait.)

Mehler. Aha! (Er wirft einen Blick auf den Grafen.)

Der Graf (zu Marianens Füßen.) O, laßen Sie mir es sehen, Fräulein! Belehren Sie mich über mein Schicksal!

Mehler. Wie, Herr Graf? (Will ihn aufheben.)

Der Graf. Ah, Herr von Mehler — Sie wißen nicht — Ihre Tochter hat mich ausgeschlagen!

bey uns bleiben; uns unterhalten. Ich habe ohnedem heute Jemanden nöthig, der an meiner Stelle spricht. Die Hitze im Theater hat mir entsezliche Kopfschmerzen verursacht. Ists Ihnen nicht auch so gegangen, meine Liebe? — (Sezt sich.) Und dann die ewigen Gastereyen! — (Zur Frau von Mehler, die sich auch gesezt hat.) Können Sie glauben, da hab' ich doch seit acht Tagen weder Mittag noch Abend zu Hause gegessen. Morgen bin ich bey Ihnen; übermorgen ist Ball, und so geht das fort, daß man gar nicht zu sich selbst kommt.

Frau von Mehler. Aber warum nehmen Sie alle Einladungen an, wenn sie Ihnen kein Vergnügen gewähren?

Frau von Rittingk. Man kann doch niemanden beleidigen. — Morgen da hoff' ich mich nun einmal zu vergnügen. Aber sonst, versichere ich Ihnen, sizt man da, ißt und gähnt, rechnet sich einander her, wo man morgen und übermorgen speisen wird, sehnt sich mitten im Genuße der Vergnügungen nach neuen, hoft da und dort sich zu vergnügen, und vergnügt sich nie.

Frau von Mehler. Darum mag ich keine

weitläuftigen Verbindungen eingehn; mag nicht mit der großen Welt leben.

Frau von Rittingk. Man hält sich auch genug über Sie auf, daß Sie immer so zu Hause, oder auf Ihrem Weinberge stecken.

Frau von Mehler. Und wenn ich alle Tage in Gesellschaften herumlief, würde man sich wieder über mich aufhalten.

Frau von Rittingk. Sie haben wohl Recht. — Aber, Graf, sprechen Sie doch! In so guter Gesellschaft und verdrüßlich zu seyn. — Mir ist wahrhaftig gar nicht wohl, und doch thue ich mir Gewalt an, heiter zu scheinen.

Der Graf (boshaft lächelnd.) Für eine Kranke sprechen die gnädige Frau wirklich mit viel Lebhaftigkeit.

Frau von Rittingk. Das sollte ein Spas seyn. Aber, lieber Graf, so etwas müßen Sie nicht mit einem Gesichte sagen, als wenn's im Unterleibe bey Ihnen nicht richtig wär. Es verfehlt seine Wirkung.

Der Graf. Sie bemerken ganz richtig — ich tauge heute nicht für Gesellschaft. (Nach der Uhr sehend.) Auch wird es Zeit seyn, daß ich mich

auf, wenn Sie ins Zimmer treten. Da kommt der alte Mehler, ruft man, und auf einmal verbreitet sich Leben und Freude.

Lezter Auftritt.

Jungfer Link. Die Vorigen.

Jungf. Link. Man bringt die grosse Baßgeige geschleppt, und noch viele andere Instrumente.

Frau von Mehler. Ich habe ein Concert veranstaltet. Ich wollte Sie dadurch aufheitern. Sie brauchen keiner Aufheiterung mehr, aber es wird Ihnen doch nicht unangenehm seyn, wie ich hoffe.

Mehler. Das Weibchen merkt mir ordentlich meine Schliche ab, wodurch ich meine Freunde vor dem Gähnen bewahre. Sieh! sieh! — Die Musik, ja sie ist Trösterin im Kleide, und auch Wonnegeberin der Freude, wie ein Dichter sagt. So ein Concertchen an dem heutigen Tage vor Tische; welch ein herrlicher Einfall!

Frau von Rittingk. Herr von Mehler, ich kann leider an Ihrem Feste nicht Theil nehmen.

Der heftigste Magenkrampf hat mich eben überfallen, und ich will mich ein wenig aufs Bette legen. Ich mache Ihnen beiderseits, und dem Brautpaar, meinen Glückwunsch.

Stöbern (ihr die Hand bietend.) Darf ich Sie begleiten, gnädige Frau? Um Ihnen etwas vorzulesen. Ich mache mir ohnedem nichts aus der Musik.

Frau von Rittingk. Ersparen Sie sich die Mühe! Ueberhaupt werd' ich künftig nie für Sie zu Hause seyn seyn, Herr Kammerjunker.

(Geht ab.)

Stöbern. Puh!

Mehler. Recht gut, daß Sie ging! Seit gestern Abend kann ich die Frau nicht wohl mehr aussehen. — Wie die jungen Leutchen einander ansehn! Die werden heute verzweifelt wenig von der Musik hören.

(Der Vorhang fällt.)

Mariane (liebreich.) Stehen Sie auf! (Der Graf thut es endlich.) — Dieses Gemälde kann Sie nicht beunruhigen. O wenn Sie wüßten, wie sehr mir diese Ihre Unruhe vielmehr schmeichelt! — Nein, ich habe nicht länger Ursache an Ihrer Liebe zu zweifeln!

Der Graf. An meiner Liebe zu zweifeln? Wie Fräulein?

Mariane. Wollen Sie das Portrait sehen — Mein Vater hat es in Händen.

Mehler. Da, Herr Graf, sehn Sie — sich selbst.

Der Graf. So wär ich so glücklich von diesem Engel geliebt zu werden? (Er ergreift ihre Hand.)

Frau von Mehler (hinzutretend.) Was meynen Sie? Ob wir dem Grafen, zur Entschädigung für seine Angst, dieses Gemälde gäben? (Giebt dem Grafen Marianens Portrait.)

Mehler. Ja ja! Und das Original dazu. (Er legt Marianens Hand in die Hand des Grafens.)

Der Graf. Ah, mein Fräulein! Nicht wahr, Sie bestätigen dieses kostbare Geschenk?

Mariane. Nun ich hoffen darf, Ihre Glückseligkeit zu befördern. — Ich liebte zu aufrichtig, um nicht diese so sehr, als meine eigene, zu wünschen — Aber nun — Ja, Herr Graf!

Der Graf. Ah, Herr von Mehler, (ihn umarmend,) Frau von Mehler, (ihr die Hand küßend,) wie soll ich Ihnen beiden danken!

Mehler. Ich bin Ihnen Dank schuldig, lieber Graf! Sie haben gemacht, daß ich versichert bin, mein Weibchen sey das, wofür ich sie als Bräutigam hielt. — Zwischen Euch dreyen, welche frohe Aussicht gewährt mir da die Zukunft! Wenn ihr anders in der Gesellschaft eines alten Mannes künftig noch Vergnügen findet.

Frau von Mehler. In keiner andern ohne Sie! In keiner andern! (Umarmt ihn.)

Mariane. Konnten Sie das Gegentheil von Ihren Kindern glauben? (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Ich stör' Euch nicht, und Ihr stört mich nicht — Seht, so hoff' ich, wir wollen vergnügt zusammen leben.

Der Graf. O möcht' ich Jüngling stets die Heiterkeit Ihres Alters haben! Sie sind die Seele jeder Gesellschaft. Alle Gesichter klären sich

Ein Sänger.

Recitativ.

Des Lebens schönstes Glück ist Liebe!
Durch sie wird uns die Schöpfung schön;
Sie kann uns den Genuß erhöhn! —
Nehmt uns der Liebe Reiz, wo bliebe
Die Wohllust Mensch zu seyn? — Wie trübe,
Wie traurig würden unsre Tage dann vergehn?

Accompagnement.

Die Liebe ist's, der jeder Erdensohn,
Der Hirt auf seinem Moos, der Fürst auf seinem Thron,
Um Minnesold bald dient, bald fröhnt;
Die Liebe ist's, die finstre Weise
Mit unser Mondenwelt versöhnt:
Sie ists, die uns die mühevolle Reise
Durch's Thal des Lebens hin verschönt!
Sie ists, die aus des Veilchens Schoose
Uns unschuldvoll entgegen blüht;
Sie ists die aus der jungen Rose
Mit höherm Reize glüht.
Sie wiegt sich auf beblühmten Aesten,

Singt in der kleinen Nachtigall,
Sie lispelt in verbuhlten Westen,
Rauscht im verborgnen Waßerfall;
Sie tönt aus junger Hirten Flöte
So unschuldvoll und wonniglich,
Und malt sanft, wie die Morgenröthe,
Auf junger Mädchen Wange sich!

Arie.

Liebe! Freudengeberin!
Wer kann dich genug erheben!
Segen Wohllust Glück und Leben,
Alles giebst du Zauberin!
Neugeborne Freuden schweben
Wo du wandelst vor dir hin!

Du erscheinst — Die Schäferin,
Wie die stolze Königin,
Fühlt's im vollen Herzen beben,
Rascher ihren Busen heben,
Und sie dankt dir's Zauberin!
Wer kann dich genug erheben,
Liebe, Freudengeberin!

Kantate.

Die Scene, der Concertsaal im Mehlerischen Hause.

Alle Personen des lezten Auftritts, (außer der Frau von Rittingk,) Sänger, Musici.

Eine Sängerin.

Recitativ.

Geselligkeit! — Du bist der ewge Quell
Aus dem des Lebens reinste Freuden fließen!
Du nur kannst uns der Arbeit Müh,
Kannst alle Sorgen uns versüßen!
Du hilfst dem Leidenden die schwere Bürde tragen,
Die seine matten Schultern drückt,
Du stärkest seinen Muth, machst daß er ohne Zagen
Hin in die trübe Zukunft blickt!

Herr Schicht zu Leipzig hat diese Kantate in Musik gesezt. Die Partitur davon ist bey ihm zu haben.

Schöne Mutter schöner Freuden
Göttliche Geselligkeit!
Du versüßest alle Leiden!
Du erhöhst die Seligkeit!

Führst des müden Wandrers Schritte
Sanft durch Dornenpfade hin,
Machst dann daß auf jedem Tritte
Rosen ihm entgegen blühn!

Wenn im jungen Frühlingskleide
Rings umher die Schöpfung lacht,
Dann bist du's, die jede Freude,
Jedes Glück ihm schmackhaft macht!

Und wenn nach dem Freudenmahle
Ihn ein düstrer Gram beschleicht,
Gießt du Lindrung in die Schaale
Die des Kummers Hand ihm reicht.

Leitest ihn mit Mutterhänden
Bis ans Ziel den Pfad hinab;
Streust dein Werk dann zu vollenden
Junge Rosen auf sein Grab!

LB Coburg

Zweyter Sänger.

Recitativ.

So laßt uns denn — daß wir der süßen Triebe keinen
Verfehlen — laßt uns sie vereinen!
Die Freundschaft ist so süß, die Liebe ist so schön,
Drum überlaßt Euch ihren Freuden,
Nur laßt Euch in der Wahl der Weisheit Stimme leiten;
Denn nur durch sie lernt ihr das wahre Glück verstehn!
Die Weisheit sey's, die jene Rosen bricht,
Die Lieb' und Freundschaft Euch um Eure Schläfe winden,
Und wenn einst Eure Tage schwinden,
Dann sey auch sie's, die die Cypreße flicht!

Herr von Mehler, äußerst gerührt, wirft sich seiner Gemahlin in die Arme.

Chor.

Die Freundschaft macht das Leiden leicht,
Erheitert trüben Sinn;
Und an der Hand der Liebe schleicht
Das Leben froh dahin!

Doch Weisheit trotzt des Todes Raub
Und überlebt das Grab,
Und Enkel weinen auf den Staub
Des Redlichen hinab.

Ein zweyter Sänger.

Recitativ.

Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns mensch-
lich seyn! —
Die Wissenschaft allein
Kann über's Thür den Menschen heben,
Kann ihm der Menschheit edle Würde geben.
Was ist der Liebe Reiz? Er dauert nur Minuten,
Wenn unser Herz nicht Antheil nimmt,
Wenn es die Kenntniß nicht des Schönen und
des Guten
Zu höheren Gefühlen stimmt. —
Was ist die Freundschaft, wenn das Band,
Womit der Göttin Rosenhand
Sympathisch unsre Herzen bindet,
Nicht Weisheit ist? wenn nicht, durch Tugend sich
verwandt,
Durch Weisheit aufgeklärt, ein Herz das andre
findet?

Terzett.

1) Die Sängerin.

Holder Freundschaft Seligkeiten
Laßt uns unsre Herzen weihn!

2) Erster Sänger.

Nur der Liebe süße Freuden
Lehren uns des Lebens freun!

3) Zweyter Sänger.

Weisheit lehrt uns aller Freuden
Dieses Lebens werth zu seyn!

1. und 2. zusammen:

Süßer {Freundschaft / Liebe} Glück genießen
Macht die Welt erst schön!

3)

Doch, der Weisheit Lehren müßen
Den Genuß erhöhn!

Alle Drey.

Folgt, ach folgt der süßen Spur,
Durch die {Freundschaft / Liebe / Weisheit} wird uns nur
Gottes Erde schön!

Der Mann
den seine Frau nicht kennt.

Ein

Lustspiel in zwey Akten.

Nach Boißy.

Personen:

Der Markis von Dorville.

Mylord Belford.

Emilie.

Konstanze, Emiliens Cousine.

La Rüse Kammerdiener des Markis.

Betty, Emiliens Kammermädchen.

Der Schauplaz ist in England in Belfords Landhause.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Der Markis. La Rûse.

La Rûse.

Fahren Sie so fort, Herr Markis! Sie sehen heute viel, viel munterer aus, als gestern.

Der Markis. O, schon seit acht oder neun Tagen hab' ich mich merklich erholt. Ich leide nur noch vom Schwindel.

La Rûse. Der Nebel! der verzweifelte englische Nebel! Ich hab' ihn gleich gespürt, als ich

an das Land trat. Mein Kopf ist mir so drehend, daß —

Der Markis. Köpfe deines Gleichen sind überall zum Schwindel geneigt. — Laß uns von andern Dingen reden. Was bringt dich eigentlich hieher?

La Rüse. Können Sie noch fragen? Die Sorge für Ihre Gesundheit. Ey! wir haben Ihretwegen rechte Angst ausgestanden. Denn ohne Ruhm zu melden, wir haben Sie alle lieb, und Ihr Papa — er hätte den Verlust eines einzigen so hoffnungsvollen Sohnes nicht überlebt.

Der Markis. Hm! Man überlebt wohl andere Riße. Ich glaube, das mich mein Vater liebt — aber sein Geld, seine Jagden, seine Schlößer —

La Rüse. Liebt er freilich auch. — Aber eben diese Herrlichkeiten an lachende Erben übergehen zu sehen! — an seinem Bruder, dem er kaum den Genuß der Luft gönnt! — O, der bloße Gedanke machte ihn rasend. Er will sich auch von nun an beßer vorsehen. Er will seinen Stammhalter vervielfältigen.

Der Markis. Was sagst du?

La Rüse. Nicht anders, Herr Markis. So bald wir unsre Kräfte wieder gesammlet haben, reisen wir, und sobald wir nach Hause kommen, nehmen wir eine Frau.

Der Markis (erschrocken.) O Himmel!

La Rüse. Keine Ausrufungen! Lernen Sie erst den Gegenstand kennen! Jung, schön, wohlgewachsen — und reich!

Der Markis. Darum bist du hergeschickt?

La Rüse. Darum.

Der Markis. Und die Sache hat Eile?

La Rüse. Wie ich sage. Ich soll dringen und treiben, wie ein Exsequirer. Allons! Marsch! Fix! Eingeschift! Alles ist bereit. Man wartet nur noch auf den Bräutigam.

Der Markis. Da kann man warten.

La Rüse. Das wäre schön! Frisch gewagt ist halb gethan.

Der Markis. Daraus wird nichts.

La Rüse. Wie so?

Der Markis. Daraus kann nichts werden.

La Rüse. Kann nicht? Wo liegt denn die Unmöglichkeit?

Der Markis. In mir selbst.

La Rûse. In Ihnen? Grillen eines Genesenden, der noch alles dunkel sieht! Die Kräfte werden schon wieder kommen.

Der Markis. Aber Freyheit kommt nicht wieder.

La Rûse. Haben Sie die verloren?

Der Markis. Ach, La Rûse, ich bin in unaussprechlicher Verlegenheit.

La Rûse. Sie sind hier verliebt. Es wird einen schweren Abschied geben. Weiter nichts! Aber so bald er die väterliche Küste wieder sieht, wird der Liebhaber sich trösten und die zurückgelaßene Geliebte sich schon getröstet haben.

Der Markis. Wenn es nur eine Geliebte wäre!

La Rûse. Was denn sonst?

Der Markis. Eine Frau.

La Rûse (erschrocken.) Eine Frau? Das ist zu toll. — Damit hab' ich nichts zu schaffen.

(Will ab.)

Der Markis. Guter, ehrlicher La Rûse! Verlaß mich nicht! Du bist mein einziger Trost.

La Rûse. Eine Frau? In aller Form?

Was man eine Frau nennt? Und ohne Zweifel heimlich?

Der Markis. So heimlich, daß sie es selbst nicht weiß.

La Rûse. Foppen Sie mich nicht, Herr Markis. Sie sehen, daß ich vor Schrecken zittere.

Der Markis. Es ist mein ganzer Ernst.

La Rûse. Ey! ey! Was wird Ihr Herr Papa sagen?

Der Markis. Ich bin auf alles gefaßt.

La Rûse. Aber wo haben Sie sie denn? und seit wann?

Der Markis. Auf diesem Landhause, seit drey Tagen.

La Rûse. Und sie heißt?

Der Markis. Emilie.

La Rûse. Mylords Belfords Gemahlin?

Der Markis. Ich bin ihr Gemahl unter Mylords Namen.

La Rûse. Fangen Sie wieder an zu phantasiren?

Der Markis. Höre, La Rûse! Du mußt alles wißen, um von meinem Zustande zu urthei-

len. Die Krankheit, von der ich kaum aufstehe, war nichts als heimliche Liebe. Kein Arzt konnte sie weder ergründen noch heilen. Belford allein — Ach, bey seinem Namen geräth meine Seele immer in Entzücken. Das ist ein Freund! Vernimm, daß er für meine Erhaltung alles aufopferte, daß ich sie ihm allein zu danken habe!

La Rüse. Der Anfang eines sehr rührenden Romans!

Der Markis. Er war schon mit Emilien verlobt, als er mich ihr vorstellte. Ihr erster Anblick entschied mein Schicksal. Sie machte einen Eindruck auf mich, den ich nie empfunden hatte. Ich wollte mir es selbst nicht gestehen, ich wollte mich zerstreuen, ich vermied ihren Umgang, ich suchte Bekanntschaft mit andern Schönheiten. Alles umsonst. Ich nahm die Vernunft zu Hülfe, und kämpfte, bis ich erlag. Mein Freund war trostlos, er verließ mein Bette nicht, er beschwor mich, ihm mein Anliegen zu vertrauen, er hatte mein Innerstes tiefer durchschaut, als meine Aerzte, und in einer Stunde, wo mein Verstand zu schwach war, seinen Nachforschungen auszuweichen, entlockte er mir das Geständniß.

— „Lebe, Dorville! Lebe!“ rief er aus „Emi„lie ist dein! „Mit Freuden tret' ich dir sie ab, „um dich zu retten.“ — Denke dir die Verwandlung, die bey diesen Worten in mir vorging!

La Rüse. Giebt's solcher Freunde mehr in England?

Der Markis. Aber noch hatt' ich nicht gewonnen. Ein fast unübersteigliches Hinderniß war der Grosmuth meines Freundes im Wege: Emiliens Mutter. Sie sollte sich von ihrer Tochter trennen? Sie sollte ihr einziges Kind außer Landes verheurathen? Und an wen? An einen Mann aus der Nation, gegen welche sie alle Vorurtheile der ihrigen hat. Nimmermehr! — Was hat Belford zu thun? Er geräth auf den seltsamsten Einfall von der Welt. Aber es war sonst kein Mittel die Sache durchzusetzen, und es glückte. Er bestimmt den Tag seiner Vermählung. Er besticht den Notarius. Der Ehekontrakt wird ausgefertigt, und in der Person eines Zeugen, unterzeichne ich ihn für mich selbst.

La Rüse. Bis dahin schön! Aber davon

wurde der Kranke noch nicht gesund. Wie ging's am Abend?

Der Markis. O, ganz nach Wunsche, vortreflich.

La Rüse. Darf ichs vollends erzählen? Die Gesellschaft entfernt sich, das Brautpaar begiebt sich in die Kammer, Mylord bläßt das lezte weißlich allein zurückgelaßene Licht aus, schleicht, als ein gewißenhafter Vertrauter, von dannen, läßt die Thür offen, und Sie, Herr Markis, nehmen in aller Stille seinen Plaz, und Dank sey dem günstigen Schleyer der Nacht, daß die Dame den Betrug nicht merkt! — Hem? Trug sichs nicht so zu?

Der Markis. Als ob du dabey gewesen wärest!

La Rüse. O, ich bin bey Romanen gewesen.

Der Markis. Aber ich sage dir, daß es kein Roman ist.

La Rüse. Das binden Sie einem Andern auf!

Der Markis. Soll ich es dir zuschwören?

La Rüse. Ich danke. Ihre Seele ist mir zu lieb — (vor sich.) ob sie gleich jezt abwesend ist.

Der Markis. Du begreifst nun, daß ich England nicht verlassen kann.

La Rüse. Sie können es nicht bald genug verlassen.

Der Markis. Wie kann ich mich von meiner beßern Hälfte losreißen?

La Rüse. Die beßere reißen Sie los! Die kranke laßen Sie zurück!

Der Markis. Die kranke? was heißt das?

La Rüse. Die Ihnen noch aus dem Fieber anhängt.

Der Markis. Du wirst mich böse machen.

La Rüse. Lieber Herr Markis, besinnen Sie sich nur —

Der Markis. Besinne dich selbst! Du vergißt was du mir schuldig bist.

La Rüse (vor sich.) Widerspruch bringt ihn nur auf — Solche Patienten wollen geschont seyn.

Der Markis. Ich sehe Belford kommen. Laß uns allein. — Vor allen Dingen reinen Mund!

La Rüse (vor sich.) Der arme Papa! Sein

einziger Sohn — ein Narr! Aber was schadet das zum Stammhalter?

(gb.)

Zweyter Auftritt.

Der Markis. Belford.

Belford. Nun, Markis? hast du gute Nachrichten aus Frankreich? — Dein Vater —

Der Markis (einfallend.) Bringt mich ums Leben. Ich soll zurückkommen, ich soll eine Frau nehmen, die er auf gut Glück für mich ausgesucht hat. Welch ein entsezlicher Streich! Wie helf ich mir heraus? Rathe mir!

Belford (kalt.) Laß dir die Noth rathen, da die Sachen auf das äußerste gekommen sind! Kehr' in dein Vaterland zurück und laß mir deine Frau! Ihr Schicksal darf dich nicht beunruhigen. Ich will so treu für sie sorgen, als du. Ich heiße ihr Mann. Ich will es auch in der That seyn.

Der Markis. Du kannst noch scherzen! Schone meiner, ich bitte dich!

Belford. Steht dir der Vorschlag nicht an, so bleibt nichts übrig, als deine Heurath bekannt zu machen.

Der Markis. Das ist der Rath, den mir mein Herz eingiebt. Aber wag' ich nicht bey dieser Entdeckung mein Glück? Von allen Seiten seh' ich schrecklichen Stürmen entgegen. Schon die Familie meiner Frau schreckt mich ab. Wird sie nicht die Verbindung für eine tödtliche Beleidigung aufnehmen? wird sie mich nicht gleich einem Mißethäter verfolgen?

Belford. Ich bin der strafbarste. Auf mich fällt ihre ganze Rache.

Der Markis. Und der sollt' ich dich blosstellen? — Und Emilie, Freund! — Ach, hier liegt der Grund meines Kleinmuths. Emilien fürcht' ich mehr als alles. Wie soll ich ihr meine Verwegenheit gestehen? Ich sehe ihren gerechten Zorn, ihre Schaamröthe, mich im Besitz eines Schazes zu wißen, den ich geraubt, erschlichen habe. Sie wird mir nie verzeihen. Sie wird mich haßen.

Belford. Eine Verwegenheit, die Amor beging, und Hymen wieder gut machte, bedarf kaum

einer Entschuldigung. Was das betrift, beruhige dich! Muß Emiliens Haß einen von uns treffen, so trift er mich. Ich war zu ihrem Gemahl bestimmt, und trat sie ab. So etwas verzeihen die Weiber nicht. Lieber unredlich an ihnen gehandelt, lieber ihre Tugend beleidiget, als ihren Stolz gekränkt!

Der Markis. Ich soll mich also entschließen, das Stillschweigen zu brechen? Wie gerne schöb' ich ihn noch auf, diesen mißlichen Schritt! Wie gerne versicherte ich mich erst nach und nach von Emiliens Neigung! Ich besorge, sie ist in dich verliebt.

Belford (sich blähend.) Wäre das ein Wunder? Man ist doch beym Teufel! auch kein Ungeheuer.

Der Markis. Scherz bey Seite! meine Besorgniß ist nicht ohne Grund.

Belford. Geh, geh! Denk' an wichtigere Dinge. Dein erstes Geschäfte sey, deine Frau aus ihrem Irthume zu reißen. Je länger du sie darin erhältst, je mehr häufst du deine Schuld.

Der Markis. Du hast recht. Aber wollen

wir nicht lieber diese Entdeckung gemeinschaftlich machen? Von der Freundschaft unterstüzt, wird sich die Liebe stärker fühlen. Ich allein, ohne Gehülfen, hab' unmöglich das Herz dazu.

Belford. Armer Markis! Du dauerst mich.

Der Markis. Ich zittre bey dem blosen Gedanken.

Belford. Schäme dich! Ein Ehemann und so feig!

Der Markis. Befand sich jemals einer in meiner Lage? Besitzer von Emiliens Reizen, bleibt dem glücklichen Manne nichts zu wünschen übrig. Aber der Liebhaber, wie unendlich weit ist er noch zurück! Ich weiß nicht einmal, wie sie den Antrag meines Herzens aufnehmen wird. Ich stehe noch bey den ersten Versuchen. — Doch du willst es — wohlan! ich faße Muth, ich bin entschloßen, ich suche sie auf — (Will ab und prallt erschrocken zurück.) Es kömmt jemand. Wenn sie's wäre! Liebster bester Belford, verlaß mich nicht! Ich bin verloren, wenn du mir nicht beystehst.

Belford. Es kömmt niemand. Wie du dich anstellen kannst! Weißt du wohl, daß ich

mehr Ursache habe verlegen zu seyn, als du? Ich lieb' auch heimlich.

Der Markis. Wie? Du seufzest auch?

Belford. Nichts weniger. Ich lache zu meiner Liebe, ob ich mich gleich nicht erklären darf.

Der Markis. Und wer ist der verborgene Gegenstand?

Belford. Die Cousine.

Der Markis. Weßen?

Belford. Das errähst du nicht?

Der Markis. Emiliens?

Belford. Getroffen.

Der Markis (verwundert.) Miß Konstanze? — Diese Liebe ist dir wohl angeflogen?

Belford. Ich weiß selbst nicht wann und wi? Vielleicht war sie damals schon in meinem Herzen, als ich dir Emilien abtrat. Vielleicht gehört das Opfer, das du der Freundschaft so hoch anrechnetest, nur auf die Rechnung dieser neuen Liebe. Genug! Ich empfehle mich deiner Fürsprache, deinem Schutze, weil Konstanze nun auch deine Cousine ist. Sie ist lustig, ich bin immer guter Dinge. Hang zur Freude hat das Band

unsrer Herzen schon geknüpst. Es fester zusammen zu schlingen, wird der Liebe nicht schwer werden. Aber das lezte hängt von dir ab. Du mußt zuerst reden. Kann ich bey der zweydeutigen Rolle, die ich um deinetwillen spielen muß, kann ich da Liebesanträge machen?

Der Markis. Dir zu dienen ist eine Aufforderung mehr. — (Horcht.) Ich höre wieder gehen. Diesmal ist sie's. — (Treibt ihn fort.) Fort, fort! — (Zieht ihn wieder zurück.) Nein, bleib, warte! Ich beschwöre dich —

Belford. Leb wohl! Ich mache Plaz. (Vor sich.) Der arme Teufel mit seiner närrischen Lage! (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Emilie. Vorige.

Emilie (zu Belford.) Sie gehen, da ich komme?

Belford (lachend.) Ich komme vielleicht wieder. Dorville wird Ihnen Gesellschaft leisten. (Lachend ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie. Der Markis.

Emilie. Sonderbar! Ich gebe mir alle Mühe ihm zu gefallen, und immer vermeidet er mich, und immer lacht er mich aus. Was findet er denn an mir so lächerlich? Ist das die herrliche Wirkung einer dreytägigen Ehe?

Der Markis. Ich muß mich meines Freundes annehmen. Wie können Sie sich einbilden, Milady —

Emilie. Einbilden? Ist das Einbildung? Sind Sie nicht Zeuge seiner Verachtung gegen mich?

Der Markis. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er Sie über alles schäzt.

Emilie. Wenn das wäre, hätte er diese Manieren?

Der Markis. Die sind freilich etwas sonderbar. Aber genau betrachtet ist sein anscheinendes Unrecht sehr verzeihlich. Er hat so gar wichtige Gründe für sich.

Emilie. Gründe? Wollen Sie nicht die Gnade haben, sie mir zu nennen?

Der Markis. Wenn Sie befehlen. — Ach! ich fürchte mich, sie Ihnen zu entdecken.

Emilie. Sie fürchten sich?

Der Markis. Ja, Milady. Schrecken Sie mich durch diese ernste Miene nicht noch mehr ab! Ich bedarf Ihrer Aufmunterung, Ihrer Nachsicht. Ich flehe darum. Gewähren Sie sie mir, oder ich muß schweigen!

Emilie. Nach diesem Eingange zu urtheilen, ist mein Mann sehr strafbar.

Der Markis. Verzeihen Sie der Liebe, die ihn strafbar machte!

Emilie. Wie? Liebt Belford eine Andere?

Der Markis. Das darf Belford ohne Scheu.

Emilie. Ich weiß daß die große Welt so denkt. Denken Sie auch so, Herr Markis? Rathen Sie mir etwann auch, seinem Beyspiele zu folgen?

Der Markis. Allerdings.

Emilie. Doch wohl nur im Scherze?

Der Markis. Nein, ich versichere Sie, daß —

Emilie. Der Freund meines Mannes kann mir rathen —

Der Markis. Hören Sie mich nur an!

Emilie. Kein Wort mehr, Herr Markis! Ich darf solchen Reden mein Ohr nicht leihen. Daß mir Belford überall ausweicht, befremdet mich nun nicht mehr. Aber ich will meinen Argwohn unterdrücken. Mag er mich beleidigen, hintergehen, verrathen. Lieber will ich nichts wißen, als alles. Ich fürchte mich, ihn haßen zu müßen. Ich bin es meiner Ehre schuldig, alles von mir zu entfernen, was ihn bey mir verkleinern kann.

Der Markis. Sie fürchten sich, ihn zu haßen. So lieben Sie ihn ja, Madam?

Emilie (lebhaft.) Ob ich ihn liebe!

Der Markis. Desto schlimmer.

Emilie. Wie, Herr Markis? Sie tadeln mich, daß ich meinen Mann liebe?

Der Markis. Nichts weniger. Das ist mein ganzer Wunsch.

Emilie. Er sey noch so strafbar, er bleibt doch mein lieber Belford.

Der Markis. Das soll er nicht, Madam!

Emilie. Ich kann aus Ihrer Sprache nicht klug werden.

Der Markis. Ich erklärte mich gerne deutlicher — wenn ich — ach!

Emilie. Sie werden blaß, Markis? Was fehlt Ihnen?

Der Markis. Es wird mir nicht wohl. (Vor sich.) O, den Ausgang sah ich vorher.

Emilie. Noch ein Ueberbleibsel Ihrer Krankheit.

Der Markis. Ich sehe Ihre Cousine — Erlauben Sie, daß ich Sie mit ihr allein laße.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Konstanze. Emilie.

Konstanze. Was fehlt dem Markis? Er war ganz bleich und zitterte, wie Laub. — Und auch Sie, Cousine, sehen so düster aus, so mißvergnügt.

Emilie Die Gesundheit des Markis ist noch

immer wankend. Sein Kopf hat gelitten und scheint mir noch sehr schwach.

Konstanze. Und ihn zu stärken, sind Sie eben nicht gemacht.

Emilie. Er führt wunderliche Reden.

Konstanze. Er kann Sie nicht wunderlicher führen, als Belford, der sich doch vollkommen wohl befindet. Sein Betragen ist mir ein Räzel. Ich glaube fürwahr, daß es nur bey mir stünde, ihn zum Anbeter zu haben. Ueberall folgt er mir nach.

Emilie. Und überall vermeidet er mich.

Konstanze. Allem Respekt für Ihren Gemahl! Aber an Ihrer Stelle würd' ich mir dieß verbitten. Drey Tage nach der Hochzeit! Das heißt den Ehemann zu früh spielen. Sie haben Recht, sich darüber Gedanken zu machen.

Emilie. Unter uns Cousine, ich fürchte, keine glückliche Frau zu werden.

Konstanze. Unter uns, Cousine, Sie haben ihn doch nicht durch zu viel Zärtlichkeit verdorben? Die Männer sind so undankbar. Ueberdruß gränzt bey Ihnen so nahe an Entzücken.

Emilie. Was soll ich antworten? Belford

ist ein Widerspruch. Vor der Welt schämt er sich seine Frau zu lieben, und so bald Einsamkeit und Nacht —

Konstanze (scherzhaft einfallend.) St! Cousine! Nichts von diesen Mysterien! Ich bin noch eine Prophane. — Soll ich Ihnen rathen? Vergelten Sie Kaltsinn mit Kaltsinn! Fragen Sie vor der Welt auch nicht nach ihm! Sie können ihn ja entbehren. Der Markis leistet Ihnen ja so gerne Gesellschaft, und Mylord, anstatt darüber eifersüchtig zu werden, bittet ihn selbst darum.

Emilie. Wahr; als ob Beide einverstanden wären mich zu kränken! — Ach, wenn nur Belford nicht noch mehr strafbar ist, als er scheint!

Konstanze. Was kann er noch mehr seyn?

Emilie. Ungetreu.

Konstanze. Haben Sie Argwohn?

Emilie. Fast Gewißheit.

Konstanze. Von wem?

Emilie. Vom Markis. Er gab es mir zu verstehen, aber nur mit halben Worten, im Tone eines Mitschuldigen, der die Last seines Gewißens

nicht mehr tragen kann, und sich selbst des Nachdrucks seiner Worte nicht bewußt ist. Er wollte sich deutlicher erklären, aber es befiel ihn eine Bangigkeit, ein Zittern. Es fehlte nicht viel zur Ohnmacht. Er dauerte mich recht.

Konstanze. Es liegt ihm vielleicht mehr als Ein Geheimniß auf dem Herzen. Wenigstens hat er die Absicht Sie zu trösten. Das nimmt unser Geschlecht nie übel. Welche Frau läßt sich nicht gern beklagen? — Aber Belford! Belford! Unbegreiflich! — Wir sind allein, Cousine. Darf ich eine Gewißensfrage thun? So sehr auch Belford sonst gemacht ist zu gefallen — Lieben Sie ihn recht vom Herzen?

Emilie. Er ist mein Mann — Ich lieb' ihn, ohne Leidenschaft. Mein Stolz ist durch seine Geringschätzung gekränkt. Aber mein Herz schlägt so ruhig als vorhin.

Konstanze. Ich verstehe. Sie lieben ihn, so viel der Wohlstand will. Nicht über und nicht unter die Gebühr. Die glücklichste Stimmung für Ihre Lage! Nun jammern Sie mich nicht halb so sehr. Das Geheimniß der Glückseligkeit ist nichts, als die Kunst, sich in die Umstän-

de zu schicken. Ihre Lage, zum Exempel, können Sie sich so angenehm als möglich machen. Nehmen Sie sie nur von der guten Seite. Rechnen Sie Ihren Mann für eine Null. Leben Sie auf dem Fuß einer Wittwe nach der Mode. Was hindert Sie, der Spur des Vergnügens zu folgen? Nur Ihr Herz für großen Leidenschaften bewahrt, nur dem Pfade der Tugend treu geblieben, das übrige gehe wie es will!

Emilie. Ich will Ihrem Rathe folgen. Er gefällt mir. Ich wage um so weniger dabey, da Belford weder eifersüchtig noch herrisch ist. Ich will sein unzärtliches Betragen mit der kältesten Höflichkeit erwiedern; ich will ihm begegnen, wie einem blutfremden Menschen.

Konstanze. Gleichgültigkeit wird jezt für Sie zur Tugend.

Emilie. Sie sollen eine gelehrige Schülerin an mir finden. Ich will gleich die Probe machen. Ich hör' ihn kommen. Ich will ihn ausweichen. Er soll sich nicht mehr rühmen, daß er mich vermeidet.

Sechster Auftritt.

Belford. Vorige.

Belford (der Emilien abgehen sieht.) Wohin, schöne Emilie?

Emilie (ohne sich nach ihm umzukehren.) Wohin es mir beliebt, Mylord!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Belford. Konstanze.

Belford (vor sich.) Recht so. Konstanzen allein zu finden war just mein Wunsch. (Zu Konstanzen, die Emilien folgen will.) Wollen Sie mich auch verlassen, Cousinchen? Ich hab einen Brief für Sie.

Konstanze (lebhaft.) Von wem, wenn ich fragen darf?

Belford. O, seyn Sie ganz ruhig. Nur von einer Dame, von Emiliens Mutter.

Konstanze. Von meiner Tante? O, geben Sie doch! (Indem sie ihn erbricht.) Erlauben Mylord?

Belford. Ja, Mylord erlauben. (Indem Konstanze liest.) Aber über den Brief einer Tante zu lachen, roth zu werden! Der Inhalt muß sehr lustig seyn.

Konstanze (giebt ihm den Brief.) Sehen Sie, ob er das ist! Ich soll ihn Ihnen mittheilen.

Belford (liest.) „Liebe Nichte, ich habe dir „einen Antrag zu thun, der, meiner Einsicht „nach, deine ganze Aufmerksamkeit verdient. My„lord Fauster, der dich in meinem Hause kennen „lernen, hat förmlich um dich angehalten. Er „ist kein Jüngling mehr, aber er ist reich und „liebt dich. Zwey wichtige Eigenschaften für ein „Mädchen, deßen Hab und Gut nichts ist, als „Jugend und Anmuth. Mein Schwiegersohn „kennt den Mylord; zeig' ihm diesen Brief, frag' „ihn um Rath! ich weiß daß er dir wohl will, „und gewiß wird er meiner Meynung seyn.“ (Vor sich.) Nichts weniger.

Konstanze. Nun, Mylord? Was rathen Sie mir?

Belford. Nein zu sagen.

Konstanze. Aber wenn der Mann sich für mich schickt?

Belford. Ein Mann von sechszig Jahren und ein Podagrist obendrein! Es wäre ein Todschlag, schöne Cousine.

Konstanze. Aber schöner Herr Cousin, eine Wayse, und obendrein arm!

Belford. Ihre Augen allein sind Millionen werth.

Konstanze. O, Mylord, keine Komplimente! Ich bitt' um Ihren Rath —

Belford. Sie haben ihn schon. Sagen Sie: nein! — Von dem Manne, der sich für Sie schickt, hab' ich ganz ein anderes Ideal. Ich denke mir ihn von meiner Figur, von meinem Wesen, von meiner Gemüthsart. An Vermögen und Herkunft kann er es mit seinem Nebenbuhler aufnehmen. An Freygebigkeit und Galanterie ist er ihm weit überlegen.

Konstanze. Aber Mylord Fauster liebt mich.

Belford. Und jener betet Sie an. In seine Seele eröfn' ich Ihnen dieses Geheimniß. Bis

er das Inkognito ablegen darf, hat er mir aufgetragen, ihn vorzustellen. Ein Auftrag den ich mit Freuden übernehme. Erlauben Sie mir, daß ich Kraft dessen — Kaum kann ich mein Entzücken mäßigen — Ja, ich bin in diesem glücklichen Augenblicke — — ich bin in der That und Wahrheit Ihr Liebhaber. Als solcher, schöne Konstanze, wag' ich es, Ihnen eine Leidenschaft zu gestehen, die — wo nehm ich Worte her, sie zu schildern? — Den Meereswogen gleicht sie an Ungestüm —

Konstanze. Und an Unbestand.

Belford. Nein, schöne Konstanze. Ihr Name ist die Losung meiner Liebe. Sie ist eben so beständig, als aufrichtig. Sie trozt allen Schlägen des Schicksals, der Tod selbst kann —

Konstanze. Hilf Himmel! Ihre Liebe fällt in den Schäferton.

Belford. Das ist doch sonst mein Fehler nicht. Ich haße Schmachten und Seufzer, wie das Fieber. Die Liebe ist ein Kind, und will wie ein Kind behandelt seyn. So artig, so gefällig sie ist, wenn sie lacht und tändelt; so unausstehlich, wenn

sie weint. Bey uns soll sie nicht zum weinen kommen. Wir wollen sie schon bey guter Laune erhalten. — Vergnügen soll mit Vergnügungen abwechseln, bald gelacht, bald gesungen, bald getanzt, bald gespielt, bald getändelt — (Indem er ihre Hände nimmt und küßt.)

Konstanze. Sachte, Herr Cousin, Sie sind gar zu galant.

Belford. Kann es ein Liebhaber zu sehr seyn?

Konstanze. Vetter und Liebhaber nehmen sich zu viel Freiheit. Der lezte bleibe in seinen Schranken!

Belford. Ein Liebhaber, der Ihr Gemahl werden soll! —

Konstanze. Ist das ausgemacht?

Belford. Ist es nicht? Geben Sie ihm nicht den Vorzug?

Konstanze. Nein, Mylord.

Belford. Warum nicht?

Konstanze. Weil er jung ist.

Belford. Eben darum schickt er sich für Sie.

Konstanze. Ich glaube mit dem ältern besser zu fahren.

Belford. Wie ist das möglich? Wie können Sie bey Ihrer Gemüthsart —

Konstanze. Lustigkeit schließt nicht die Vernunft aus. Gewiße Beyspiele lehren mich gegen junge Männer auf der Hut seyn. Bey andern Weibern sind dergleichen Herren allerliebst, aber bey Ihren eigenen unausstehlich, so nachläßig, so kalt, so leichtsinnig, so flatterhaft —

Belford. Es giebt dergleichen. [Aber nicht alle sind dieses Schlags und mein Freund —

Konstanze. Ist mir sehr verdächtig.

Belford. Er ist mein Ebenbild, sag' ich Ihnen.

Konstanze. Desto schlimmer. Um so mehr zittre ich, ihn zu nehmen.

Belford (mit verbißnem Unwillen.) Eine Furcht, die mir viel Ehre macht! Ein unendlich verbindliches Kompliment!

Konstanze. Es thut mir leid, Mylord. Aber verdienen Sie ein anderes? Muß Ihre Art, Emilien kaum drey Tage nach der Hochzeit zu begegnen, mir nicht auffallen? Ist es erlaubt, ein so niedliches Weibchen so zu vernachläßigen?

Belford. Das verstehen Sie nicht, Cousine.

Das geschieht, um meine Zärtlichkeit bey ihr nicht veralten zu lassen. Ich vermeide sie mit Fleiß am Tage, um sie Abends desto liebenswürdiger zu finden.

Konstanze. Denken Sie sich mit einem Bonmot durchzuhelfen?

Belford. Wenn ich aber minder strafbar wäre, als Sie denken, gefiele Ihnen dann mein Ideal?

Konstanze. Sie setzen unglaubliche Dinge voraus. Und über dieses, Mylord, was gehen mich Ihre Ideale an? Die Rede ist von keinem phantastischen Wesen, sondern von einem wirklichen Manne. Mylord Fauster ist alt, aber er existirt doch und —

Belford (hitzig einfallend.) Existirt? Existirt? Der, für den ich spreche, existirt so sehr, als einer, ist bey Leib und Leben so gewiß, als ich.

Konstanze. Wenn das wäre, würde er sich melden.

Belford. Er soll Ihnen gehorchen, er soll sich ohne Verzug zu erkennen geben, er steht vor Ihnen.

Konstanze. Wo denn?

Belford. Vor Ihnen, sag ich, hier vor Ihnen.

Konstanze. Ich sehe keinen Menschen, als Sie.

Belford. Ich bin es selbst.

Konstanze. Sie?

Belford. Ja, ja. Ich selbst bin mein in Sie verliebter Freund.

Konstanze. O, Sie schicken sich ganz vortreflich für mich. Ein nagelneuer Ehemann!

Belford. Dafür halten Sie mich?

Konstanze. Ich und die ganze Welt.

Belford. Vorurtheil! So gehts. Einer glaubts dem andern nach. Der Schein ist da, aber der Schein betrügt.

Konstanze. Mein Glaube gründet sich freilich nur auf einen Kontrakt, von deßen Unterzeichnung ich Zeuge war. Kleinigkeit!

Belford. Soll ich Ihnen das Gegentheil beweisen?

Konstanze. Immer beßer.

Belford. Ein Kontrakt macht es nicht aus. Er kann verfälscht, er kann untergeschoben seyn. Die Hauptsache fehlt.

Konstanze. Mylord, Sie werden unartig.

Belford. Schelten Sie mich einen Nichtswürdigen, wenn —

Konstanze. Halten Sie ein, Mylord, es sey Scherz oder Ernst. Schämen Sie sich! Fallen Sie den Augenblick Ihrer Frau zu Füßen! Bitten Sie ihr das Geschehene ab! Sie haben sie empfindlicher gekränkt, als Sie glauben. Leichtsinn ist ein Fehler des Verstandes. Aber Beharrlichkeit im Leichtsinne verräth ein böses Herz. Das hat Mylord Belford nicht. Das kann er nicht haben.

(ab.)

Achter Auftritt.

Belford (allein, ihr mit Wärme nachruffend.)

Nein, schöne Konstanze! Nein, bey Gott! das kann er nicht haben. — Sie ist fort. Das Loos ist geworfen. Sie weiß meine Liebe. Ihr Zorn macht ihrem Herzen Ehre. Aber mitten im Zorne denkt sie gut von mir. Das giebt mir Hoffnung. Die Antwort von Emiliens Mutter

wird diese Misverständnisze lösen. Bis dahin mag der Markis zappeln. Bis dahin will ich ihn durch alle Dornhecken, Steinklippen und Sandwüsten schleppen, die zwischen Furcht und Hoffnung liegen. — Meine Selbstverläugnung wäre zu heroisch, wenn ich mir diese kleine Schadenfreude versagte.

Neunter Auftritt.

La Rüse. Belford.

La Rüse. Ach, Mylord, kommen Sie mir zu Hülfe.

Belford. Was hast du?

La Rüse. Keinen Herrn mehr — so gut als keinen.

Belford. Wie? Rede deutlicher.

La Rüse. Sein Verstand liegt in den lezten Zügen. Alle meine Bemühungen sind vergebens. Das Uebel wird zusehends ärger.

Belford. Was denn für ein Uebel?

La Rüse. Er giebt's für Schwindel aus; ich

heiß' es stille Wuth. Seit der lezten kleinen Unterredung mit Milady, befindet er sich in einem Zustande, — man kann ihn nicht ohne Mitleiden sehen.

Belford (vor sich.) Vermuthlich ist die Erklärung verunglückt.

La Rüse. Er wirft sich hin, springt auf, flucht, winselt, schweigt, geht auf und ab, geräth in Wuth, und knirscht und weint zugleich. Ich red' ihm zu, ich beschwör ihn bey seinem Papa, sich zu beruhigen, und mit einer Ohrfeige beschwört er mich, zu schweigen.

Belford. Ist das alles? Das bedeutet nichts.

La Rüse. Die Bedeutung steht auf meinem Backen. — Ich erkenn' ihn für meinen Meister im Beschwören und ziehe mich nach der Thür, um einer Wiederholung seiner Bitte auszuweichen. Er wird es gewahr und schreyt, mit fürchterlicher Stimme schreyt er: „Wo gehst du hin? Ich „brauche dich. — Nein, geh! — Nein, warte! — Wo ist Belford? — Such ihn! ruff „ihn, bitt' ihn, daß er —

Belford (einfallend.) Ich eile zu ihm.

(Will ab.)

La Rüse (ihn zurückhaltend.) Mit Erlaubniß! Ich muß Sie erst auf einen Umstand vorbereiten, der Sie sonst zu sehr befremden möchte. Seit seinem neuen Zufalle schwazt er von Ihnen und Milady, so seltsames, so abentheuerliches Zeug — ich getraue mir kaum es Ihnen wieder zu sagen.

Belford. Es sey was es will, sage nur.

La Rüse. Er sagt, er wäre mit Ihrer Frau Gemahlin heimlich verheurathet.

Belford. Das sagt er?

La Rüse. So wahr, ich lebe!

Belford (überlaut lachend.) O das ist drollig! Das ist unerhört drollig.

La Rüse. Er behauptet, Sie hätten sie ihm abgetreten.

Belford (wie vorhin.) Sie steht zu Befehl. Er kann damit schalten und walten. Ich werd ihm ja hierin nichts vorschreiben.

La Rüse. Sie können über sein Unglück lachen? —

Belford. Ist es denn ein so großes Unglück?

La Rüse. Ueberzeugen Sie sich nur da-

von! Es nimmt jeden Augenblick zu. Sein lezter Zufall übersteigt alle Beschreibung. Nun ist er gar eifersüchtig, rasend eifersüchtig, sag' ich Ihnen.

Belford. Auf wen?

La Rüse. Auf Sie.

Belford. Auf mich? Nun glaub ich, daß er schwärmt.

La Rüse. Er mault, daß Ihre Frau Sie lieb hat. Ihm zu gefallen, dürften Sie sie nicht mehr sehn.

Belford. Zum Todtlachen! zum Todtlachen!

La Rüse. Aber Sie lachen auch über alles.

Belford (fortlachend.) Da lache der Teufel nicht.

La Rüse. Verzeihung, Mylord! Mit Ihnen kömmt mir es auch nicht richtig vor.

Belford. Du magst wohl Recht haben. Ich kann mich nicht halten. Ich muß lachen, wie ein Narr.

La Rüse. So eine Narrheit laß ich allenfalls paßiren. Die ist doch lustig. Die verdirbt doch die Gesellschaft nicht. So schnappt man

auch bey uns über. Sie gefallen mir, Mylord. Sie verdienten ein Franzose zu seyn. Ihr Lachen ist ansteckend. Ich mag wollen oder nicht, ich muß mitlachen. Ich muß, meiner Seele, mitlachen.

Belford. Komm nur! — Dein Herr soll auch mitlachen.

La Rüse. Mein Herr auch? Das wäre zum krepiren! zum krepiren!

(Beide im vollen Gelächter ab.)

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Emilie. Betty.

Betty. Ich weiß alles, Milady. Ich weiß warum der französische Kammerdiener gekommen ist, ich weiß was der Markis soll und was er nicht will, ich weiß was ihm gefehlt hat, ich weiß —

Emilie (einfallend.) Was ihm gefehlt hat?

Betty. Ja, die Ursache seiner lezten Krankheit.

Emilie. Nun? die Ursache?

Betty. Wie ich vermuthete. Er war verliebt.

Emilie. Verliebt?

Betty. Er ist es noch und hier im Hause.

Emilie. Hier im Hause?

Betty. Ja, ja.

Emilie. In wen?

Betty. Rathen Sie.

Emilie. Das ist schwer zu rathen. In die Cousine.

Betty (mit einer tiefen Verbeugung.) In Milady Belford.

Emilie. Närrin!

Betty. In Eure Gnaden selbst.

Emilie. Schweig!

Betty. In Sie selbst, sag' ich Ihnen.

Emilie. Welche Poße!

Betty. Eine Poße, die bald Trauerspiel geworden wäre. Des Markis Leben hing an einem Härchen, und hängt noch daran. Ich zweifle, daß er Calais erreicht.

Emilie. Will er wieder nach Frankreich?

Betty. Er will nicht, er soll. Ein förmlicher Rappel von seinem Vater. Ein Abgesandter obendrein, um der Sache mehr Gewicht zu geben. Der Papa will ihn vermählen.

Emilie (lebhaft.) Vermählen? Ist die Braut schön?

Betty. Schön, und jung, und erschrecklich reich.

Emilie. Und der Markis ginge seiner Bestimmung ungern entgegen?

Betty. Wie ein armer Sünder der seinigen.

Emilie. Das begreif' ich nicht.

Betty. Aber ich. Wer so schöne Feßeln trägt, als die Ihrigen —

Emilie. Nicht unbescheiden, Miß Betty!

Betty. Aber, Milady, soll er in den Tod reisen?

Emilie (sehr ernsthaft.) Betty! — Entferne dich!

Betty. Stirbt er, so ist er der erste Franzose, der an Zurückhaltung stirbt. Warum war er aber auch zur Unzeit zurückhaltend? Warum sah er nicht mit meinen Augen? Heurath aus Vernunft unterscheidet sich so leicht von Heurath aus Liebe. Sie hören mir nicht zu? — Ich will Ihre Betrachtungen nicht stören.

Zweyter Auftritt.

Emilie (allein, in Gedanken.)

Der Vater wird ihn doch nicht zwingen — Abneigung vor der Ehe ist so verzeihlich — Ach! wer noch frey ist, lerne sein Glück schäzen! —

Nun fällt mir sein Betragen erst auf — Nun kommen mir gewiße Reden erst bedenklich vor — Er muß fort. — Wahr oder nicht wahr, ich muß auf seine Abreise dringen. — (Mit einem Seufzer.) Daß es ihm ewig wohl gehe! — O Himmel! da kömmt er selbst.

Dritter Auftritt.

Der Markis. Emilie.

Der Markis (mit verstörter Miene.) Milady, des Menschen Leben ist reich an unglaublichen Vorfällen, und der Leidenschaft ist nichts unmöglich.

Emilie. Was soll diese sonderbare Anrede?

Der Markis. Sie auf ein Geheimniß vorbereiten, das weit sonderbarer ist, auf ein Geheimniß, das mir das Herz zerdrückt.

Emilie. Was hab' ich mit Ihren Geheimnissen zu schaffen?

Der Markis. Mehr als Sie glauben, Madam. O, wenn Ihnen die Ruhe eines Unglücklichen, wie ich, nicht ganz und gar gleichgültig ist —

Emilie. Eben aus Theilnahme an Ihrer Ruhe,

bitt' ich Sie, die Zeit nicht mit unnützen Gesprächen zu verlieren. Kehren Sie eilends nach Frankreich zurück! Ich weiß, wie sehnlich Sie erwartet werden.

Der Markis. Ich erstaune, Milady. Woher können Sie wißen —

Emilie. Von einem Menschen, der Ihnen sehr ergeben ist.

Der Markis. Meine Befremdung ist so groß — (Vor sich.) Ha, der Verräther La Rüse!

Emilie. Erfüllen Sie die Wünsche Ihres Vaters! Eine heilige Pflicht ruft Sie ab.

Der Markis. Eine nicht minder heilige befiehlt mir zu bleiben.

Emilie. Können Sie bleiben ohne Ungehorsam?

Der Markis. Ich kann nicht gehorchen, ohne Vernunft Rechtschaffenheit und Ehre zu beleidigen.

Emilie. Mit was für Grillen quälen Sie sich? Besinnen Sie sich, Markis! Stoßen Sie Ihr Glück nicht von sich! Eine vortheilhafte Heurath, eine junge schöne liebenswürdige Gattin —

Der Markis. Eben darum, Madam, für diese, für diese allein muß ich alles aufopfern.

Emilie. Reisen Sie denn!

Der Markis. Bleiben muß ich, um mich nicht von ihr zu trennen.

Emillie. Sie reden irre.

Der Markis. Nein, Madam. Aber Sie schweben in Irthum. Ich muß Sie herausreißen.

Emilie. Sie dauern mich, Markis. Ihr Zustand —

Der Markis. Ist eben mein Geheimniß. Ach, wie soll ich es Ihnen erklären? Denken Sie sich eine gänzliche Umtauschung unserer Verhältniße, denken Sie den Fall, daß Belford Sie nichts anginge — daß ich — daß Sie — daß ich sterblich verliebt wäre —

Emilie. Markis, Sie reden offenbar im Fieber.

Der Markis. Laßen Sie mich ausreden!

Emilie. Folgen Sie meinem Rathe! Reisen Sie zur Stunde!

Der Markis. Ich kann nicht. Ich bete Sie an.

Emilie (unwillig.) Herr Markis!

Der Markis. Blicken Sie so strenge, als Sie wollen! Ich muß Sie lieben. Ich muß. Nichts kann mich von dieser Pflicht entbinden.

Emilie. Markis, mir wird bange. Leben Sie wohl!

Der Markis (sie haltend.) Bleiben Sie!

Emilie. Ich bin schon zu lange geblieben.

Der Markis. Um des schönsten Sieges willen, den jemals verwegene Liebe davon trug! Um des sprachlosen Entzückens willen, mit dem Ihr Sieger und Gatte —

Emilie. Laßen Sie mich los, Markis —

Der Markis (ohne sie loszulaßen.) Bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung! Ich muß mich erklären, oder sterben.

Emilie. Markis, besinnen Sie sich doch nur —

Der Markis. Ja, ich sterbe, wenn Sie mich nicht anhören. Unwißend führten Sie mich an den Rand des Grabes. Unwißend gaben Sie mir das Leben wieder. Nehmen Sie nicht wissendlich Ihr Geschenk zurück! Stürzen Sie mich nicht wieder in jenen schrecklichen Zustand! Ich bin nur halb genesen.

Emilie (vor sich.) Er geht mir nahe. (Laut.) Ich bitte Sie, Markis, schonen Sie Ihrer Gesundheit —

Der Markis. Gesundheit und Leben, alles, alles erwart' ich von Ihnen. Zu Ihren Füßen —

Emilie (ihn aufhaltend.) Stehen Sie auf,

Markis. Sezen Sie sich! Sie bedürfen Ruhe. Sie sind —

Der Markis. Ja, ich bin — ich muß — (Kniet.)

Emilie (ängstlich.) Was wollen Sie von mir, Markis?

Der Markis. Bekennen, mich entschuldigen, um Gnade bitten —

Emilie. Sie sind mir keine Rechenschaft schuldig.

Der Markis. Wem sonst als Ihnen? Rechenschaft von angemaßten Ansprüchen, von erschlichenen Rechten, von misbrauchtem Vertrauen. Rechenschaft von einem so schwarzen und doch so verzeihlichen Betruge —

Emilie (reißt sich loß.) Markis, ich muß Sie verlaßen —

Der Markis. Mich verlaßen?

Emilie. Ich bedaure, daß ich —

Der Markis Mich verlaßen? Mich nicht anhören? Sie wollen also meinen Tod.

Emilie. Leben Sie! Das ist mein herzlichster Wunsch.

Der Markis. O, wenn das ist —

Emilie (unruhig und zitternd.) Ja doch, ja — Sammlen Sie sich wieder! — Ich will Sie anhören — Ihre Phantasie ist so wild — und meine Bestürzung so außerordentlich — Leben Sie wohl! (Vor sich.) Ich weiß nicht was ich sage.

Vierter Auftritt.

Der Markis (allein, geht wie unsinnig umher.)

Verloren! alles verloren! So ein Augenblick kömmt nicht wieder. — (wirft sich in den Sessel.) Ich erliege — Mein Herz zerspringt — Eben da ich mich ermannen wollte, das unglückliche Geheimniß heraus zu stammeln — Das ist Vorsaz! — Das ist ausstudirte Grausamkeit! — Das ist die Frucht von La Rüsens Verrätherereyen! — Er hat sie gegen mich eingenommen. Er hat ihr Dinge in den Kopf gesezt, die ich — ja, ich sehe die Möglichkeit nicht, sie von der Wahrheit zu überzeugen — Daß er mir aufstieße! — Daß ich wenigstens meine Wuth an ihm kühlen könnte! (Ihn erblickend.) Wie gewünscht.

Fünfter Auftritt.

La Rüse. Der Markis.

Der Markis (eilt auf ihn los, ergreift und schüttelt ihn.) Willkommen Elender! Willkommen! Du sollst mir nicht wieder entwischen.

La Rüse. Herr Markis — Ums Himmelswillen! Was bedeutet das? Was hab ich Ihnen gethan?

Der Markis. Was du mir gethan hast?

La Rüse. Ja. Sagen Sie es mir, ich bitte fußfällig!

Der Markis. Du fragst noch? Deine Unverschämtheit ist groß, aber ich will — (zieht den Degen.)

Sechster Auftritt.

Belford. Vorige.

La Rüse. Zu Hülfe, Milord! Die stille

Wuth wird Raserey. Retten Sie mich aus seinen Händen!

Belford (dem Markis in den Arm fallend.) In aller Welt, Markis? Warum so aufgebracht?

Der Markis. Weil ichs bin.

Belford. Mit wem hast du's vor?

Der Markis. Mit einem Schurken. Ihm den Degen durch den Leib zu stoßen, ist noch Gnade.

La Rüse. Er ist Manns genug, mir diese Gnade zu erzeigen. Er fragt den Teufel nach den Folgen.

Der Markis. Laß meinen Arm los!

La Rüse. Fester gehalten, noch fester!

Belford. Darf ich seine Verbrechen nicht wißen?

Der Markis. So bald ich ihn gestraft habe.

La Rüse. Das ist wider die Geseze.

Belford. Er hat Recht. Laß erst hören, was er angestiftet hat!

Der Markis. Mein Unglück. Er hat mich verrathen. Er hat meiner Frau die Absichten meines Vaters entdeckt. Er ist Schuld daran,

daß sie mich, und mein Geheimniß zum Henker schickt.

La Rûse. Ihrer Frau? Also haben Sie doch eine? — Auf Ehre und Gewißen! ich hielt die ganze Geschichte für den Auswurf eines verbranten Gehirns.

Der Markis. Neue Beleidigung! Ich will dir beweisen, daß mein Gehirn noch heil ist. (Will sich losreißen, und ihn durchstoßen.)

Belford. So würdest du das Gegentheil beweisen. (Reißt ihn von La Rûse los.) Laß ihn laufen!

(La Rûse eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Belford. Der Markis.

Belford. Klage niemanden an, als dich selbst, wenn deine Frau dich nicht anhört.

Der Markis. Mich selbst? Kann ich mehr thun als ich gethan habe? War ich nicht im Begriff ihr alles zu entdecken? Ließ sie mich zum Worte kommen? Unterbrach sie mich nicht mit einer

Aengstlichkeit, mit einer Bestürzung? Machte sie sich nicht von mir los, wie —

Belford. Wie von einem Wahnsinnigen? Ich gratulire.

Der Markis. Scherz bey Seite. Dafür hält sie mich, und das werd' ich, wenn sich das Blatt nicht wendet.

Belford. Wir wollen uns zusammen trösten, lieber Markis. Konstanze erzeigt mir die nämliche Ehre. Noch mehr — sie hält mich für einen äußerst schlechten Patron.

Achter Auftritt.

Konstanze. Vorige.

Konstanze. Wo sind Sie, Milord? Geschwinde zu Ihrer Frau! Ich begreife nicht, was ihr begegnet ist. Die Seufzer ersticken sie. Sie ist einer Ohnmacht nahe.

Der Markis (bey Seite.) Großer Gott! (Will ab.)

Belford (ihn zurückhaltend, heimlich.) Markis,

du vergißt dich. (Zu Konstanzen.) Ich will kommen, schöne Cousine.

Konstanze. Und Sie fliegen nicht ihr beyzustehen? — Mylord! Mylord! Das ist mehr als Leichtsinn. — Gehen Sie! Sie sind ein abscheulicher Mann.

Neunter Auftritt.

Belford. Der Markis.

Belford. Mir das sagen zu laßen! Mich aus Freundschaft in den Ruf des schwärzesten Charakters zu bringen! Nein, Markis; das muß anders werden. Ich will Emilien ihre Ruhe wiedergeben, ich will meine Kälte in Zärtlichkeit, meine Geringschätzung in Anbetung verwandeln, ich will von nun an der gefälligste aller Männer seyn, der galanteste, der feurigste, der — (Will ab.)

Der Markis (ihn haltend.) Bist du klug? Warum denn feurig? Artig, artig ist genug.

Belford. Noch lange nicht genug. Nichts als die zärtlichste Aufmerksamkeit kann sie

wieder beruhigen, und die mach' ich mir zur Pflicht.

Der Markis. Ich protestire, ich protestire.

Belford. Aber es geschieht ja nur um sie dahin zu bringen dich anzuhören, und dir zu verzeihen.

Der Markis. Du sezest mich auf eine erschreckliche Probe.

Belford. Die Umstände, nicht ich.

Der Markis. Aber deine erste Pflicht —

Belford. Ist und bleibt mein Unrecht wieder gut zu machen. Du hörst, wie laut das ganze Haus schreit, wie alles Emilien bedauert und mich tadelt.

Der Markis (Emilien erblickend.) Himmel! Meine Frau liebt dich so sehr, daß sie dir zuvorkömmt.

Belford. Laß uns allein!

Der Markis. Nimmermehr!

Zehnter Auftrit.

Emilie. Vorige.

Belford (ihr entgegen eilend.) Was machen Sie, liebste Emilie? Sie sind unpaß und verlaßen Ihr Zimmer. Eben eilt' ich —

Emilie. Sie verweilten zu lange, Belford.

Belford. Ich verdiene diesen Vorwurf, und weit mehr als diesen. Ihr Befinden?

Emilie. Wohl. Bey Ihnen immer wohl.

Belford. Unendlich gütig!

Der Markis (der sich vor Unruhe kaum zu lassen weiß, bey Seite.) Unausstehlich süß!

Emilie. Ich dachte, Sie wären allein.

Belford. So gut als allein.

Der Markis. Ich beklage, daß ich hier zu viel bin.

Emilie. Noch nicht auf der Reise, Markis?

Der Markis (empfindlich.) Wie Sie sehen, Madam.

Belford. Sie wißen, daß der Markis und ich nur Eine Seele ausmachen, daß ich keine Ge-

heimniße für ihn habe. Laßen Sie ihn Zeuge meiner Aenderung, meiner Reue seyn! Ach, ich habe Sie so sehr beleidigt —

Emilie. Belford, wenn ich Sie weniger liebte! — Aber ich sehe Sie und weiß von keiner Beleidigung mehr.

Belford. Ich kann meinen Fehler durch nichts aussöhnen, als durch verdoppelte Liebe. Ich kann die verlorne Zeit durch nichts einbringen, als dadurch, daß ich Sie von nun an nicht verlaße.

Emilie (reicht ihm zärtlich die Hand.) Guter Belford!

Belford (ihr die Hand küßend.) Beste Emilie!

Der Markis (vor sich.) Ich berste.

Belford (heimlich zum Markis.) Machs ichs so recht, Markis? Bist du zufrieden?

Der Markis (heimlich.) Keinesweges. Du bist zu hitzig.

Belford (heimlich zum Markis.) Das muß seyn. (Emilien wieder bey der Hand faßend.) Ich will mich mit nichts beschäftigen, als mit Ihnen.

Der Markis (heimlich ihn zupfend.) Kälter, sag' ich!

Emilie (zu Belford.) Weiß Ihr Herz von Ihrem Vorsaze?

Belford (indem er die Hand küßt.) Mein Herz ist auf meinen Lippen. Fühlen Sie's!

Der Markis (heimlich, ihm in die Seite stoßend.) Beym Teufel, Herr! das geht zu weit. Handküße—

Belford (heimlich.) Gehören zur Sache. (Zu Emilien, ihre Hand noch einmal küßend.) So viel Küße, so viel Schwüre.

Der Markis (heimlich.) Geschieht das mir zum Hohn? Hast du mich zu ihrem Manne gemacht, um ihr Liebhaber zu seyn?

Belford. Mein Vergnügen ist unaussprechlich. Theilen Sie es auch? Reden Sie, schöne Emilie!

Der Markis. Wie kannst du Milady noch fragen? Ihre Augen funkeln ja von Freude.

Emilie. Und mein Herz fließt davon über. Ich bin stolz darauf, meinen Mann zu lieben.

Belford. Dieses Geständniß hab' ich dir zu danken, Markis. Laß dich dafür umarmen! (Zu Emilien.) Konnt' ich drey Tage, drey ganze Tage in Unempfindlichkeit verträumen?

Emilie. Denken Sie nicht mehr des Vergangenen! Der gegenwärtige Augenblick ist so süß.

Der Markis. Für Sie beide. Desto bitterer für den Zuschauer.

Emilie. In Frankreich warten Ihrer eben so süße Augenblicke. Ich wünschte, Sie genößen sie schon.

Der Markis (betroffen.) Ein schmeichelhafter Wunsch! Ich danke demüthigst.

Belford. Ich habe Sie vor aller Augen gekränkt. Ich muß vor aller Augen Sie wieder aufzuheitern suchen. Die Genugthuung muß eben so feyerlich werden, als die Beleidigung war. Ich will diesen Abend einen Ball geben. Markis, wir zwey eröffnen ihn.

Der Markis (halblaut.) Ich werd' eine schlechte Figur spielen.

Belford. Ich gehe, alles anzuordnen. (Zu Emilien.) Darf ich Sie vorher auf Ihr Zimmer begleiten?

Emilie. Mit Vergnügen, lieber Belford. Ich habe auf dem Wege eine Bitte an Sie.

Belford (ihr die Hand gebend.) Gewährt, eh' ich sie noch weiß! (Zum Markis.) Markis, mache dich fertig brav zu springen!

(Führt Emilien ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Markis. Nachher La Rûse.

Der Markis (nachdem er ihnen unverwandt nachgesehen hat) Da steht der Ritter von der traurigen Gestalt! — Sie geht und wirft nicht einen Blick zurück! — Und Belford begleitet sie! — Und ich —

La Rûse (kömmt eilig.) Was befehlen Sie, Herr Markis?

Der Markis. Wer ruft dich?

La Rûse. Mylord begegnete mir und sagte —

Der Markis. Begegnete dir? Wo ging er hin?

La Rûse. Mit Milady in ihr Zimmer.

Der Markis. In ihr Zimmer? — Himmel und Erde! — Lauf ihnen nach, La Rûse! Geschwinde! Nimm einen Vorwand sie zu stören, ihn abzurufen, ihn hieher zu bringen!

La Rûse. Gleich, Herr Markis. — (Wieder umkehrend.) Aber zum Henker! Eben haben sie einander gesprochen — welchen Vorwand kann ich nehmen?

Der Markis. Welchen Vorwand? Giebt es nicht hundert für einen? Ueber den Schlingel! Mir zu dienen hat er keinen Sinn. Aber dumme Streiche mir zu spielen, ist sein Witz unerschöpflich. Geh! — sag ihm heimlich, daß ich — daß ich ihn sprechen muß — daß ein höchstverdrüßlicher Vorfall, daß — (ihn forttreibend.) Geh doch nur! Was stehst du noch da?

Zwölfter Auftritt.

Der Markis (allein.)

„Lieber Belford! Mit Vergnügen! Ich habe „eine Bitte an Sie!“ — „Lieber Belford!“ — Ja, ihm alle Liebe, Liebe bis zur Thorheit, und mir Haß bis zur Verachtung! — Er wird gesucht, ich vermieden. Sieht sie ihn nicht, so schmachtet sie, so will sie vor Sehnsucht sterben; sobald er sich zeigt, ist alles vorüber — giebt's eine Verwandlung, eine Herrlichkeit, als ob ein Gott erschiene. Für ihn hat sie nur Augen, für ihn nur Sprache. Mir antwortet sie kaum —

höchstens um mir ein beißendes Kompliment zu sagen. — »Eine Bitte! Unter vier Augen!« — Was in aller Welt kann das seyn?

Dreyzehnter Auftritt.

La Rüse. Der Markis.

La Rüse. Er will kommen.

Der Markis. Und du kömmst ohne ihn? Befahl ich dir nicht, ihn auf der Stelle mitzubringen?

La Rüse. Er kann sich noch nicht von Milady trennen.

Der Markis. Wie?

La Rüse. Ja, sie sind — ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie vergnügt beide sind, wie schön sie mit einander thun, wie —

Der Markis. Schweig, Elender! Ich mag nichts wißen. Ich ersticke, ich komme von Sinnen. — (Nach einer Pause.) Nun? Was machen sie? Sprich!

La Rüse. Milady hat zum Friedenspfande — vor meinen Augen hat sie ihm einen Ring an-

gesteckt, einen Ring von ihren Haaren geflochten. Da, lieber Belford, sagte sie, da, guter Mann, nimm und trag' ihn mir zum Andenken! Hörst du?

Der Markis. Und er?

La Rüse. „Zum Andenken, Weibchen, zum ewigen Andenken!“ und küßte sie.

Der Markis. Küßte sie? Das ist nicht wahr, Du lügst.

La Rüse. Hole mich dieser und jener, wenn ich —

Der Markis (hält ihm den Mund zu.) Still! — Der verdammte Kerl! Daß er mit seinen Nachrichten am Galgen wäre! Nichts als fatales Zeug, sobald er nur den Mund öffnet.

La Rüse. Kann ich dafür? Mach ich meine Nachrichten? — Wenn ich sie machte, sie sollten anders klingen. Beruhigen Sie sich indeßen, Herr Markis! Mitten unter der Umarmung trat ein Courier ins Zimmer. Mylord erschrak, aber sobald er die Briefschaften erbrochen hatte heiterte er sich wieder auf. „Eine Staatsdepesche,“ sagte er zu Milady. — „Staatsdepesche?“ fragte sie hastig, und nun steckten sie die Köpfe zusam-

men, um geheimen Rath zu halten, als Miß Konstanze sie unterbrach.

Vierzehnter Auftritt.

Konstanze. Vorige.

Konstanze. Ach, Markis, welche glückliche Veränderung! Wer hätte sich das träumen laßen? Mylord ist ganz umgekehrt, und meine Cousine vor Freude außer sich. Ich sag Ihnen wohl keine Neuigkeit? Sie wißen es schon?

Der Markis. Ja, ich weiß es.

Konstanze. Und sind doch eben so erstaunt, eben so entzückt, als ich?

Der Markis. Nein — allerdings.

Konstanze. Sie müßen auch mehr als irgend jemand daran Theil nehmen.

Der Markis. Ja, mehr als irgend jemand.

Konstanze. Aber Sie betheuren es mir so ernsthaft. Sehen Sie doch zur Freude auch freundlich aus.

Der Markis. Mein Gesicht ist nicht zum

Ausdrucke der Freude gemacht. Jemehr ich fühle, je weniger kann ich äußern.

Konstanze. Sonderbar! — (Sich umsehend.) Da kömmt Belford, von nun an das Muster der Ehemänner.

Funfzehnter Auftritt.

Belford. Vorige.

Konstanze. Sie kommen, um Ihr Lob zu hören. Aber über verdientes Lob braucht man nicht zu erröthen. Nun sind Sie der Mann, der Sie seyn sollen. Nun geb' ich Ihnen meine Achtung wieder.

Belford. Nur Ihre Achtung? Ich bin unbescheiden, Konstanze. Achtung ist zu wenig für eine Liebe, wie die meinige. Sehen Sie in meinem Betragen gegen Emilien das Vorbild dessen, was ich gegen Sie seyn werde!

Konstanze. Fallen Sie wieder in Ihre Thorheiten?

Belford. So angenehme Thorheiten legt man nicht so schnell ab.

Konstanze. Belford, schämen Sie sich nicht, in Gegenwart —

Belford. Meines Freundes? O, beym Markis sind meine Geheimnisse so sicher, als bey mir.

Konstanze. Ernsthaft, Mylord! was soll ich von Ihnen denken? Wofür soll ich die Aenderung, die Sie eben blicken ließen, halten? Nur für angenommenes Wesen? Nur für eine Komödienrolle?

Belford. Für ein Werk der Nothwendigkeit — und schäzen Sie mich darum nicht minder! Ich sagte Ihnen gern, daß ein Geheimniß darunter liegt. Aber das Wort Geheimniß wiegelt gleich die weibliche Neugierde auf, und ich habe jezt nicht Zeit sie zu befriedigen. Ich muß unverzüglich nach der Stadt. — Leben Sie wohl, schöne Konstanze! Leb wohl, Markis!

Der Markis. Was? Du willst uns verlaßen?

Belford. Auf Wiedersehen! (Will ab.)

Der Markis (ihn haltend.) Ach, nicht doch!

Belford. Halte mich nicht auf! Ich bin eilig. Miß Konstanze, noch ein Wort! So hassenswürdig oder so närrisch, als ich Ihnen jezt scheine, so vernünftig, so allerliebst werden Sie mich im kurzem finden. Ja ja, allerliebst — ganz Ihres Herzens und Ihrer Hand würdig. — Sie werden die meinige; das ist mein Abschied.

Konstanze. Ihr Verstand ist im Monde; das ist m e i n Abschied.

Belford. Markis, leiste den Damen gute Gesellschaft. Wer ist diesem Auftrage mehr gewachsen, als ein Franzose? Ihr seyd zum Zeitvertreibe der Damen geschaffen.

Der Markis (ihn auf die Seite ziehend.) Aber Emilie —

Belford. Diesen Abend kannst du ihr das Räzel erklären.

Der Markis (ihm ins Ohr.) Diesen Abend? Wie darf ich, wenn du abwesend bist? Aus Barmherzigkeit, schiebe diese Reise auf!

Belford. Wenn ich könnte! Das Parlament erwartet mich.

Der Markis. Laß es warten!

Belford. Wie? das versammlete Parlament?

Der Markis. Ich beschwöre dich —

Belford. Spare deine Bitten! In drey Wochen sehen wir uns wieder.

Der Markis. Drey Wochen? Das überleb' ich nicht.

Belford. Närrchen! mache mir das Herz nicht schwer! Meine Frau plagt mich schon genug. Sie will mich mit Gewalt begleiten.

Der Markis. Sie will dich begleiten?

Belford. Ich kann sie nicht abhalten. Sie packt wirklich ein.

Der Markis (halblaut.) Ich laß' euch, hol mich der Teufel! nicht fort.

Belford. Sie kömmt. Was seh' ich? Schon reisefertig!

Lezter Auftritt.

Emilie. La Rüse. Vorige.

Emilie. Reisefertiger, als Sie selbst, Belford. Nun sind Sie gefangen. Nun müßen Sie mich ohne Gnade mitnehmen.

Belford. Ihre Eilfertigkeit ist unendlich schmeichelhaft für mich. Aber, liebe Emilie, wie gesagt, es ist eine bloße Geschäftsreise — ich werde so wenig mein eigener Herr seyn, ich werde Ihrer Gesellschaft so selten genießen können —

Emilie. Genug, daß ich Ihnen meine Liebe beweise!

Belford. Ich fühle diesen Beweis, ich erkenn' ihn von ganzer Seele, indessen —

Emilie. Keine Umstände! Der Wagen wartet.

Belford. Sie setzen mich in die äußerste Verlegenheit. Befehlen darf ich nicht, aber zur Gnade bitt' ich mir aus, was ich aus den besten Gründen —

Emilie. Meine Gründe sind gewiß beßer. Sie wollten, sie könnten Ihre junge Frau hier allein zurücklaßen?

Belford. Konstanze, der Markis, alles bleibt hier.

Emillie. Verzeihung, Mylord, alles verreist. Sie zu Ihrem Plaz im Parlamente; Konstanze, um sich mit Mylord Fauster zu vermählen; der Markis um — Sie wißen am besten, daß er hier weniger, als einer von uns, bleiben darf.

Belford. Warum nicht? Als mein Freund.

Emilie. Ist er das, so dringen Sie auf die Beschleunigung seiner Reise. Sein Glück hängt davon ab.

Belford. Sein Glück? Wie das, Markis? Wo blüht dein Glück?

Der Markis. Mitten unter Euch.

Emilie. Sie sind nicht aufrichtig, Markis. (Sich gegen La Rüse wendend.) Soll ich meinen Währmann gegen Sie auffodern? — Ist Master La Rüse nicht gekommen, seinen Herrn zur Vermählung abzuholen?

La Rüse (vor sich.) Ich will die Mine anzünden.

Der Markis (vor sich.) Was wird er antworten? Ich vergehe.

Emilie (zu La Rüse.) Nun, Sir? Bekomm' ich Antwort? Ja oder nein?

La Rüse (mit einem Seufzer.) Ja. Aber eine unvermuthete Nachricht verrückt das Konzept des alten Papas, und macht mich meines Auftrages quitt. — Mein Herr ist seit drey Tagen hier vermählt.

Emilie und Konstanze (äußerst verwundert.) Vermählt?

La Rüse. Just so erstaunt' ich auch.

Emilie. Ob das seinen Herrn Vater freuen wird, weiß ich nicht. (Mit gezwungener Freude.) Aber mich freut es unendlich. Ich wünsch' Ihnen von Herzen Glück.

Der Markis. Wunsch und Erfüllung steht bey Ihnen.

Konstanze. Vermählt? Und davon wißen wir keine Sylbe?

La Rüse. Und waren doch auf der Hochzeit!

Emilie. Wer?

La Rüse. Sie. (Zu Emilien.) Sie auch, Madam.

Konstanze. Der Mensch ist verrückt. Ich glaube, das ist hier epidemisch.

Emilie (zu La Rüse.) Hier vermählt? Mit wem denn?

Der Markis (vor sich.) Ich zittre.

La Rüse. Mit — wollen Sie es durchaus wißen?

Emilie. Ja, mit?

La Rüse. Mit Ihnen.

Emilie. Mit mir? Bist du toll?

Konstanze (laut lachend.) Mit Ihnen? O, das ist allerliebst. Ich gratulire zu dem neuen Manne. Sie sind seine Frau und kennen ihn nicht.

La Rüse. Belieben Sie nur den Ehekontrakt nachzulesen. Er ist auf meinen Herren gestellt. Mylord hat selbst die Karte gemischt.

Emilie (nach einer Pause.) Wie, Mylord? Werden Sie den Menschen nicht Lügen strafen?

Belford. Er sagt die Wahrheit. Dorville ist Ihr Gemahl.

Der Markis (knieend.) Und fleht um Gnade.

Belford (knieend.) Das thue auch ich.

La Rüse (knieend.) Und ich par Compagnie.

Emilie. Konstanze, helfen Sie mir aus meinem Erstaunen! Darf ich meinen Ohren und Augen glauben?

Der Markis. Die Liebe machte mich zum Verbrecher.

Belford. Mich die Freundschaft.

Der Markis. Habe Mitleiden, bestes Weib, Mitleiden mit einem Manne, der ganz dein ist!

Konstanze. Sie haben Beide den Ton der Ueberzeugung. Glauben Sie ihnen immer Emilie!

Belford. Und verzeihen Sie uns! Ich beschwöre Sie bey unser aller Glück —

Der Markis. Bey meinem Leben! — Ich bin des Todes, wenn ich Sie nicht erweiche.

Emilie. Meine Herren, wie soll ich Ihnen meine Befremdung — meinen Abscheu. — Sie haben sich einen Schritt erlaubt, der —

Belford. Alles umzustoßen scheint, was dem Menschen das Heiligste seyn soll. Aber, liebe Emilie, wenn es auch frommen Betrug giebt, wenn Bewegungsgründe und Folgen eine unrechtmäßige Handlung rechtfertigen können —

Emilie. Und meine Mutter! Sie wird Ihnen nie verzeihen.

Belford. Ist das Ihre größte Sorge? — (Ihr die Depesche gebend.) Lesen Sie! — Die vermeynte Staatsdepesche ist ein Pardonbrief von ihr.

Emilie (liest.) „Mylord, die Originalität „des Streichs, den Sie uns gespielt haben, hat

»meinen Zorn entwafnet. Meine Tochter ist »der beleidigte Theil. Ich bin es nur in ihr. »Kann sie verzeihen, so hab ich schon verziehen; »kann sie einen Franzosen für ihren Mann er»kennen, so umarm' ich ihn als Schwiegersohn. »Uebrigens, Mylord, wird es mir viel Ehre seyn, »mit Ihnen in Verwandschaft zu bleiben.« —

Der Markis. Nun, Emilie? Was für ein Urtheil werden Sie aussprechen?

Emilie. Ha, Bösewicht!

Der Markis. Fahren Sie fort! Machen Sie Ihrem Zorn Luft!

Emilie (ihm die Hand reichend.) Da! Behalte was du erschlichen hast! Aber mein Herz —

Der Markis. Dein Herz?

Emilie. Sollst du nicht erschlichen haben. Lieber geb' ich es dir freywillig.

Der Markis. O, nun bin ich erst glücklich. Was ist der Besitz aller Reize, ohne den Besitz des Herzens?

Belford. Was dünkt Ihnen vom Schluße dieses Briefes, schöne Konstanze? Auf was Art können wohl Ihre Tante und ich in Verwandschaft bleiben?

Konstanze. Auf die leichteste Art von der Welt. Heurathen Sie sie selbst.

Belford. Nicht übel. Aber schick' ich mich nicht beßer für die Nichte?

Konstanze. Ach Belford, wenn ich Ihnen trauen dürfte!

Der Markis. Sie dürfen. Ich hafte für ihn. Ein zärtlicher Freund wird ein vollkommener Ehemann.

Belford (ihn mit Rührung bey der Hand faßend.) Markis, du vergiltst Böses mit Gutem. Der zärtliche Freund war schadenfroh genug, sich an deiner Marter zu weiden.

Konstanze. Ein wenig Schadenfreunde; ein wenig Leichtsinn; desto beßer! Ich mag keinen vollkommenen Ehemann.

(Der Vorhang fällt.)

Der Weise in der That.

Ein

Schauspiel in fünf Akten.

Nach Sedaine.

Personen:

Vanderk, ein angesehener Kaufmann.
Madam Vanderk, dessen Frau.
Vanderk, dessen Sohn.
Sophie, dessen Tochter.
Der Präsident, Sophiens Bräutigam.
Die Gräfin, Vanderks Schwester.
Anton, Vanderks Hausaufseher.
Viktorine, dessen Tochter.
Desparville, Vater.
Desparville, Sohn.
Johann, Bedienter von Desparville Vater.
Wilhelm, Bedienter von Vanderk Sohn.
Ein Bedienter von Vanderk Vater.
Bedienter der Gräfin.
Träger mit Geld.

Die Handlung geht in einer großen Handelsstadt vor.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton.

Nun, Mädchen! ich überrasche dich mit dem Schnupftuch in der Hand, du scheinst verlegen, du trocknest dir die Augen, und ich soll nicht erfahren warum du weinst?

Viktorine. Ach lieber Papa. Die jungen Mädchen weinen oft aus Langerweile.

Anton. Mit der Ursache laß ich mich nicht abspeißen.

Viktorine. Ich wollte Sie fragen —

Anton. Mich fragen? und ich, ich frage dich was du zu weinen hast, und will es ein für allemal wißen.

Viktorine. Sie werden mich auslachen.

Anton. Das wäre wohl ein großes Unglück!

Viktorine. Doch, wenn das wahr wäre, was ich Ihnen sagen will, lachten Sie gewiß nicht darüber.

Anton. Kann seyn.

Viktorine. Die Madam schickte mich eben hinunter zum Kaßirer.

Anton. Nun?

Viktorine. Da standen verschiedene Herren, die auf Abfertigung warteten, und unter einander sprachen. Einer sagte: sie griffen zum Degen; wir gingen hinaus und brachten sie aus einander.

Anton. Wen?

Viktorine. Darnach fragt' ich eben. Ich weiß es nicht, antwortete einer von den Herren. Es sind ein paar junge Leute, der eine ist Offizier

bey der Kavallerie, der andere bey der Marine. — Haben Sie ihn gesehn? Ja. — Blauer Rock, roth aufgeschlagen? Ja. — Jung? Ja. Zwanzig bis zwey und zwanzig Jahre — Hübsche Figur? — Da lachten sie, ich schämte mich, und hatte nicht das Herz weiter zu fragen.

Anton. Und deine Fragen waren doch fürwahr so bescheiden!

Viktorine. Wenn es aber unser junger Herr wäre?

Anton. Ist er denn hier der einzige Offizier?

Viktorine. Das dacht' ich auch.

Anton. Der einzige von der Marine?

Viktorine. Das sagt' ich mir auch.

Anton. Und sonst keiner jung als er?

Viktorine. Wohl wahr.

Anton. Man muß ein sehr weiches Herz haben, um —

Viktorine. Warum ich noch glaube, daß er es nicht ist! Der Herr sagte, daß der Offizier von der Marine den Streit angefangen hätte.

Anton. Und gleichwohl weintest du?

Viktorine. Ja, ich weinte.

Anton. Mädchen! Mädchen! Man muß Jemanden sehr lieb haben, wenn man sich seinetwegen so leicht ängstigt.

Viktorine. Je, lieber Papa, wen soll ich denn nach Ihnen mehr lieben? Er ist ja der Sohn vom Hause; meine seelige Mutter hat ihn gestillt, er ist mein Milchbruder und der Bruder meiner Mamsell, und Sie selbst haben ihn ja von Herzen lieb.

Anton. Ey nun, ich verbiete dir es nicht; aber sey nur vernünftig!

Viktorine. Ach, es machte mir so vielen Kummer.

Anton. Geh, du bist nicht klug.

Viktorine. Ich wills gern nicht seyn. Aber — wenn Sie sich doch darnach erkundigten!

Anton. Und wo sollen denn die Händel angefangen haben?

Viktorine. Auf dem Koffeehause.

Anton. Da geht er ja niemals hin.

Viktorine. Wer weiß? von ungefähr. O, wenn ich eine Mannsperson wäre, ich erkundigte mich gleich.

Zweyter Auftritt.

Anton. Viktorine. Johann.

Johann. Schönen guten Abend!

Anton. Wer ist da? Was wollt Ihr, guter Freund?

Johann. Ich habe da ein Brieschen an den Herrn Vanderk.

Anton. Ihr könnt mir ihn nur laßen.

Johann. Nein, ich muß ihn dem Herrn selbst in die Hände geben. Mein Herr hat es befohlen.

Anton. Herr Vanderk ist nicht zu Hause, und wenn er auch zu Hause wäre, so kämt Ihr doch außer der Zeit. Es ist spät.

Johann. Wie spät denn? noch nicht einmal neun Uhr.

Anton. Mag seyn. Aber unsre Mamsell hat diesen Abend Verlöbniß. Betrift der Brief blos Handlungsgeschäfte, so — ich hab' alles unter Händen — und —

Johann. Ich muß ihn selbst in die Hände geben.

Anton. Wenn das ist, müßt Ihr im Gewölbe warten. Ich kann Euch nicht helfen. Geht nur hin. Ich will Euch rufen.

(Johann ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Viktorine. Der Herr ist also noch nicht nach Hause gekommen?

Anton. Er ist noch einmal zum Notar gegangen.

Viktorine. Die Madam schickte mich her. Ach, Sie sollten unsre Mamsell in ihrem Brautputze sehen! Sie hat ihn anprobirt. Halsband, Ohrgehänge, Aigrette, alles von Diamanten! Das funkelt! Der eine Stein ist so groß! Und die Mamsell! Ach, sie sieht aus wie ein Engel. Der liebe Bräutigam ist ganz außer sich. Da steht er vor ihr, als wollt' er sie mit den Augen verschlingen. Die Mama hat ihr ein wenig Roth aufgelegt, und eine Musche. Sie kennten sie nicht.

Anton. Freilich! weil sie eine Musche hat!

Viktorine. „Viktorine," sagte die Madam, „frage doch deinen Vater, ob mein Mann zurück „ist? ob er Geschäfte hat? ob er zu sprechen ist?" Ich will Ihnen sagen — Aber Sie dürfen mich nicht verrathen! Die Mamsell will sich unter dem Namen einer fremden vornehmen Dame anmelden laßen, und ich wette, der Herr wird angeführt.

Anton. O, sehr natürlich. Der Vater wird sein Kind nicht kennen!

Viktorine. O, er kennt sie nicht, er kennt sie gewiß nicht! Rufen Sie uns nur, so bald er nach Hause kömmt. Das wird etwas zu lachen geben. — Gewöhnlich kömmt er doch nicht so spät nach Hause.

Anton. Wer?

Viktorine. Sein Sohn.

Anton. Denkst du wieder an ihn?

Viktorine. Ich gehe. Sie rufen uns also? — Ah, da kömmt ja der Herr.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Träger mit Geld. Anton.

Vanderk (zum Träger.) Tragt es nur in die Kaße. Ihr geht über die Gallerie, und dann linker Hand fünf Stufen hinunter.

Anton. Ich will ihn zurecht weisen.

Vanderk. Nein, bleib! Die Notarien machen kein Ende. (Indem er Huth und Stock ablegt.) Aber sie haben Recht. Wie sehen nur aufs Gegenwärtige; Sie sehen in die Zukunft. — Ist mein Sohn nach Hause gekommen?

Anton. Nein, Herr Vanderk. — Hier sind die Rollen von fünf und zwanzig Pistolen, die ich aus der Kaße genommen habe.

Vanderk. Eine davon behalte! — Nun, mein armer Anton, morgen wird ein heiser Tag für dich seyn.

Anton. Wenn er es für Sie nur nicht mehr ist!

Vanderk. Ich will meinen Theil schon auf mich nehmen.

Anton. Das brauchen Sie nicht; verlaßen Sie sich auf mich.

Vanderk. Du kannst nicht alles thun.

Anton. Ich nehme alles über mich. Sehen Sie sich blos als Gast an. Sie werden mit den Fremden schon genug zu thun haben.

Vanderk. Du wirst einen Schwarm fremder Bedienten haben. Davor fürcht' ich mich; am meisten vor den Leuten meiner Schwester.

Anton. Ich weiß das wohl.

Vanderk. Ich will keine Ausschweifungen.

Anton. Es sollen auch keine vorgehen.

Vanderk. Für die Diener soll angerichtet werden, wie für uns.

Anton. Ja, Herr Vanderk.

Vanderk. Ich werde sie besuchen.

Anton. Das will ich ihnen ankündigen.

Vanderk. Sie sollen mir des Brautpaars Gesundheit zubringen. Ich will die ihrige trinken.

Anton. Das wird sie freuen.

Vanderk. Daß die Bedienten nicht in den Wein hausen!

Anton. Soll dafür gesorgt werden.

Vanderk. Gieb jedem eine halbe Pistole Hochzeitgeschenk!

Anton. Ganz wohl.

Vanderk. Reicht das, was ich dir gegeben habe, nicht hin, so leg es aus.

Anton. Gut, Herr Vanderk.

Vanderk. Ich dächte, das wär' alles. — Gewölbe und Vorrathskammern geschloßen, wie gewöhnlich — nach zehn Uhr darf niemand mehr hinein — In der Schreibstube muß Jemand bleiben, und die Thür von innen verriegeln.

Anton. Das kann meine Tochter thun.

Vanderk. Nein, die muß um ihre Freundin seyn. — Ich habe so von Schwärmern und Raketen murmeln hören. Mein Sohn will sich die Manschetten verbrennen.

Anton. Hum! So ein Späschen!

Vanderk. Sorg immer dafür, daß die Wasserbehälter voll sind!

Viktorine kömmt herein; flüstert ihrem Vater etwas in's Ohr; er antwortet ihr; sie geht wieder ab.

Anton. Gut! (Nachdem sie weg ist.) Herr Vanderk, fühlen Sie sich im Stande, ein großes Geheimniß zu bewahren?

Vanderk. Wieder etwas von Raketen, oder von einem Paar Violinen?

Anton. Ganz was anders. Ein junges Frauenzimmer, das die größte Zärtlichkeit für Sie hat —

Vanderk. Meine Tochter?

Anton. Getroffen. Sie wünscht Sie unter vier Augen zu sprechen.

Vanderk. Weißt du nicht warum?

Anton. Sie hat ihren Brautputz, ihre Juwelen anprobirt. Die Mama hat ihr ein bischen Roth aufgelegt. Nun denken sie Beide, der Papa würde sie nicht kennen. Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Nachher Sophie. Vorige.

Der Bediente (lachend.) Herr Vanderk, die Frau Marquisin von Vanderville.

Vanderk. Nur herein!

Bedienter öfnet die Flügel und geht ab. Sophie tritt herein; große Reverenzen von beiden Seiten.

Sophie (verwirrt.) Mein — Mein Herr!

Vanderk. Gnädige Frau — einen Sessel! (Zu Anton.) Sie ist nicht übel. (Indem sie sich setzen.) Darf ich Ihr Gnaden fragen, wie ich zu der Ehre Ihres Besuchs komme?

Sophie (zitternd.) Ich möchte — ich hätte — mein Herr — ich habe Ihnen ein Papier zuzustellen.

Vanderk. Wollen Sie die Gnade haben, es mir anzuvertrauen?

(Indem sie sucht, sieht er den Anton an.)

Anton. Ach! Herr Vanderk, sie ist doch allerliebst.

Sophie. Hier ist es. (Zu ihrem Vater, der aufsteht.) Ach, mein Herr, warum bemühen Sie sich so? (Vor sich.) Ich weiß nicht was ich sage.

Vanderk. Dreißig Louisd'ors! — Sehr wohl! Mit dem größten Vergnügen! Den Augenblick — (Indem er sein Schreibpult aufschließt.) Ein vortreflicher Wechsel! Sie haben ihn über Holland bekommen.

Sophie. Nein — doch ja.

Vanderk. Ja, ganz recht, gnädige Frau — Hier ist die Summe.

Sophie. Mein Herr, ich habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen.

Vanderk. Ihr Gnaden zählen nicht nach?

Sophie. Ach, lieber — ach mein Herr — Sie sind ein so wackerer Mann — Ihr Name — Der Ruf Ihrer Rechtschaffenheit — Ihrer —

Sechster Auftritt.

Madam Vanderk. Vorige.

Sophie. Ach, liebe Mutter, mein Vater hat mich zum Besten gehabt.

Vanderk. Je, mein Kind, bist du's?

Sophie. O, Sie haben mich gleich erkannt.

Madam Vanderk. Wie gefällt sie dir, lieber Mann?

Vanderk. Recht artig.

Sophie. Und haben mich kaum angesehen. Ich bin keine Betrügerin. Hier ist Ihr Geld, das Sie der ersten besten so treuherzig hingeben.

Vanderk. Behalt es Kind! Ich will nicht, daß du dir jemals einen Betrug vorzuwerfen ha-

best, selbst nicht im Scherze. Dein Wechsel ist mir gut. Behalte die dreißig Louisd'ors.

Sophie. Ach, lieber Vater! (Will ihm die Hand küßen.)

Vanderk. Du hast morgen Präsente auszutheilen.

Siebenter Auftritt.

Präsident. Vorige.

Vanderk. Ey, Herr Präsident, Sie heurathen da ein feines Mädchen. Sich unter fremden Namen anmelden zu laßen, sich falscher Handschrift zu bedienen, um ihren Vater zu betrügen, alles das ist für sie nur Kinderspiel.

Präsident. Ach, Herr Vanderk, Sie haben zwey Verbrecher zu strafen. Ich bin der Mitschuldige. Ich schrieb den Wechsel.

Vanderk. Nun denn! so straf ich Sie! (Legt ihre Hände zusammen.)

Präsident. Wie belohnen Sie denn? (Sophien die Hand küßend.) O, meine Sophie!

Madam Vanderk spricht heimlich mit Sophien.

Sophie. Lieber Präsident — ich habe eine Bitte.

Präsident. Befehlen Sie!

Sophie. Aber — Sie müßen sie errathen.

Madam Vanderk (zu ihrem Mann.) Sophie scheint sehr verlegen.

Vanderk. Was hat sie?

Präsident. Errathen? — Wie kann ich das? — Soll ich mich vielleicht entfernen?

Sophie. Ja.

(Präsident ab.)

Madam Vanderk (zu Sophien.) Nun will ich deinem Herzen Luft machen. — Lieber Mann! Sophie kann uns nicht verlaßen, ohne sich den väterlichen Segen —

Vanderk. Ach, liebe Frau! —

Madam Vanderk. Komm Sophie!

Sophie. Auch den Ihrigen, beste Mutter! — Ach, mein Vater, ich bin — (Will ihm zu Füßen fallen, er hält sie zurück.)

Vanderk. Liebes Kind, erspare deiner Mutter und mir die Rührung eines solchen Augenblicks! Alle unsere Handlungen gehen nur dahin, die Güte des Himmels auf dich und deinen Bru-

der herabzuflehen. Die gute Aufführung der Aeltern ist der beste Segen für die Kinder. Vergiß das nie, meine Tochter!

Sophie. Ach, wenn ich es jemals vergeße!

Achter Auftritt.

Viktorine. Nachher Vanderks Sohn. Vorige.

Viktorine. Er ist da! er ist da!

Madam Vanderk. Wer? Wer denn?

Viktorine. Ihr Herr Sohn.

Madam Vanderk. Im Vertrauen, Viktorine, je älter du wirst, je kindischer stellst du dich an.

Viktorine. Madam —

Madam Vanderk. Fürs erste kömmst du ungerufen ins Zimmer.

Viktorine. Aber Madam —

Madam Vanderk. Und seit wann pflegt man denn meinen Sohn anzumelden?

Sophie. Liebe Viktorine, das war wieder einer von deinen Streichen.

Viktorine. Ich dachte weil er — da ist er ja!

Vanderk Sohn kömmt und macht Sophien tiefe Reverenzen.

Sophie. O mein Bruder kennt mich nicht.

Vanderk Sohn. Was? Es ist meine Schwester? Sie ist allerliebst.

Madaim Vanderk. Wirklich? Gefällt sie dir?

Vanderk Sohn. Recht sehr, liebe Mutter.

Neunter Auftritt.

Präsident. Vorige.

Präsident. Darf ich wiederkommen? — (Zu Vanderk V.) Die Notarien sind da. (Will Sophien den Arm geben.)

Sophie. Meiner Mutter.

Vanderk Vater geht voran. Der Präsident führt Madam Vanderk.

Zehnter Auftrit.

Sophie. Vanderk Sohn. Viktorine.

Sophie. Du findest mich also artig?

Vanderk Sohn. So artig als möglich.

Sophie. Aber ich, junger Herr, ich finde es sehr unartig, daß man an einem Tage, wie dieser ist, so spät nach Hause kömmt. Frage nur Viktorinen.

Vanderk Sohn. Ey, welche Zeit ist es denn?

Sophie (ihm eine Uhr gebend.) Da! sieh!

Vanderk Sohn. Wohl wahr! Es ist ein wenig spät. — Eine niedliche Uhr! (will sie wiedergeben.)

Sophie. Nein, lieber Bruder! Du sollst sie behalten, zum ewigen Vorwurf, daß du auf dich warten ließest.

Vanderk Sohn. Ich nehme sie an. Ich danke dir, liebe Schwester. Möcht' ich doch, so oft ich sie ansehe, mich der Ueberzeugung freuen können, daß du glücklich bist!

Präsident kömmt zurück Sophien abzuholen.

Eilfter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Sohn.

Viktorine. Sie haben mir recht bange gemacht, mit den Streit auf dem Koffehause!

Vanderk Sohn. Weiß mein Vater davon?

Viktorine. So ists doch wahr?

Vanderk Sohn. Nein, nein, Viktorine! (ab.)

Viktorine. Ach, wie mich das ängstigt! (ab.)

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Anton. Johann.

Anton. Wo zum Henker habt Ihr denn gesteckt?

Johann. Im Gewölbe.

Anton. Wer hat Euch dahin geschickt?

Johann. Sie selbst.

Anton. Ich? — was machtet Ihr denn da?

Johann. Ich schlief.

Anton. Ihr schlieft! Es muß wenigstens schon zwey Stunden her seyn.

Johann. Das weiß ich nicht. Nu? ist Ihr Herr nach Hause.

Anton. Lange! Man hat indeßen zu Nacht gespeiset.

Johann. Kann ich denn endlich meinen Brief anbringen?

Anton. Wartet ein wenig!

Zweyter Auftritt.

Vanderk Sohn (in tiefen Gedanken.) Vorige.

Johann. Ist er das nicht?

Anton. Nicht doch! nicht doch! Könnt Ihr nicht warten? — Ihr seyd meiner Treu! ein poßierlicher Mensch; drey Stunden im Gewölbe zu bleiben!

Johann. Ich hätte mirs wohl die ganze Nacht gefallen lassen, wenn ich nicht vor Hunger aufgewacht wäre.

Anton. Kommt, kommt!

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Vanderk Sohn (allein.)

Welch ein unglücklicher Zufall! — Ich wollte

nicht ausgehen. Es war, als ob mir's ahndete. — Die Kaufleute! Die Kaufleute! Es ist der Beruf meines Vaters, und ich werde nie zugeben, daß man verächtlich davon rede. — Ach mein Vater! mein Vater! An einem Hochzeittage! — Ich sehe seine ganze Unruhe, seinen ganzen Kummer, die Verzweiflung meiner Mutter, meine Schwester, die gute Viktorine, den ehrlichen Anton, die ganze Familie. — Ach Gott! was wollt' ich nicht darum geben, wenn ich mein Vorhaben um einen Tag aufschieben könnte — um einen einzigen Tag! — aufschieben? (Sein Vater kömmt herein und sieht ihm zu.) Nein, bey Gott! ich schieb's nicht auf. Ach! (Er sieht seinen Vater und stellt sich munter.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk V. In aller Welt, mein Sohn, was predigst du? was fichtst du mit den Händen? Was bedeutet —

Vanderk Sohn. Ich sagte etwas her — ich — ich spielte den Helden.

Vanderk V. Du willst doch nicht morgen ein Stück aufführen? Doch nicht gar ein Trauerspiel?

Vanderk Sohn. Nein, lieber Vater.

Vanderk V. Meinethalben, wenn es dir Spaß macht. Aber das brauchte wohl einige Anstalten — Sag mirs! und wenn ich nicht davon wißen soll — will ich nichts wißen.

Vanderk Sohn. Ich dank' Ihnen. Ich sagt' es Ihnen gewiß.

Vanderk V. Nimm dich in Acht, wenn du mich hintergehst! Ich werd' eine Kabale machen.

Vanderk Sohn. Das fürcht' ich nicht. — Aber, lieber Vater, wir haben eben den Ehekontrakt meiner Schwester vorlesen hören, wir haben ihn alle unterzeichnet. Was ist denn das für ein Name, mit dem Sie sich unterschrieben haben, und mit dem ich mich unterschreiben mußte.

Vanderk V. Deiner.

Vanderk Sohn. Meiner? Ich führe ja einen.

Vanderk V. Das ist nur ein angenommener.

Vanderk Sohn. Sie nennen sich Baron von Savieeres: von Savieeres? von —?

Vanderk V. Ich bins.

Vanderk Sohn. Sie sind also von Adel?

Vanderk V. Ja.

Vanderk Sohn. Ja! Wirklich?

Vanderk V. Zweifelst du an meinen Worten?

Vanderk Sohn. Nein, mein Vater. Aber ist es möglich —

Vanderk V. Ist es nicht möglich, daß ich von Adel bin?

Vanderk Sohn. Das ist meine Meynung nicht. Aber wie ist es möglich, daß Sie sich zur Kaufmannschaft entschloßen, wenn Sie auch der ärmste Edelmann auf der Welt waren?

Vanderk V. Mein Sohn, wenn ein Mensch in die große Welt tritt, wird er ein Ball der Umstände.

Vanderk Sohn. Können einen Menschen die Umstände so sehr dringen, daß er von dem ersten Rang zu dem —

Vanderk V. Zu dem niedrigsten herabsteigt, willst du sagen.

Vanderk Sohn. Das eben nicht.

Vanderk V. Höre mein Sohn! Die strengste Rechenschaft, die ein Vater seinem Sohne schuldig ist, betrift die Ehre, die er von seinen Vorfahren erbte. Seze dich! — (Beide setzen sich.) Ich bin von Deinem Großvater erzogen worden. Mein Vater blieb sehr jung an der Spitze seines Regiments. Wärst du weniger gesezt, so würd' ich dir die Geschichte meiner Jugend nicht anvertrauen. Hier hast du sie. Deine Mutter, die Tochter eines Kavaliers in unsrer Nachbarschaft, war meine erste und einzige Liebe. In dem Alter, wo man nicht zu wählen pflegt, hatt' ich das Glück gut zu wählen. Ein junger Offizier, der bey uns in Winterquartieren lag, nahm es übel, daß ein Kind von sechszehn Jahren (so alt war ich,) einem andern Kinde zu gefallen suchte; denn deine Mutter war kaum funfzehn. Er begegnete mir mit einem Uebermuthe — Ich konnt' es nicht ertragen. Wir schlugen uns.

Vanderk Sohn (sehr lebhaft.) Sie schlugen sich, lieber Vater?

Vanderk V. Ja, mein Sohn.

Vanderk Sohn. Auf Pistolen?

Vanderk V. Nein, auf dem Degen. Ich

mußte fliehen. Deine Mutter schwur mir eine Treue, die sie unverbrüchlich gehalten hat. Ich ging zu Schiffe. Der Herr des Schiffes, ein ehrlicher Holländer, gewann mich lieb. Bey einem Anfall von Kapern war ich so glücklich ihm Dienste zu leisten. Da lernt' ich auch den alten Anton kennen. Aus Dankbarkeit nahm mich der gute Mann in Kompagnie, und bot mir seine Tochter und sein Vermögen an. Ich entdeckt' ihm meine Verbindungen. Er lobt mich, er verreist, er hält für mich um deine Mutter an, und bringt sie mir mit ihrer Amme. Wir heurathen uns. — Der ehrliche Holländer starb in meinen Armen. Auf seine Bitte übernahm ich seinen Namen und seine Handlung. — Der Himmel hat mein Loos gesegnet. Ich kann nicht glücklicher seyn. Ich stehe in Achtung. Deine Schwester wird nun gut versorgt; ihr Mann begleitet mit Ehren eine der angesehensten Civilbedienungen. Und du mein Sohn, du wirst meiner und deiner Ahnen würdig werden. Ich habe die Güter wieder an die Familie gebracht, die unsre Vorfahren im Dienste des Landesherrn veräußern mußten. Dir fallen sie zu diese Güter, und glaubst du, daß ich

durch die Handlung unsern Namen verunedelt habe, dein ist die Pflicht, diesen Flecken auszulöschen. Aber in unserm erleuchteten Jahrhundert kann ein Stand, der zum Adel führt, nicht um den Adel bringen.

Vanderk Sohn. Nein, mein Vater, das glaub' ich nicht. Aber das Vorurtheil ist zum Unglück so fest eingewurzelt —

Vanderk V. Vorurtheil? Ein solches Vorurtheil kann nicht mit der Vernunft bestehen.

Vanderk Sohn. Dessen ungeachtet wird die Kaufmannschaft als eine Handthierung angesehen.

Vanderk V. Handthierung — wenn ein Mann mit einem Federzuge von einem Ende der Welt zum andern Befehle giebt? Sein Name, sein Siegel bedarf zur Gültigkeit nicht, wie die Münzen der Fürsten, des inneren Gehalts. Seine Person thut alles. Seine Unterschrift ist genug.

Vanderk Sohn. Das geb' ich zu, allein —

Vanderk V. Seine Dienste schränken sich nicht auf Ein Volk, nicht auf Eine Nation ein. Er dient allen, und alle dienen ihm. Er ist der wahre Weltburger.

Vanderk Sohn. Das mag wahr seyn. Aber mit einem Worte, was hat er denn an und für sich ehrwürdiges?

Vanderk V. Eben das, was an dem Kavalier die Rechte der Geburt bewährt, worauf sich alle seine Titel gründen; Rechtschaffenheit, Ehre, Treu und Glaube.

Vanderk Sohn. Das ist Ihre Denkungsart.

Vanderk V. Wenn die Könige zu den Waffen greifen, wenn die Flamme des Kriegs überall ausbricht, wenn ganz Europa in Aufruhr geräth, bleibt der Kaufmann in London, in Madrid, in Petersburg, in Pekin, darum nicht weniger mein Freund. Wir gleichen so viel seidenen Faden, welche die Nationen zusammen halten, und sie durch die Unentbehrlichkeit des Handels zum Frieden zurückführen. Das, mein Sohn, ist das Bild des rechtschaffenen Kaufmanns.

Vanderk Sohn. Und der Edelmann? Der Offizier?

Vanderk V. Ich setze nur zwey Stände über den Kaufmann (wenn es anders Stufen unter denen giebt, die da, wo sie der Himmel anstellte,

ihre Pflicht nach Gewißen thun.) Nur zwey Stände sez' ich über ihn — den Richter, der das Orakel der Geseze ist, und den Soldaten, der das Vaterland vertheidigt.

Vanderk Sohn. Ich bin also von Adel?

Vanderk V. Ja, mein Sohn. Es giebt wenig gute Häuser mit denen du nicht verwandt bist, oder die es nicht mit dir sind.

Vanderk Sohn. Aber warum sagten Sie mir das nicht eher?

Vanderk V. Aus einer vielleicht überflüßigen Vorsicht. Der Stolz der Geburt sollte nicht der Keim des Edlen und Guten in dir werden. Du solltest beides dir selbst zu danken haben. Darum erspart' ich dir bis auf diesen Augenblick die Gedanken, die du eben geäußert hast; Gedanken, die sich in einem weniger gesezten Alter mit mehr Bitterkeit geäußert hätten.

Vanderk Sohn. Ich glaube nicht, daß jemals —

Vanderk V. Was giebt es?

Fünfter Auftritt.

Anton. Johann. Vorige.

Anton. Herr Vanderk, er ist schon über drey Stunden im Hause; es ist ein Bedienter.

Vanderk V. Warum läßt du ihn warten? warum meldest du ihn nicht? Seine Zeit ist ihm vielleicht kostbar. Sein Herr kann ihn nöthig haben.

Anton. Ich hab' ihn vergeßen, Sie haben zu Nacht gespeist, und er ist eingeschlafen.

Johann. Ja doch, ich bin eingeschlafen; Ist denn das ein Wunder? Man wird ja den Tag über so müde — (gähnend) so müde, wie ein Hund. — (Sucht den Brief.) Wo zum Henker steckt er denn nun? Der Hagelsbrief! — ich lerne noch darüber fluchen.

Vanderk V. Nehmt euch Zeit.

Johann. So, so — hier ist er! (Er gähnt indem der Vater liest, der Sohn ist in Gedanken.)

Vanderk V. Sagt euerm Herrn! Wer ist euer Herr?

Johann. Herr Desparville.

Vanderk V. Ich meyne, was er ist?

Johann. Ich bin noch nicht lange bey ihm; aber so viel ich weiß hat er gedienet.

Vanderk V. Gedient?

Johann. Ja, er ist Stabsoffizier.

Vanderk V. Sagt Eurem Herrn, sagt dem Herrn Desparville, daß ich ihn morgen Nachmittags, zwischen drey und vier Uhr hier erwarte.

Johann. Ganz wohl.

Vanderk V. Seyd auch so gut, ihm zu sagen, daß es mir leid wäre, ihm keine frühere Stunde bestimmen zu können, daß ich eine Menge Abhaltungen hätte —

Johann (träumerisch.) Ich weiß schon, ich weiß schon . . . mit der Hochzeit ihrer — . . . ja, ja, — die Hochzeit!

(Johann und Anton ab.)

Sechster Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk Sohn. Lieber Vater, ich bitte um

Verzeihung. Ich sagt' Ihnen meine Gedanken so frey.

Vanderk V. Immer beßer sie zu sagen, als bey sich zu behalten.

Vanderk Sohn. Aber ich war vielleicht zu heftig.

Vanderk V. Das bringen deine Jahre mit sich. Du wirst heute eine Frau kennen lernen, die über diesen Punkt weit heftiger ist, als du. Wer kein Port'epee trägt, ist in ihren Augen nichts.

Vanderk Sohn. Wer ist denn die?

Vanderk V. Deine Tante, meine leibliche Schwester. Sie sollte schon angekommen seyn. — Umsonst hab' ich sie auf die ehrenvollste Art versorgt; sie ist nun Wittwe, und ohne Kinder. Ich habe ihr die Einkünfte von den für dich wieder eingelösten Gütern überlaßen. Ich habe sie mit allem überhäuft, was ihre Wünsche befriedigen könnte. Alles umsonst. Sie kann mir nie den Stand verzeihen, den ich ergriffen habe. Meine Geschenke entweihen ihre Hände nicht. Aber der Name Bruder würde ihre Lippen entweihen. Bey dem allen ist sie die beste Frau von der Welt; aber da sieht man, wie ein falscher Begriff von Ehre

die Regungen der Natur und Dankbarkeit erstickt.

Vanderk Sohn. Ah, lieber Vater, an Ihrer Stelle vergäb' ich ihr das niemals.

Vanderk V. Warum nicht? Sie ist nun einmal so, mein Sohn. Es ist Schwachheit von ihr, es ist mißverstandene Ehre, aber es ist doch immer Ehre.

Vanderk Sohn. Sie haben mir nie etwas von dieser Tante gesagt.

Vanderk V. Dieses Verschweigen gehörte zum Plane deiner Erziehung. Sie lebt an der äußersten Grenze von Berry. Sie behauptet dort, nur mit zu viel Stolz, den Rang ihrer Vorfahren, und die Grille von Adel hat so viel Gewalt über sie, daß ich sie niemals beredet hätte, zur Hochzeit deiner Schwester zu kommen, wenn ich ihr nicht geschrieben hätte, daß der Bräutigam ein Mann von Stand ist. Dennoch hat sie wunderliche Bedingungen gemacht.

Vanderk Sohn. Bedingungen?

Vanderk V. »Herr Bruder,« schrieb sie mir, »ich will kommen. Aber wär' es nicht beßer, daß »ich nur für eine entfernte Verwandte deiner Frau,

„für eine Beschützerin der Familie paßirte?“ Sie beschönigt das mit allen den schiefen Vernunftschlüßen, die — Ich hör' einen Wagen.

Vanderk Sohn. Ich will zusehen.

Siebenter Auftritt.

Madam Vanderk. Sophie. Präsident. Viktorine. Vorige.

Madam Vanderk. Ich glaube, da kömmt meine Schwägerin.

Vanderk V. Laß doch zusehen!

Sophie. Die Tante kömmt.

Vanderk V. Bleibt zurück. Ich will sie empfangen.

Präsident. Soll ich Sie begleiten?

Vanderk V. Nein, bleiben Sie nur. Viktorine, leuchte!

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Vanderk Vater und Viktorine.

Präsident. Nun lieber Herr Bruder, Sie nehmen heute so eine' ernste Miene an.

Vanderk Sohn. Daß ich nicht wüßte.

Präsident. Zweifeln Sie, daß Ihre Schwester mit mir glücklich seyn wird?

Vanderk Sohn. Wie könnt' ich daran zweifeln?

Sophie (zu ihrer Mutter.) Darf ich sie gnädige Tante nennen?

Madam Vanderk. Beyleibe nicht! Laß mich reden!

Neunter Auftritt.

Gräfin. Vanderk Vater. Viktorine. Bedienter der Gräfin, als Courier gekleidet. Vorige.

Gräfin. Ah, ich bin ganz blind. Weg mit

den Lichtern! Was das für Anstalten auf den Posten sind! Vor zwey Stunden sollt' ich schon hier seyn. Aber da sey man von Stande oder nicht, eine Gräfin oder eine Komödiantin, gleich viel! Und die verwünschten Wege! und die abscheulichen Pferde! Meine Kammerfrauen sind fast vor Angst gestorben. (Zum Bedienten.) Laßt doch meine Schleppe fallen! — Ah, da ist ja Madam Vanderk. (Reicht mit einer gnädigen Verbeugung den Backen zum küßen.)

Madam Vanderk (tritt näher, grüßt und umarmt die Gräfin.) Frau Gräfin, ich habe die Ehre Ihnen meine Tochter vorzustellen.

Gräfin (macht eine halbe Verbeugung, ohne sie zu umarmen. Zu Herrn Vanderk.) Wer ist der schwarze Herr? und der junge Mensch?

Vanderk V. Es ist mein künftiger Schwiegersohn.

Gräfin (Vanderk Sohn betrachtend.) Man braucht nur Augen zu haben, um zu erkennen, daß er ein Kavalier ist.

Vanderk V. Finden Sie nicht, daß er etwas vom Großvater hat?

Gräfin. Etwas — ja, die Stirne. Er ist ohne Zweifel schon weit avancirt?

Vanderk V. Nein, er ist noch zu jung.

Gräfin. Aber er hat doch wohl ein Regiment?

Vanderk V. Nein.

Gräfin. Warum nicht?

Vanderk V. Sobald er sich durch seine Dienste der Gnade des Hofs würdig gemacht hat — an mir soll's nicht liegen.

Gräfin. Sie mögen Ihre Ursachen haben. — Er sieht recht gut aus. Ohne Zweifel hat ihn Ihre Tochter lieb?

Vanderk V. Ja, sie lieben sich herzlich.

Gräfin. An Ihrer Stelle wäre diese Liebe mein geringster Kummer gewesen. Mein Schwiegersohn hätte vor allen Dingen einen Charakter haben müssen, ehe ich ihm meine Tochter gegeben hätte.

Vanderk V. Er ist Präsident.

Gräfin. Präsident? und trägt Uniform?

Vanderk V. Wer denn? das hier ist mein künftiger Schwiegersohn.

Gräfin. Der da? Der Herr Baron sind also vom Civilstande?

Präsident. Ja, gnädige Frau, und ich mache mir eine Ehre daraus.

Gräfin. O, Herr Präsident, es giebt unter dem Civilstande Männer, die mit den besten Häusern verschwägert sind.

Präsident. Und die aus den besten Häusern sind, gnädige Frau.

Gräfin (zu Vanderk Vater.) Sie hatten mir nicht geschrieben, daß er vom Civilstande ist. (Zum Präsidenten.) Herr Präsident, ich wünsche Ihnen Glück. Ich freue mich Sie mit einer Familie verbunden zu sehen, die —

Präsident (sich verbeugend.) Gnädige Frau!

Gräfin. Mit einer Familie, der ich von ganzen Herzen zugethan bin.

Präsident. Gnädige Frau!

Gräfin. Die Mamsell Braut hat in ihren ganzen Wesen einen Anstand, eine Grazie, einen Ernst, eine Sittsamkeit. Sie wird eine würdige Frau Präsidentin vorstellen. Und der junge Herr?

Vanderk V. Das ist mein Sohn.

Gräfin. Ihr Sohn! Ihr Sohn! Und das sagen Sie mir zulezt? — Das ist mein Neveu!

Ah, er ist zum Entzücken, zum Entzücken! — Ich muß ihn umarmen! — Ah Sie hatten Recht. Es ist das völlige Bild meines gnädigen Großpapa. Er hat mein ganzes Herz erobert. Seine Augen, seine Stirne, die edle Miene — Ah, Bruder! Ah, Herr Vanderk, ich will ihn mit mir nehmen, ich will ihn der Nachbarschaft bekannt machen, ich will ihn beym ganzen Adel einführen. Ah er ist zum Entzücken!

Madam Vanderk. Wünschen Sie vielleicht sich auf Ihr Zimmer zu begeben, Frau Gräfin — Befehlen Sie nur!

Vanderk V. Es soll Ihnen gleich aufgetragen werden.

Gräfin. Ach mein Bette, mein Bette, und eine Suppe! — O er ist zum Entzücken. Morgen laß' ich ihn nicht von der Seite. Er muß mir bey der Ceremonie den Arm geben. Bon soir - mon chér neveu, bon Soir!

Die Gesellschaft geht mit der Gräfin ab.

Zehnter Auftritt.

Vanderk Sohn. Viktorine.

Vanderk Sohn. Meine gnädige Tante ist eine ziemliche Närrin.

Viktorine. Das ist Ihre Tante?

Vanderk Sohn. Ja, meines Vaters Schwester.

Viktorine. Ihre Bedienten machen einen rechten Spektakel im Hause. Vier oder fünf hat sie ihrer, ohne die Weibsleute. Die thun groß! Die Frau Gräfin vorne, die Frau Gräfin hinten; Ihr Gnaden wollen das; Ihr Gnaden befehlens so; als wenn das ganze Haus ihre wäre!

Vanderk Sohn. Das kann ich mir vorstellen.

Viktorine. Und Sie begleiten die gnädige Tante nicht auf ihr Zimmer?

Vanderk Sohn. Jezt geh' ich. Gute Nacht, Viktorine.

Viktorine. Warten Sie doch!

Vanderk Sohn. Was willst du denn?

Viktorine. Zeigen Sie mir einmal Ihre neue Uhr!

Vanderk Sohn. Hast du sie noch nicht gesehen?

Viktorine. Ich möchte sie gerne noch einmal sehen. Tausend! die ist schön! Mit Diamanten! Und repetirt gar! — Es ist jezt eilf Uhr. 7. 8. 9. 10 Minuten; eilf Uhr, und zehn Minuten. Morgen um diese Zeit — Soll ich Ihnen alles sagen, was Sie morgen thun werden?

Vanderk Sohn. Was ich thun werde?

Viktorine. Ja. Um 7 Uhr stehen sie auf — oder lieber 8 Uhr. Um 10 Uhr gehen Sie zur Gesellschaft. Dann begleiten Sie die Braut in die Kirche. Um 2 Uhr kommen Sie wieder. Dann wird gespeist, dann gespielt — dann gehts zu Ihren Feuerwerke — Wenn Sie nur nicht bleßirt werden! —

Vanderk Sohn. Ha! wenn ichs bin —

Viktorine. Sie müßens nicht werden.

Vanderk Sohn. Beßer wär' es freilich.

Viktorine. Ich wette, das ist alles, was Sie morgen vornehmen.

Vanderk Sohn. Du würdest sehr erstaunen, wenn ich von alle dem nichts thäte?

Viktorine. Was werden Sie denn sonst thun?

Vanderk Sohn. Du kannst auch wohl Recht haben.

Viktorine. Eine Repetiruhr ist doch etwas Schönes. Wacht man des Nachts auf, so läßt man das Glöckchen schlagen. Ich glaube, daß ich blos deswegen aufwachte.

Vanderk Sohn. Ih nu, sie soll diese Nacht bey dir logiren. Laß sehen, ob du deswegen aufwachen wirst.

Viktorine. Ach, gehen Sie doch!

Vanderk Sohn. Es ist mein Ernst.

Viktorine. Wenn's jemand erführe, so würd' ich ausgelacht.

Vanderk Sohn. Wer solls denn wieder sagen? Du giebst sie mir morgen früh wieder.

Viktorine. O, darauf könnten Sie sich verlaßen. Aber — Sie?

Vanderk Sohn. Hab ich nicht meinen Wecker? Du giebst sie mir gewiß wieder, hoff ich.

Viktorine. Das versteht sich.

Vanderk Sohn. Ja mir selbst!

Viktorine. Wem denn sonst?

Vanderk Sohn. Ja mir selbst!

Viktorine. Je natürlich!

Vanderk Sohn. Gute Nacht Vitorine! Leb wohl! gute Nacht! Ja mir selbst! — ja mir selbst!

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Viktorine (allein.)

Ja mir selbst! Ja mir selbst! Was will er damit sagen? Er hat heute etwas im Kopfe. Es ist gar nicht seine Munterkeit, sein freyes Wesen — er war in Gedanken — wenn es der — Nein —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton. Wo treibt sie sich denn herum? Sie rufen ihr, sie klingeln ihr seit einer Stunde, sie wol-

len zu Bette gehn. Marsch, zu Bette! — (Viktorine geht ab.) Ist das ein Unglück mit vier oder fünf adelichen Lakeyen! Sie machen einem mehr zu schaffen, als eine Gesellschaft von vierzig Personen. Morgen wollen wir erst den Lärm erleben — der Himmel sey uns gnädig! (Sich umsehend.) Nu — Ich habe doch nichts vergeßen? — Ich dächte nicht. (Er bläßt die Wachslichter aus und gähnt.) Nun, wollen wir uns auch aufs Ohr legen. (Will in sein Kabinet.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Bedienter. Anton.

Ein Bedienter. Herr Anton, der Herr läßt Ihnen sagen, Sie möchten vor Schlafengehen noch einmal hinauf kommen.

Anton. Gut, ich komme schon.

Bedienter. Gute Nacht, Herr Anton.

Anton. Gute Nacht, gute Nacht!

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Vanderk Sohn. Wilhelm.

Vanderk Sohn (sieht sich überall um. Wilhelm trägt zwey Pistolen.) Nun? wo hast du die Schlüssel?

Wilhelm. Ich hab' überall gesucht, im Fenster, hinter der Thür, überall. Ich hab' an allen Haken umher gefühlt. Sie sind nirgends — endlich hab' ich den Hausknecht aufgeweckt.

Vanderk Sohn. Nun?

Wilhelm. Er sagt, Herr Anton hätte sie.

Vanderk Sohn. Und warum hat denn Anton die Schlüssel zu sich genommen?

Wilhelm. Ich weiß nicht.

Vanderk Sohn. Nimmt er sie gewöhnlich zu sich?

Wilhelm. Ich hab' ihn nicht gefragt; soll ich hingehen?

Vanderk Sohn. Nein! und unsre Pferde?

Wilhelm. Sie stehen im Hofe.

Vanderk Sohn. Stecke die Pistolen an den Sattel. Nimm dich damit in acht! — Regt sich schon jemand im Hause?

Wilhelm. Nein, es schläft noch alles fest — Licht hab' ich zwar gesehen.

Vanderk Sohn. Wo?

Wilhelm. Im dritten Stockwerk.

Vanderk Sohn. Im dritten Stockwerk?

Wilhelm. Ach, ganz recht — in Jungfer Viktorinens Schlafkammer — ist wohl nur ihr Nachtlicht.

Vanderk Sohn. In Viktorinens — — geh nur!

Wilhelm. Wohin denn?

Vanderk Sohn. Geh' in den Hof — höre! Zieh die Pferde in die Schoppe, in die linker Hand, wo meiner Mutter Kutsche steht. Vor allen Dingen keinen Lärm! Daß du ja niemanden aufweckst!

Wilhelm. Sorgen Sie nicht!

(Schleicht auf den Zehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Vanderk Sohn. Anton innerhalb.

Vanderk Sohn. Warum hat Anton die Schlüssel zu sich genommen? Was mach' ich nun? Ich weck' ihn auf. Ich sag' ihm — ich will ausgehen — ich hab' etwas einzukaufen — ich habe Geschäfte. — Ich will anklopfen — (Klopft und ruft.) Anton! — Es rührt sich nichts. — Anton! — Er wird mich mit Fragen ängstigen — Sie gehen so früh aus? Was haben Sie denn für Geschäfte? Sie wollen gar ausreiten? Warten Sie doch bis es Tag wird! — Ich will nun nicht warten. Gieb mir die Schlüssel! (Klopft wieder.) Anton!

Anton (innerhalb.) Wer ist da?

Vanderk Sohn. Er hat geantwortet. Anton!

Anton. Wer klopft denn so früh?

Vanderk Sohn. Ich bins.

Anton. Ah! — Gleich, Herr, gleich!

Vanderk Sohn. Er steht auf. — Ist denn

das etwas so außerordentliches? Ich habe zu thun, ja ich geh' aus, ich gehe nur zwey Schritte von hier — und wenn es auch ein bischen weiter wäre! — Aber Sie sind ja gestiefelt? — Ihr Kerl auch? Was bedeuten denn die Pferde? — Je nun! Ich reit' eine Stunde Wegs von hier — Mein Vater hat mir einen Auftrag gegeben. — Daß man die natürlichsten Ursachen oft so weit herholen muß! Ach, ich kann nicht lügen!

Dritter Auftritt.

Anton. Vanderk Sohn.

Anton (kömmt im Nachtkleid heraus.) Wie, Herr Vanderk? Sie sind es?

Vanderk Sohn. Ja, gieb mir geschwinde die Schlüssel zur Thorfahrt.

Anton. Die Schlüssel?

Vanderk Sohn. Ja.

Anton. Die Schlüssel, die muß ja der Hausknecht haben.

Vanderk Sohn. Er sagt, du hättest sie.

Anton. Ach so! es ist wahr: ja, ja, gestern Abends — es fiel mir nicht gleich ein. — Aber, daß ich mich recht besinne — Ihr Herr Vater hat sie.

Vanderk Sohn. Mein Vater? Je warum hat sie denn der?

Anton. Fragen Sie ihn; ich weiß es nicht.

Vanderk Sohn. Er hat sie doch gewöhnlich nicht.

Anton. Aber Sie wollen auch früh aus?

Vanderk Sohn. Er kann sie doch nicht ohne Ursache zu sich genommen haben?

Anton. Vielleicht der fremden Lakayen wegen — Ah, die Hochzeitgeschichte! — Der Herr ist so besorgt — vielleicht um ruhiger zu schlafen — um allem Teufel von Ehrenbezeugungen — Nachtmusik und dergleichen zuvor zu kommen — Er will am ersten wieder bey der Hand seyn — Was weiß ich?

Vanderk Sohn. Höre nur, guter Anton! thue mir den größten — thue mir einen kleinen Gefallen! Geh in meines Vaters Zimmer — aber ja ganz leise! — Die Schlüßel werden auf einem Tisch, oder auf einem Stuhl liegen —

bringe sie mir — sieh dich ja vor, daß du ihn nicht aufweckst! — Ich wär untröstlich wenn er um meinetwillen im Schlafe gestöret würde.

Anton. Warum wollen Sie sie nicht lieber selbst holen?

Vanderk Sohn. Wenn er dich hört, so weißt du ihm beßer eine Ursache anzugeben, als ich.

Anton (mit aufgehobenem Finger.) Ich gehe. Aber mein Rath ist: Gehen Sie nicht aus! Gehen Sie nicht aus!

Vanderk Sohn. Wo denkst du denn daß ich hingehe?

(Anton ab.)

Vierter Auftritt.

Vanderk Sohn (allein.)

Ich hätte mir weit mehr Fragen vermuthet — Es ist doch eine gute Seele, der Anton! — Er bildet sich wohl gar ein — Ach, mein Vater! mein Vater! — er schläft — er weiß nicht — Dieses Zimmer, dieses Haus, alles was mich

umgiebt wird mir theurer — Alles das auf immer zu verlassen! oder doch auf lange Zeit! — Das schmerzt! — Ha, da kömmt er wieder. — Gott! mein Vater selbst.

Fünfter Auftritt.

Vanderk Vater. Vanderk Sohn.

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, wie leid ist mir das! Es ist Antons Schuld. Ich hatte ihn so sehr gebeten — und doch hat er sich nicht in Acht genommen — Er hat Sie gewiß aufgeweckt? —

Vanderk V. Nein, ich war schon auf.

Vanderk Sohn. Schon auf? Ach die heutige Unruhe, die Sorge daß — nicht wahr?

Vanderk V. Du wünschest mir nicht guten Morgen.

Vanderk Sohn. Verzeihung, lieber Papa. Den wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen.

Vanderk V. Du willst früh aus.

Vanderk Sohn. Ja, ich wollte —

Vanderk V. Es stehen Pferde im Hofe.

Vanderk Sohn. Für mich. Eines für mich, und das andere für meinen Kerl.

Vanderk V. Und wohin denn so früh?

Vanderk Sohn. Mir eine Bewegung machen — Ich wollte um den Wall reiten — ein Einfall — eine Grille, die mir diesen Morgen plözlich einkam!

Vanderk V. Und hattest gestern schon die Pferde bestellt?

Vanderk Sohn. Noch nicht gewiß.

Vanderk V. Nein, mein Sohn; du hast etwas vor.

Vanderk Sohn. Was soll ich vorhaben?

Vanderk V. Das frag' ich dich.

Vanderk Sohn. Ich versichere Sie —

Vanderk V. Mein Sohn, bis auf diesen Augenblick fand ich an dir kein Falsch und keine Lüge. Ist das, was du mir sagest, wahr, so wiederhol' es mir, und ich will dir glauben — Sind es aber gewiße Veranlaßungen, gewiße Thorheiten deines Alters, Poßen von der Art, die ein Vater argwöhnen kann, aber nie wißen darf — dann — ja, so weh es mir auch thut — ver-

lang' ich kein Geständniß, über das wir Beide erröthen müßten. Hier sind die Schlüssel, geh! — Aber, mein Sohn, wenn es deine Ruhe gelten könnte, und meine und deiner Mutter Ruhe!

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater!

Vanderk V. Unmöglich kannst du etwas vorhaben, das wider die Ehre läuft!

Vanderk Sohn. Nein, bey Gott nicht! Ach wenn ich weniger —

Vanderk V. Rede aus!

Vanderk Sohn. Was verlangen Sie von mir? — Ach, lieber Vater! Haben Sie mir es nicht erst gestern erzählt? Sie wurden beleidigt, Sie waren jung; Sie schlugen sich; Sie würden es noch thun. Ich Unglücklicher! Ich fühle, daß ich Ihr Leben verbittern werde. — Ach! — niemals wieder! — eine solche Warnung! — Glauben Sie mir, wenn nicht der unglücklichste Zufall —

Vanderk V. Beleidigt! schlugen sich! — mein Leben verbittern! — Laß uns vertraulich reden, mein Sohn. Sieh nichts in mir, als deinen Freund!

Vanderk Sohn. Ja, wenn ich von Ihnen

einen Eid fodern dürfte! — Versprechen Sie mir, mich von dem was ich thun muß, nicht abzuhalten, es sey was es will!

Vanderk V. Wenn es gerecht ist.

Vanderk Sohn. Gerecht, oder nicht!

Vanderk V. Oder nicht?

Vanderk Sohn. Erschrecken Sie nicht! Ich habe gestern Abend Verdruß gehabt, einen Streit mit einen Offizier von der Kavallerie. Wir gingen hinaus — wir wurden getrennt — Parole auf heute!

Vanderk V. Ach, mein Sohn! (sich auf einen Stuhl stützend.)

Vanderk Sohn. Das sah ich vorher, davor fürchtete ich mich eben.

Vanderk V. Ich glaube dir. Aber willst du mir nicht die nähern Umstände deines Streits mittheilen, den Anlaß dazu, kurz den ganzen Vorfall?

Vanderk Sohn. Ach, ich that alles, was ich konnte, um Ihre Gegenwart zu vermeiden.

Vanderk V. Ist sie dir zur Pein?

Vanderk Sohn. Nein! niemals, niemals

bedurft' ich eines Freundes, bedurft' ich Ihrer so sehr.

Vanderk V. Du hast also Streit gehabt?

Vanderk Sohn. Die Geschichte ist kurz. Der Regen trieb mich gestern in ein Koffeehaus. Ich spielte eine Partie Schach. Nicht weit von mir hört' ich Jemanden mit Hitze sprechen. Er erzählte, ich weiß nicht was? von seinem Vater, von einem Kaufmann, von Eskont, von Diskont, von Wechseln. Aber das weiß ich gewiß, daß er sehr vernehmlich sagte: ja die Kaufleute! das Kauf-Handelsvolk, sie sind alle Schelme, sie sind alle Betrüger. — Ich drehte mich um, ich sah ihn an. Er, ohne darauf zu achten, ohne sich irren zu laßen, wiederholte das nehmliche. Ich stand auf, ich sagt' ihm ins Ohr, daß nur ein schlechter Mensch solche Reden führen könnte. Wir gingen hinaus, wir wurden getrennt. —

Vanderk V. Mein Sohn, laß dir in aller Güte sagen —

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, ich weiß alle Vorwürfe, die Sie mir machen können. Der Offizier konnte just verdrüßlich seyn. Was er sagte, konnte nicht auf mich gehen. Wer Alle

sagt, meynt Niemanden. Vielleicht erzählte er nur, was man ihm gesagt hatte. Das kränkt mich, das peinigt mich eben. Bey kälterer Rücksprache mit mir selbst, kömmt die Reue. Ich soll einem Menschen das Leben nehmen, der vielleicht unschuldig ist! Indessen glaub' ich doch, daß er es sagte, weil ich dabey war.

Vanderk V. Weil du es wünschest. Kennt er dich?

Vanderk Sohn. Ich kenn' ihn nicht.

Vanderk V. Und suchst an ihm Händel? Ach, mein Sohn, warum dachtest du nicht daran, daß du einen Vater hast? Ich denke so oft, daß ich einen Sohn habe.

Vanderk Sohn. Eben weil ich daran dachte.

Vanderk V. Gott! in welche Ungewißheit, in welche Angst stürztest du heute deine Mutter und mich!

Vanderk Sohn. Ich hatte dafür gesorgt.

Vanderk V. Auf was Art?

Vanderk Sohn. Ich hatte auf meinen Tisch einen Brief an Sie zurück gelaßen, den Ihnen Viktorine überbracht hätte.

Vanderk V. Hast du dich Viktorinen anvertraut?

Vanderk Sohn. Nein. Aber sie hatte mir etwas wieder zu bringen, und da hätte sie ihn gesehen.

Vanderk V. Ach! und welche Maasregeln hattest du gegen die gerechte Strenge der Geseze genommen?

Vanderk Sohn. Die Flucht.

Vanderk V. Aber wie war die Abrede? wohin ging's? und wann?

Vanderk Sohn. Nachmittags um drey Uhr wollen wir uns jenseits der neuen Brücke treffen.

Vanderk V. Und warum willst du so früh aus?

Vanderk Sohn. Um mein Wort nicht zu brechen. Ich fürchtete mich vor dem Hochzeitlärm, vor meiner Tante — kurz so ins Gedränge zu kommen, daß ich nicht entwischen könnte. Ach, wie gerne hätt' ichs um einen Tag aufgeschoben!

Vanderk V. Und du könntest nicht von jezt bis drey Uhr warten?

Vanderk Sohn. Ach, lieber Vater, stellen Sie sich vor —

Vanderk V. Du hattest deine Ursachen, aber sie fallen nun weg. Laß deine Pferde wieder einziehen! Geh wieder auf dein Zimmer! Ich will auf Mittel denken, dir Ehre und Leben zu retten.

Vanderk Sohn (vor sich.) Mir die Ehre retten! (Laut.) Mein Vater, meine Lage verdient mehr Mitleiden, als Unwillen.

Vanderk V. Ich habe keinen Unwillen.

Vandesk Sohn. So beweisen Sie es mir und erlauben mir, Sie zu umarmen.

Vanderk V. Nein, junger Herr! — Geh wieder auf dein Zimmer!

Vanderk Sohn. Ich — ja, lieber Vater. (Geht schleunig ab.)

Sechster Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Ich Unglücklicher! — Wie wenig man auf gegenwärtiges Glück rechnen darf! — Ich legte mich gestern als der ruhigste, als der zufrie-

denste der Väter nieder. Und nun bin ich — (Ruft.) Anton! — Anton darf ja wohl um alles . . . Wenn noch sein Blut für seinen König flöße — für sein Vaterland — aber so! — so!

Siebenter Auftritt.

Anton. Vanderk Vater.

Anton. Was wollen Sie?

Vanderk V. Was ich will? Ach, daß er lebe!

Anton. Wie?

Vanderk V. Ich hörte dich nicht herein kommen.

Anton. Sie haben mich gerufen.

Vanderk V. Ganz recht — ich habe. Anton, ich kenne deine Verschwiegenheit, deine Freundschaft für mich und meinen Sohn. Er wollte fort, um sich zu schlagen.

Anton. Mit wem? ich will . . . .

Vanderk V. Was?

Anton. Um Hülfe rufen — sie aus einander bringen —

Vanderk V. Nicht doch! Es kömmt hier darauf an —

Anton. Ich laße mich eher todtschlagen, als daß ich —

Vanderk V. Stille! Er ist noch hier. Geh, auf seinem Zimmer; sag ihm, sag ihm, ich bät ihn, mir den Brief zu schicken, von dem wir eben gesprochen hätten. Sage weiter nichts — Laß ihm keine Unruhe seinetwegen merken — Gieb Achtung ob — geh nur! er soll dir den Brief schicken, er soll mich erwarten. Ich komme zu ihm.

Achter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Sein Leben kann ich retten — aber wer thut seiner Ehre genug? — Wer anders — als Er selbst? — Ja, ihr weisen guten Geseze, ihr könnt ihn nicht vor Verachtung schützen. Das Vorurtheil ist mächtiger, als ihr. — Eure Strenge schreckt den Uebertreter nicht. Tausend Wege ste-

hen ihm offen, sie zu täuschen. Das Beyspiel rechtfertigt ihn. Die Menge nimmt sich seiner an. Und selbst die Richter schäzen ihn hoch, indem sie ihn verdammen. — Ach mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Anton. Vanderk Vater.

Anton. Herr Vanderk! Herr Vanderk! sie haben ihn fortgelaßen.

Vanderk V. Er ist fort! — Halt ihn auf, Anton, halt —

Anton. Zu spät! Er ist uns schon aus den Augen. Ich kam in den Hof, als er eben die Pistolen in die Hulftern steckte —

Vanderk V. Auf Pistolen!

Anton. Anton, rief er mir zu, ich empfehle dir meinen Vater! — und in vollen Galopp zum Thor hinaus!

Vanderk V. Er ist fort! (nach schmerzenvollem Stillschweigen, sich faßend) Daß nur im Hause niemand etwas merkt! — Komm! bleib bey mir! Ich will mich ankleiden!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Viktorine (allein.)

Ich such' ihn überall? Wo ist er hingerathen? Das ist unbegreiflich. Er wird sich gewiß verspäten. Ach hätt' ich mich nur nicht mit seiner Uhr befaßt! Die ganze Nacht sah ich ihn vor mir, hört' ich ihn sagen: ja mir selbst! ja mir selbst! ja mir selbst! — Und so früh, unfrisirt, ungekleidet, auszugehen! auszureiten! — Wenn es um der Händel willen wäre — wenn er wirklich — ach! ich habe eine Ahndung — Aber was wär's denn nun, wenn ichs dem Herrn sagte? — Ich will es auch thun. Ich wette, daß der Bediente, der gestern Abends hier eingeschlafen war — Der Kerl sah aus, wie ein Unglücksvogel — ganz gewiß hat er ihn wohin beschieden. Ach! —

Zweyter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Vater.

Viktorine. Ach Herr Vanderk, alles gegen einander. Die Frau Gräfin hört nicht auf nach ihrem Neffen zu fragen. Ist er noch nicht fertig? Will ihn niemand rufen? Was wird's? Wo bleibt er?

Vanderk V. Mein Sohn?

Viktorine. Ja wohl. Ich hab' ihn gerufen, ich hab' ihn gesucht, ich weiß nicht, ist er ausgegangen oder nicht. Genug, er ist nicht zu finden.

Vanderk V. Er ist ausgegangen.

Viktorine. Ausgegangen? Sie wißen es also Herr Vanderk?

Vanderk V. Ja, ich weiß es. — Sieh zu ob jedermann fertig ist. Ich für meine Person bin es. Wo ist dein Vater?

Viktorine (geht und kömmt wieder.) Herr Vanderk haben Sie gestern einen Bedienten ge-

sehen, der zu Ihnen, oder zu Ihrem Herrn Sohn wollte?

Vanderk V. Ein Bedienter? Zu mir wollt' er. Ich habe seinen Herrn auf heute bestellt. Gut, daß du mich daran erinnerst!

Viktorine (vor sich.) Es muß doch nicht die Bewandniß haben, weil der Herr weiß, wo er ist.

Vanderk V. Sieh doch wo dein Vater ist!

Viktorine. Gleich, Herr Vanderk.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Mitten unter der unschuldigsten Freude! — Anton kömmt nicht. — Ich war mit dem ganzen menschlichen Elend bekannt — ich hielt mich darauf vorbereitet — auf den Tod selbst — aber dieser Fall! — Kömmt er nicht auch von dort oben? — (Sich umsehend.) Meine Schwester — ach, was soll ich ihr sagen?

Vierter Auftritt.

Gräfin. Vanderk Vater.

Vanderk V. Nun, Schwester, darf ich mich endlich dem Vergnügen dich zu sehen überlassen?

Gräfin. O, Brudər, ich bin sehr aufgebracht. Ich muß mit dir schelten. Schelte dann wieder, wenn du willst.

Vanderk V. Ursache hab' ich wohl auf dich unwillig zu seyn.

Gräfin. Und ich auf deinen Sohn.

Vanderk V. Ich dächte, daß unter so nahen Anverwandten dergleichen Umstände lächerlich wären, und daß ein Bruder, wie ich —

Gräfin. Und ich dächte, daß eine Schwester, wie ich, gewiße Achtung verdiente.

Vanderk V. Wie? Hat es Jemand an Achtung gegen dich fehlen laßen?

Gräfin. Ja, allerdings.

Vanderk V. Wer?

Gräfin. Dein Sohn.

Vanderk V. Mein Sohn? Ey, wann kann dich der beleidigt haben?

Gräfin. Den Augenblick.

Vanderk V. Den Augenblick?

Gräfin. Ja, Herr Bruder, den Augenblick. Ich find' es sehr seltsam, daß mein Neveu, der mir heute den Arm geben soll, nicht zugegen ist, daß er herumläuft.

Vanderk V. Er ist in einem unumgänglichen Geschäfte ausgegangen.

Gräfin. Unumgänglich! Unumgänglich! Deine Gelassenheit wird mich noch umbringen. Man muß mir ihn schaffen, lebendig oder todt! Er soll und muß mir die Hand geben.

Vanderk V. Das denk' ich zu thun, wenn es nöthig ist.

Gräfin. Du? Es sey darum! Ich laße mir es gefallen. Es wird mir eine Ehre seyn. — Und nun, Bruder, laß uns von Geschäften sprechen! — Seit gestern habe ich eine Menge Projekte für meinen Neveu ausgedacht, so unartig es auch von ihm ist, herumzulaufen. Da liegt neben meinem Schloße, oder vielmehr neben dem deinigen, mit unterthänigem Danke sey es gesagt! ne-

ben diesem Schloße, sag' ich, liegt ein altes Lehngut, das unsre Familie im Jahr 1573 veräussert hat. Aber zum Unglück ist es nicht wiederkäuflich.

Vanderk V. (spöttisch.) Das große Unglück!

Gräfin. Wie? du hälst das nicht für Misbrauch? für den ärgerlichsten Misbrauch von der Welt?

Vanderk V. Mag's doch! Laß uns zur Gesellschaft —

Gräfin. O die Gesellschaft kann warten. Was wollt' ich sagen? — Wir müssen auch die gemalten Fensterscheiben in der Kapelle wieder auffrischen lassen. — Das befremdet dich?

Vanderk V. Ein andermal davon! Die Gesellschaft —

Gräfin. Wir haben noch Zeit übrig. — Du erinnerst dich vielleicht nicht mehr, daß unsre Ahnentafel auf diesen Fensterscheiben gemalt ist, und daß, unter andern, in einem dieser Wappen das geviertheilte Schild mit dem rothen Pferde —

Vanderk V. Aber, liebe Schwester, du verläßt uns ja heute noch nicht.

Gräfin. Das nicht. Aber Sachen von solcher Wichtigkeit —

Vanderk V. Nun, so laß uns morgen davon sprechen!

Gräfin. Aber ich habe mich schon die ganze Nacht damit geplagt. Die ganze Nacht hab ich für deinen Sohn gesonnen; Wunderdinge hab ich für ihn ausgedacht. O er ist so liebenswürdig, so liebenswürdig! Da haben wir in unserer Provinz die reichste Erbin von der Welt. Es ist eine Crammont Balliere de la tour d'Agor. Du kennst die Familie. Sie ist sogar weitläuftig mit deiner Frau verwandt. Das ist eine Gemahlin für deinen Sohn! Ich nehme die Sache auf mich. Ich schlag' ihn vor, ich vermähl' ihn. Und giebt es heut oder morgen Krieg — Immerhin! Laß ihn dem Ruhme nachlaufen! Ich nehme seine Gemahlin, meine Nièce zu mir, und erziehe seine Kinder.

Vanderk V. (schmerzhaft.) Ach, Schwester!

Gräfin. Es sind ja deine Enkel, Bruder!

Vanderk V. Laß uns in den Saal gehen! Man wartet gewiß auf uns.

Fünfter Auftritt.

Anton. Vorige.

Vanderk V. Anton, bleib hier!

Gräfin. Ich sehe schon. Ein Glück, ein wahres Glück für meinen Neveu, daß ich gekommen bin! Du, Bruder, hast alle Begriffe von Adel und Familienglanz verloren. Ja, der Handlungsgeist mein Herr, der Handlungsgeist! er verengt die Seele, er drückt sie nieder. Aber meinen Neveu sollst du mir nicht verderben! Der liebe, liebe junge Mensch! Ich bin ihm gar zu gut. Ich will ihn glücklich machen. Er verdient es. Er ist zum Entzücken. Wenn er nur nicht ausgegangen wäre! Ausgegangen, da er mir den Arm geben soll!

(Gräfin und Vanderk Vater ab.)

Sechster Auftritt.

Anton (allein.)

Es bleibt dabey! — Ja — es bleibt da-

bey! — So ein Tollkopf, so ein Taugenichts sollte —

Siebenter Auftritt.

Anton. Viktorine.

Anton. Was willst du?

Viktorine. Nichts, Papa.

Anton. Mådchen! — du weißt daß ich das nicht leiden kann — Immer und ewig mir auf den Hacken! — Es ist zum Todtårgern — Nichts als Neugier, liebe leidige Neugier! Jungfer Viktorine — das ist vielleicht die lezte Lehre, die ich dir in meinem Leben gebe — Merk's! Die Neugierde taugt für ein junges Mådchen nicht den Teufel.

Viktorine. Aber ich wollte Ihnen sagen —

Anton. Geh, geh! Folge mir! Sey ein gutes Mådchen, führe dich wohl auf! — so wird dir's an nichts fehlen.

Viktorine (vor sich) Was sind das für Reden?

Achter Auftritt.

Vanderk Vater. Vorige.

Vanderk V. Viktorine, geh laß uns allein, und mache die Thür zu!

(Viktorine ab.

Neunter Auftritt.

Vanderk Vater. Anton.

Vanderk V. Nun, Anton, hast du dem Chirurgus befohlen, bey der Hand zu bleiben?

Anton. Nein.

Vanderk V. Nicht?

Anton. Nein, nein . . .

Vanderk V. Warum nicht?

Anton. Warum nicht? Weil Ihr Herr Sohn sich nicht schlagen soll.

Vanderk V. Was soll das heißen?

Anton. Herr Vanderk, Herr Vanderk! Sey's ein Edelmann, ein Offizier, ein Schiffskapitän

oder der Teufel selbst — mir gilt's gleich: Aber er soll sich nicht mit ihm schlagen, sag' ich Ihnen. Es kann nichts anders als ein schlechter Kerl seyn — als ein Mörder! Er hat den Streit an ihn gebracht. Er hoft ihn aus dem Wege zu schaffen — aber er soll's bleiben lassen.

Vanderk V. Anton!

Anton. Nein, Herr, er soll's bleiben lassen. — Ich weiß Rath dafür. Sagten Sie mir nicht, sie wollten jenseits der neuen Brücke zusammenkommen? Gut, ich werd' ihm aufpaßen, ich werd' ihn anfallen, er wird sich wehren, ich werd' ihn treffen, oder er mich, so ist er schlimmer daran als ich. Treff' ich ihn, so empfehl' ich Ihnen meine Tochter. Doch, brauch' ich die Ihnen noch lange zu empfehlen?

Vanderk V. Anton, wozu die vergeblichen Worte? Es läßt sich nicht —

Anton. Ihre Pistolen her! Ihre Pistolen her! Sie haben mich gesehen. Sie haben mich auf unserm Schiffe gesehen. Es ist schon lange her. Thut nichts. In solchen Fällen braucht man nur Mann zu seyn und Gewehr zu haben.

Vanderk V. Aber, lieber Anton!

Anton. Herr Vanderk, liebster bester Herr! soll ich einen so lieben braven hoffnungsvollen Jüngling, den ich auf diesen Armen getragen habe, den ich aufwachsen sah — Meine Tochter hatte was gemerkt, und mir vertraut — Aber über die heutige Unruhe — über die Hochzeit — über den Schwarm Leute — Wär es nicht Wunder wenn ich meinen Namen vergäße? — Keinen Augenblick länger! — Hier sind die Schlüssel zum Gewölbe! Bald hätt' ich sie mit genommen. (Er legt die Schlüssel auf einen Tisch.) Ach! ich werde noch darüber zum Narren! Ach, Gott! (Geht außer sich umher.)

Vanderk V. Er bricht mir das Herz. Anton höre! Ich sage dir, du sollst hören.

Anton. Ich gehorche, ich höre.

Vanderk V. Glaubst du denn, daß ich meinen Sohn nicht mehr liebe, als du ihn liebst?

Anton. Eben darum! es wird Ihr Tod seyn.

Vanderk V. Nein!

Anton. Gott erbarme sich!

Vanderk V. Anton, du bist wie von

Sinnen. Ich kenne dich nicht mehr. Höre doch!

Anton. Ja doch, ja. Reden Sie nur!

Vanderk V. Höre mir wohl zu, ich bitte dich! Sammle deine Vernunft wieder! Wir haben sie nöthig. Was ich dir zu sagen habe, erfordert Aufmerksamkeit. Es kann alle Augenblicke jemand kommen und dann wär es zu spät — Glaubst du denn, mein guter Anton, mein alter Schiffskamerad, glaubst du, daß ich unempfindlich bin? Ist es nicht mein Sohn? Ist es nicht die Stütze meines Alters? Die ganze Aussicht meines Glücks? — Und meine Frau! — O, des Jammers! — Ihre schwächliche Gesundheit — Aber da ist kein Mittel — Das Vorurtheil, das unsre Nation drückt, macht sein Unglück unvermeidlich.

Anton. Warum das? Warum ließe sich denn die Sache nicht vermitteln?

Vanderk V. Vermitteln? Du kennst nicht die grausamen Fesseln der Ehre. Wo soll ich seinen Gegner finden? Wo meinen Sohn jezt treffen? Ist der Kampfplaz der Ort solche Sachen beyzulegen? Ist es nicht gegen unsre Sitten, ge-

gen unsre Geseze, daß ich davon unterrichtet zu seyn scheine? Und wenn sich mein Sohn bedächte, wenn er nachgäbe, wenn dieser unselige Handel beygelegt würde, wie viel andere bereitete er sich in der Folge zu! Jeder halbbeherzte Praler, jedes unbärtige Kerlchen suchte sich an ihm zu reiben. Zehn glückliche Händel reichten nicht hin, diesen vergeßen zu machen. — Ach er ist in jedem Betracht abscheulich; denn er hat Unrecht.

Anton. Unrecht?

Vanderk V. Eine Unbesonnenheit!

Anton. Eine Unbesonnenheit?

Vanderk V. Leider. Aber laß uns nicht die Zeit mit unnützen Betrachtungen verlieren. Anton!

Anton. Herr Vanderk.

Vanderk V. Befolge Punkt für Punkt was ich dir auftragen will!

Anton. Das will ich! das werd' ich!

Vanderk V. Aber wo du meinen Befehl im geringsten überschreitest! Bedenke daß meines Sohns Ehre und die meinige auf dem Spiel steht. Mehr brauch' ich dir nicht zu sagen.

Anton. Ach, Gott!

Vanderk V. Ich kann mich niemanden anvertauen als dir, und ich traue deinem Alter, deiner Erfahrung, und ich darf sagen, deiner Freundschaft. Begieb dich an den bestimmten Ort! Verhülle dich, um nicht erkannt zu werden! halte dich so ferne als möglich! Daß du ja nicht erkannt wirst! — Hat mein Sohn das grausame Glück seinen Gegner zu tödten, dann komm hervor! Er wird betäubt, er wird außer sich seyn. Die Gedanken werden ihn verlaßen. Denke du für ihn! wende deine ganze Sorgfalt auf ihn! Beschleunige seine Flucht! gieb ihm dein Pferd! Gieb ihm diese Briefschaften (Ihm ein Taschenbuch gebend.) Thue was er dir befiehlt! Thue was dir die Klugheit eingiebt! — Ist er fort — dann stehe seinen Gegner bey! und athmet er noch — erleichtere seine lezten Augenblicke! leist' ihm alle Hülfe, die die Menschlichkeit erfodert, alle Hülfe, die noch übrig ist. Söhne an meiner Stadt das Verbrechen aus, das mit auf mich zurückfällt — weil — weil — folternde Erinnerung! — Aber, Anton, wenn der Himmel mich so hart straft, als ich es verdiene, wenn er über meinen Sohn gebietet — ich bin Vater

und fürchte die erste Erschütterung; ich bin Vater, und dieses Fest, diese Hochzeit — meine Frau — ihre Gesundheit — ich selbst — Dann eilst du zurück! — mein Sohn hat seinen Bedienten bey sich — Du eilst zurück! Aber, da dein Anblick mir zu viel sagen würde — so habe die Freundschaft für mich, hörst du? habe sie für mich! ich beschwöre dich! klopfe dreymal an der Hinterthür! Drey vernehmliche Schläge! Und dann begieb dich hieher, hier neben an, in dieses Kabinet! Sprich keine Seele im Hause! Der Wagen soll angespannt seyn — und wir fahren zusammen hin.

Anton. Aber, lieber Herr —

Vanderk V. Es kömmt jemand — ach, seine Mutter!

Zehnter Auftrit.

Madam Vanderk. Vorige.

Madam Vanderk. Nun lieber Mann, jedermann ist fertig. — Hier sind deine Handschuhe, Anton! Aber in welchem Aufzuge bist

du? Du hättest billig ein schwarzes Kleid' anziehen und dich zum Ehrentage meiner Tochter putzen sollen. Das verzeih' ich dir nicht.

Anton. Madam ich mußte — Ich bin in Geschäften — ich habe einen Gang zu thun — ja, ja, Madam —

Vanderk V. Geh, geh Anton, thue was ich dir gesagt habe.

Anton. Gleich, Herr Vanderk.

Madam Vanderk. Anton!

Anton. Madam!

Madam Vanderk. Wenn du meinen Sohn antriffst, thue mir doch den Gefallen, sag ihm, er soll sich nicht aufhalten.

Vanderk V. Geh, Anton, geh!

Anton und Vanderk Vater sehen sich an.

Anton (vor sich.) Ach daß es mein lezter Gang wäre!

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Madam Vanderk. Vanderk Vater.

Madam Vanderk. Anton sieht ja so verstört aus.

Vanderk V. Der Aufruhr im Hause macht ihm den Kopf warm. Er kömmt nicht zu sich selbst.

Madam Vanderk. Ach, mein Freund, freue dich mit mir! Seit zwey Jahren hab' ich mich nicht so wohl befunden. Meine Tochter — mein Schwiegersohn, diese ganze rechtschaffene liebe Familie, — es sind so wackere Männer, sie machen uns die Geseze, deren Wächter sie sind, so ehrwürdig! — Ach ich bin so innig zufrieden, so dankbar gegen mein Schicksal! — Aber mit dir, mein Freund, bin ich nur halb zufrieden. Deine Schwester hat Recht zu schelten. Wie konntest du auch heute deinem Sohne Geschäfte auftragen, und ihn, der Himmel weiß wohin, verschicken? Du weißt freilich warum und wohin? Es muß weit von hier seyn. Denn ich bin gewiß, daß er nicht zu seinem Vergnügen so lange verweilt. Und wenn er auch diesen Augenblick einträfe, käm' er doch zur Ceremonie zu spät. Viktorine hat meiner Tochter gesagt, er sey nicht angekleidet gewesen und ausgeritten.

Vanderk V. Quäle mich nicht, liebes Kind! — Laß mich nur an deine Zufriedenheit denken!

Wie vergnügt bin ich über dein Befinden! Wir bedürfen unsrer Kräfte so sehr. Die Widerwärtigkeit ist uns so nahe. Das größte Glück ist so leicht dem Wechsel unterworfen, ist so wenig — Ich werde ernsthaft — Komm, sie werden uns vermißen — Komm liebe Frau! — Siehst du wir werden abgeholt.

Zwölfter Auftritt.

Sophie. Präsident. Vorige.

Vanderk V. Liebes junges Paar! — Einst waren wir auch so, Madam. Gott laß euch, meine Kinder, einen ähnlichen Tag erleben — (Vor sich.) Ach, einen schönern als diesen!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Viktorine (allein. Sich nach der Kulisse wendend, aus der sie kömmt.)

Herr Anton! Herr Anton! Herr Anton! Buchhalter, Diener, Lakeyen, alles schreit Herr Anton. Und ich muß für alles sorgen. Ich kann aus meinem Vater nicht klug werden. Ich such' ihn oben, ich such' ihn unten. Nirgends ist er. In meinem Leben hatten wir noch nicht das Haus so voll, und in meinem Leben — (wieder nach der Kulisse.) He! geht's schon wieder los? Herr Anton! Herr Anton! — Ruft ihr nur! — Ach, ich dachte, es ginge bey Hochzeiten so lustig her — und nun kömmt mirs so traurig vor! — (Nachdenkend.) Aber über ihn! — Der Trauung seiner Schwester nicht beyzuwohnen! — Und

dann mein Vater — was er vorhin mit seiner Predigt wollte? — »Sey ein gutes Mädchen! Führ dich wohl auf! und es wird dir an nichts fehlen!« — Aber wo ist er nur hingegangen? — Ich! —

Zweyter Auftritt.

Viktorine. Desparville Vater.

Desparville V. Darf ich herein kommen, mein Kind?

Viktorine. Mein Herr, Sie gehören ohne Zweifel zu den Hochzeitgästen. Bemühen Sie sich nur in den Saal!

Desparville V. Nein, Kind, dazu gehör' ich nicht. Dazu gehör' ich nicht.

Viktorine. Nicht, mein Herr? Wenn das ist, warum —

Desparville V. Ich habe mit Herrn Vanderk zu sprechen.

Viktorine. Mit welchem?

Desparville V. Ey mit dem Kaufmann. Giebt es ihrer zwey dieses Namens? Mit dem Herrn von Hause, mit dem hier!

Viktorine. Ach, mein Herr! Ich bedaure von Herzen. Aber in der That, ich sehe die Möglichkeit nicht, daß der Herr Sie mitten unter dem Spektakel sprechen kann. Man säße bereits an Tafel, wenn man nicht auf Jemanden wartete, der sich über die Gebühr erwarten läßt.

Desparville V. Herr Vanderk hat mich doch herbeschieden, auf heute, um diese Zeit.

Viktorine. Da wußt' er wohl noch nichts von der Unruhe —

Desparville V. Wußte nichts? wußte nichts? Und erst gestern Abends ließ er mich bestellen.

Viktorine. Ich will ihn rufen, wenn ich seiner habhaft werden kann, denn er ist bald hier bald dort. Ich will ihm sagen — ja, was soll ich ihm denn eigentlich sagen?

Desparville V. Sagen Sie nur, es sey Jemand hier, der ihn sprechen wollte, es sey der Nehmliche, der ihm gestern ein Billet zugeschickt, und dem er diese Stunde bestimmt habe. Setzen Sie hinzu, daß — Nein — Sagen Sie ihm weiter nichts!

Viktorine. Gut, mein Herr — Jemand?

Aber, mein Herr, darf ich mir nicht Ihren Namen ausbitten?

Desparville. Der wird ihm ziemlich fremd seyn. Meinethalben! Sagen Sie ihm, es sey der Baron Desparville, der Herr eines gewißen Bedienten —

Viktorine. Ach, ich weiß schon — des Menschen mit dem Gesichte — mit der Miene — gestern Abend — ganz recht — ich weiß alles — ich gehe.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Desparville (allein.)

Was für Umstände! Meiner Treue das fehlt noch! Muß denn der Mann seine Tochter gerade heute verheurathen, gerade zu der Zeit, da ich ihn zu sprechen habe? Ist es nicht, als ob sich alles nur um meinetwillen so fügen müßte! Nur um mich zu ärgern, zu kränken! So etwas begegnet keinem Menschen als mir! — Der Henker hole die Kinder! Ich will mich auch um nichts mehr kümmern. Ich will mich auf mein Land-

gut setzen. Der Junge mag betteln und wehklagen, so viel er will; ich habe keine Ohren. Er soll mich ungehudelt lassen. Ich habe das Meinige gethan, laß ihn nun das Seinige thun! — Ah, hier kömmt vermuthlich der Mann, den ich suche! Was wird's da geben? Wieder eine abschlägliche Antwort. Nichts anders.

Vierter Auftritt.

Vanderk Vater. Desparville Vater.

Desparville V. Mein Herr, mein Herr, es ist mir leid' daß ich Sie störe. Ich weiß, Sie haben Abhaltungen. Sie verheurathen Ihre Tochter: Sie haben große Gesellschaft im Hause; Aber nur ein Wort, nur ein einziges Wort!

Vanderk V. Und mir, Herr Baron, ist es es leid, daß ich Ihnen keine frühere Stunde bestimmen konnte. Sie haben vielleicht warten müssen. Ich hatte gesagt um vier Uhr — (nach der Uhr sehend) es ist erst sechszehn Minuten über drey. — Belieben Sie Plaz zu nehmen, Herr Baron.

Desparville V. Nein, laßen Sie uns stehend sprechen; ich bin gleich fertig. — Herr, ich glaube der Teufel hat sein Spiel mit mir. Ich brauche seit einigen Tagen Geld, und seit gestern mehr als jemals. Wozu? kann ich Ihnen nicht sagen. Aber genug, ich hab' es nöthig, sehr nöthig. Ich hab' einen Wechsel. Er ist gut, vortreflich. Er ist, wie die Herrn Kaufleute sagen, so gut als baar Geld: aber zahlbar — wann? wann? ich weiß selbst nicht. Ihr Herren habt Eure Redensarten von Monatssichten und vista und uso, die der Teufel erräth. Ich bin bey verschiedenen Ihrer Kollegen gewesen; aber alle, die ich bisher gesprochen habe, alle durch die Bank sind Juden, Mameluken — Vergeben Sie mir den Ausdruck! — ja, rechte Mameluken! — Theils verlangen Sie einen Rabbat, daß mir die Augen übergehen, weil sie sehen, daß ich im Gedränge bin. Theils haben Sie mirs rund abgeschlagen; Kurz, Herr, um Sie nicht aufzuhalten, können Sie mir meinen Wechsel voraus bezahlen, oder können Sie nicht?

Vanderk V. Darf ich ihn sehen?

Desparville V. Hier ist er. — (Indem Herr Vanderk liest.) Ich will gern erkenntlich seyn. Ich

weiß, daß gewiße Gebühren üblich sind. Muß ich den vierten Theil? Muß ich — Kurz, ich brauche Geld.

Vanderk V. Sie sollen ihn ausgezahlt bekommen, Herr Baron. (Klingelt.)

Desparville V. Jezt gleich?

Vanderk V. Ja, Herr Baron.

Desparville V. Jezt gleich! O nehmen Sie, nehmen Sie — Sie wißen nicht, was Sie mir für einen Gefallen thun! Nehmen Sie, nehmen Sie, mein Herr!

Vanderk V. (zu einem Bedienten, der hereintritt.) Geht zum Kaßirer. Laßt euch den Betrag dieses Wechsels geben, 2400 Livres!

Desparville V. Herr, können Sie mir noch einen zweiten Dienst erweisen, und mir die Summe in Gold auszahlen zu laßen?

Vanderk V. Recht gerne, Herr Baron. Bringt's in Golde.

Desparville V. (zum abgehenden Bedienten.) Mein Freund, laß er gleich abziehen, was sich gehört, Wartegeld, Zinßen, was weiß ich? Laß er nur gleich alles abziehen!

Vanderk V. Nein, Herr Baron. Ich neh-

me keinen Abzug. (Der Bediente geht ab.) Wechsel sind meine Geschäfte nicht, und ich gestehe Ihnen mit Vergnügen, daß mich diese Gefälligkeit nichts kostet. Ihr Wechsel kömmt von Kadix. Ich hab' eine Zahlung dahin. Er ist mir so gut als baar Geld.

Desparville V. Herr, Herr, das ist Rechtschaffenheit! Das ist Menschenliebe! Sie wißen nicht wie vielen Dank ich Ihnen schuldig bin, von welchem Umfange der Liebesdienst ist, den sie mir leisten.

Vanderk V. Ich wünschte, daß er Ihnen wichtig wäre.

Desparville V. Ach Herr. — Herr, wie glücklich sind Sie! Sie haben nur eine Tochter, sie. —

Vanderk V. Ich hab auch einen Sohn, hoff ich.

Desparville V. Einen Sohn! Aber vermuthlich in der Handlung, in einem ruhigen Stande; aber meiner, meiner ist in Kriegsdiensten. Können sie wohl glauben, Herr, daß der Junge in eben dem Augenblicke, da ich mit Ihnen rede, in voller Arbeit ist sich zu schlagen?

Vanderk V. Sich zu schlagen?

Desparville V. Ja, Herr, sich zu schlagen. Ein anderes junges Offizierchen — ein Strudelköpfchen ohne Zweifel, hat auf dem Koffeehause Händel an ihn gesucht. Ich weiß nicht warum? ich weiß nicht wie? er weiß es selbst nicht.

Vanderk V. Wie sehr beklage ich Sie! Wie viel Ursache zu fürchten —

Desparville V. Zu fürchten? Ich fürchte nichts. Mein Sohn ist brav, das hat er von mir; und geschickt — o geschickt! er schießt Ihnen auf funfzig Schritte einen Thaler aus der Hand. Aber er muß sich aus dem Staube machen, das ist der Teufel! Sie verstehen mich. Er soll die Hälfte des Geldes mit auf den Weg haben. Ich vertraue mich Ihnen; Sie haben mir mein Herz abgenommen.

Vanderk V. Herr Baron, ich danke Ihnen für Ihre — (Man hört einen Schlag.) Ich danke Ihnen, daß Sie so — (Man hört den zweyten Schlag.)

Desparville V. Es ist nichts, man klopft in Ihrem Hause. (Man hört den dritten Schlag. Vanderk Vater sinkt auf einen Stuhl.) Wird Ihnen schlimm?

Vanderk V. Ach, Herr Baron, nicht alle Väter sind unglücklich. (Der Bediente kömmt wieder.) Ah, da kömmt Ihr Geld! — Gehen Sie Herr Baron, Sie haben keine Zeit zu verlieren.

Desparville V. Tausend, tausend Dank!

Vanderk V. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht begleite.

Desparville V. (im Abgehn.) Ey, Sie haben zu thun. Ach der ehrliche Mann! der kreuzbrave Mann! Herr, mein Blut steht zu Ihren Diensten. Bleiben Sie, bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Vanderk Vater (allein.)

Mein Sohn ist todt! — Ich sah ihn fallen — Da! — da! – und ich hab' ihn nicht umarmt! — Freut' ich mich darum als er geboren wurde? — Und seine Mutter! das überlebt sie nicht — sie kann's nicht überleben!

Sechster Auftritt.

Anton. Vanderk Vater (sehen sich beide sprachlos an.)

Vanderk V. Nun, Anton!

Anton. Ach, mein armer Herr! — das Schrecklichste! — Ich stand ferne, und meine alten Augen, — und die Sonne und die Angst — Aber ich sah — ich sah' — Ach, Herr Vanderk!

Vanderk V. Meinen Sohn?

Anton. Alle Beide — Sie sprengten auf einander los. Der Offizier schoß zuerst, dann Ihr Sohn. Der Offizier fiel mit dem Schuße — Einen Augenblick darauf — ach Gott! ach armer, armer Herr! — Er auch! Die Sinne vergingen mir. — Ich konnte keinen Schritt vorwärts thun — Es zog mich bey den Haaren zurück — ich bin — ich habe —

Vanderk V. Sieh, ob angespannt ist — laß den Wagen vor dem hintern Thorweg halten! — Rufe mich! — wir wollen hineilen — vielleicht ist er nur bleßirt.

Anton. Todt, todt! Ich sah seinen Hut vom Kopfe fliegen. Todt! —

Siebenter Auftritt.

Viktorine. Vorige.

Viktorine. Todt? Ach wer denn? Um Gottes willen wer?

Vanderk V. Was fragst du?

Anton. Was willst du? Fort! den Augenblick, fort!

Vanderk V. Laß sie nur. Geh, Anton, thue was ich dir gesagt habe.

Achter Auftritt.

Viktorine. Vanderk Vater.

Vanderk V. Was willst du, Viktorine?

Viktorine. Ich sollte fragen, ob aufgetragen

werden soll? Da begegnete mir ein Herr, der mir sagte, daß Ihnen nicht wohl wäre.

Vanderk V. Es ist nichts — ich bin wohl — Wo ist die Gesellschaft?

Viktorine. Im Begriff an Tafel zu gehen.

Vanderk V. Suche meine Frau allein zu sprechen, sag ihr, daß ich genöthigt bin den Augenblick auszugehen. — Sie soll sich nicht beunruhigen; sie soll nur machen, daß die Gesellschaft mich nicht vermißt. Vielleicht bin ich — Du weinst ja, Viktorine.

Viktorine. Todt? Wer denn? doch nicht Ihr Herr Sohn?

Vanderk V. Viktorine!

Viktorine. Ich gehe. Ach, ich will nicht weinen, ich will gewiß nicht weinen.

Vanderk V. Nein bleib'. Ich befehle dirs. Deine Thränen würden dich verrathen. Bleib, bis ich wieder komme!

Viktorine (Vanderk Sohn erblickend.) Ach, Herr Vanderk!

Neunter Auftritt.

Vanderk Sohn. Desparville Vater. Desparville Sohn. Vorige.

Vanderk V. Mein Sohn! (ihm mit offnen Armen entgegen eilend.)

Vanderk Sohn (ihn umarmend.) Mein Vater!

Vanderk V. Mein lieber Sohn! — Hab' ich dich wieder in meinen Armen! — ohne Zweifel als einen Mann von Ehre?

Desparville V. Mann von Ehre? Ja, beym Element, das ist er!

Vanderk Sohn. Ich stelle Ihnen die Herren von Desparville vor.

Vanderk V. Meine Herren!

Desparville V. Herr Vanderk, ich stelle Ihnen meinen Sohn vor — Mußte nicht gerade mein Sohn sein Gegner seyn?

Vanderk V. Ists möglich, daß der Handel --

Desparville V. Abgethan, abgethan, beym Element! auf die beste Art von der Welt; ich will es Ihnen erzählen.

Desparville Sohn. Lieber Vater, erlauben Sie mir zu reden!

Vanderk Sohn. Was werden Sie sagen?

Desparville Sohn. Gönnen sie mir diese Rache.

Vanderk Sohn. So rächen Sie sich denn?

Desparville Sohn. Die Erzählung würde zu kurz seyn, wenn ich sie Ihnen überließe, und von nun an ist Ihre Ehre die meinige. (Zum alten Vanderk.) Es scheint, Herr Vanderk, Sie wissen den gestrigen Vorfall so gut, als mein Vater. Hören Sie also nur, was Sie noch nicht wißen können. Wir trafen einander; ich sprengte ihm entgegen; ich schoß; er drang auf mich ein; er sagte zu mir: „Ich schieße in die Luft“ und that es. „Hören Sie,“ sezt' er hinzu; „ich glaubte gestern „daß Sie meinen Vater beleidigen wollten, als „Sie von Kaufleuten sprachen. Ich beleidigte „Sie, ich sehe mein Unrecht ein, ich bitte Sie „um Vergebung; sind Sie nicht zufrieden, so

»reiten Sie zurück, und wir fangen von neuen »an.« — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, Herr Vanderk, was in meiner Seele vorging. Ich stürzte mich vom Pferde; er that ein Gleiches, und wir umarmten uns. Auf dem Rückweg begegnete ich meinem Vater; ihm, dem Sie — dem Sie zu eben der Zeit — Ach Herr Vanderk!

Desparville V. Ha, so wahr ich lebe! Herr, Sie wußten darum — Läugnen Sie es nicht! Ich wette daß die drey Schläge an der Thür — was für ein Mann sind Sie! Zu der nämlichen Zeit als Sie mir den größten Dienst leisteten! Herr! Ich kann auch an mich halten — und diene gerne, wenn ich kann — aber bey einer solchen Gelegenheit hätt' ich an Ihrer Stelle den alten Desparville zu allen Teufeln gejagt.

Vanderk V. Ach, wie schwer ist der Uebergang von einem großen Kummer zu einer großen Freude! — Meine Herren, Sie wißen was in meinem Hause vorgeht — Sie dürfen uns nicht verlaßen — Aber kein Wort vom Vergangenen — Das würde die Freude des Tages stören.

(Zum jungen Desparville.) Herr von Desparville — Nach diesem Vorfalle müßen Sie der beste Freund meines Sohnes oder sein ärgster Feind seyn. Sie haben keine Wahl.

Desparville Sohn (Vanderk Sohn umarmend.) Sein Freund! Sein bester Freund.

Desparville V. Brav, brav, mein Sohn, das war recht.

Viktorine (zu Vanderk Sohn.) Ja mir selbst! Ja mir selbst! — Mich so zu martern!

Vanderk Sohn. Liebe Viktorine! Wie ist es dir seit gestern gegangen?

Viktorine. Ja fragen Sie noch!

Vanderk V. Stille Viktorine!

Zehnter Auftrit.

Madam Vanderk. Präsident. Sophie. Vorige.

Madam Vanderk. Ah, bist du endlich da, mein Sohn! (Zu Vanderk Vater.) Lieber Mann

du läßt mich ohne Antwort. Soll aufgetragen werden? Es ist schon sehr spät.

Vanderk V. Die Herren wollen mit uns vorlieb nehmen — Meine Herren, ich habe die Ehre Ihnen meine ganze Familie vorzustellen, meine Frau, meine Tochter, meinen Schwiegersohn.

Desparville V. Ach eine liebe glückliche Familie! Gott erhalte sie!

Eilfter Auftritt.

Gräfin. Vorige.

Gräfin (im Kommen.) Ist es wahr? Ist er wieder da? ist er? — Ha böser böser Neveu! Ich hab' unaufhörlich gefragt, heiser hab' ich mich nach dir gerufen. Aber dein Vater ist auch so ein wunderlicher, erzwunderlicher Mann. Dir am Hochzeittage deiner Schwester Geschäfte geben!

Vanderk V. Frau Gräfin, Sie wünschten

sich Herren vom Militär. Hier sind ihrer. Unterstützen Sie meine Bitte, daß —

Gräfin. Was seh ich? Das ist ja der alte Baron von Desparville!

Desparville V. Ey! Sie sind es Frau Gräfin? Ich hätte Sie in Berry gesucht.

Gräfin. Wie kommen denn Sie hieher?

Desparville V. Gnädige Frau, Sie sind beym wackersten aller Männer, beym aller — aller —

Vanderk V. Herr Baron! Frau Gräfin! lassen Sie uns zu Tische gehen. Bey Tische erneuern sich die Bekanntschaften geschwinder. Ach meine Herren, ach ihr Kinder, ich bin vor Freude trunken — Liebe Frau — da hast du deinen Sohn wieder — umarm' ihn, umarm' ihn ja von Herzen!

Madam Vanderk. Von ganzen Herzen. (Umarmt ihren Sohn.)

Lezter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton (aus dem Kabinet.) Der Wagen hält,

Herr Vanderk! — und — (Indem er den jungen Vanderk erblickt.) Was seh ich! — Ach Gott! — Ach Herr Vanderk!

Vanderk V. Ey ey, Anton! was hast du? Mit dir ist es heute nicht richtig.

Gräfin. Der Mensch ist verrückt. — Man muß ihn einsperren.

Vanderk V. Besinne dich doch Anton! — (Zu der Gesellschaft.) Kommen Sie!

(alle ab.)

Anton (allein.) Hat mir's geträumt? — O, der Freude! Ich muß blind gewesen seyn. Ach junges Volk, junges Volk, wollt ihr denn niemals bedenken, daß auch die verzeihlichste Unbesonnenheit Euch und die Eurigen zu Grunde richten kann?

Ende des siebenten Theils.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komisches Theater der Franzosen Für die Deutschen

Bd.: Siebenter Theil

1781

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919011-3